This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07604719 4

Presented by

.....

to the

New York Public Library

Walter Scott's

Werke.

Aus dem Englischen.

Neue Folge.

Sechster Theil.

Graf Robert von Paris — Zweiter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1832.

Graf Robert von Paris.

Aus dem Engliſchen

des

Walter Scott

von

Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

Europa's Strand wie Morgenlandes Küſte —
In goldnem Kuppelglanz Sophia's Dom —
Cypreſſenhain' — Olympos hoch und wüſte —
Zwölf Inſeln — mehr als je im Traum ein Gnom
Mir zeigt' und ich beſchrieb, iſt hier uns nah,
Schön, wie's die ſchöne Mary Worthley ſah.
Lord Byron's Don Juan."

Zweiter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1832.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
[illegible]760
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Graf Robert von Paris.

Sechstes Kapitel.

Magst, Eitler, Du so schön Dein Liebchen wähnen,
Wie Dir ein nicht'ger Traum ihr Bildniß mahlt;
Sey an Gestalt ihr keine Zweite gleich,
Sey ihre Seele schön wie keiner Zweiten;
Doch sag' ich: Nimmer über ihr Geschlecht
Erhebe sie, so lang' die Eine lebt,
Der ich zum treuen Liebsten mich ergeben.

Altes Schauspiel.

Achilles Tatius, und dicht hinter ihm sein treuer Varangier, entfernten sich von der aus einander gehenden Versammlung schweigend und fast unsichtbar, so wie Schnee auf den Alpenhöhen sich auflöset, sobald die Tage milder werden. Kein gebieterischer Schritt, kein Klirren der Waffen bezeichnete den Rückzug der beiden Krieger. Der wirk-

liche Begriff einer Nothwendigkeit von Wachen ward nicht äußerlich kund gegeben, weil in der Nähe des Kaisers der vorausgesetzte Ausstrom jener Göttlichkeit in weltlichen Monarchen genügend vorhanden war, die Person des Griechischen Kaisers als unangreifbar darzustellen. So kam es, daß die ältesten und erfahrensten Hofleute, unter denen unser Freund Agelastes nicht vergessen werden darf, der Meynung waren, der Kaiser bediente sich seiner varangischen und übrigen Leibwachen nur zum Scheine und um der Form willen, nicht aber weil er Gefahr liefe, daß an ihm ein so scheusliches Verbrechen begangen werden könnte, welches nur zu nennen, man beinahe für unmöglich hielt. Und die Lehre von dem seltenen Ereignisse solch eines Verbrechens ward vom Munde zu Munde in eben den Gemächern wiederholt, wo dasselbe mehr als Einmal und zuweilen sogar von denen vollführt worden war, die allmonatlich neue Pläne schmiedeten, irgend eine dunkle Verschwörung gegen den regierenden Kaiser zur wirklichen Ausführung zu bringen.

Endlich befanden der Hauptmann der Leibwächter und dessen getreuer Begleiter sich an der Außenseite des kaiserlichen Palastes. Der Ausgang, zu welchem Achilles sich gewendet hatte, ward durch *eine Pforte* gebildet, die ein einziger varangischer *Wächter hinter* ihnen verschloß. Als Heribert zu*rückblickte auf* die Masse von Thürmen, Brustwehren

und Mauerstücke, aus denen er endlich sich erlöset sah, war es ihm, als fühlte er sein Herz leichter, sich nochmals unter dem tiefblauen Griechischen Himmel zu befinden, von welchem die Sterne in ungewöhnlichem Glanze herableuchten. Er seufzte und rieb fröhlich seine Hände, wie ein Mensch, der neuerdings seine Freiheit wieder erhielt. Er sprach sogar zu seinem Führer, den er wider seine sonstige Gewohnheit anredete. „Dünkt mich doch," sagte er, „mein tapferer Hauptmann, daß die Luft in jenen Hallen einen Duft enthält, den man allerdings süß nennen muß, der aber so erstickend ist, daß er eher in ein Grabgewölbe als in die Wohnungen der Lebenden gehört. Wohl mir, daß ich, wie ich hoffe, frei von seinem Einflusse bin!"

„Sey denn glücklich," sagte Achilles Tatius, „da Dein niedriger und bäurischer Sinn eher Erstickung als Erquickung in Düften findet, welche, statt Tod zu verursachen, vielmehr die Todten in's Leben erwecken könnten. Doch will ich Dir zum Ruhme nachsagen, Heribert, daß, obwohl Du ein geborner Barbar, Dich in dem Kreise der Launen und Wünsche eines Wilden umtreibst und keinen andern Begriff vom Leben hast als den, welchen Du von solchen niedrigen und verächtlichen Verbindungen herleitest, Du nichts destoweniger von der Natur zu höheren Dingen ausersehen bist und heute Abend *eine Probe bestanden* hast, in welcher, sollt' ich mey-

nen, kein Einziger meiner edlen Schaar, erſtarrt wie ſie ſind, als rauhe Söhne unziemlicher Barbarei es Dir hätte gleichthun mögen. Und jetzt ſprich aufrichtig — haſt Du Dich nicht belohnt gefühlt?"

„Das werd' ich nimmer leugnen," ſprach der Barangier. „Das Vergnügen, vielleicht vierundzwanzig Stunden früher als meine Cameraden die Kunde erfahren zu haben, daß die Normanen hieher kommen, um uns volle Rache für den blutigen Tag bei Haſtings zu gewähren, iſt eine ſtattliche Belohnung für die Mühe, etliche Stunden mit Anhören des länglichen Herleyerns einer Dame zuzubringen, die über Etwas geſchrieben hat, was ſie nicht verſteht und dabei die ſchmeichelnden Zuſätze der Umſtehenden zu vernehmen, die ſich anmaaßten, ihr Auskunft über Dinge zu geben, von denen Augenzeugen zu werden, ſie weder Muth noch Geſchick hatten."

„Heribert, mein ehrlicher Junge," ſagte Achilles Tatius, „Du raſeſt, und mich will bedünken, ich würde wohl thun, wenn ich Dich unter Obhuth irgend eines geſcheidten Aufſehers brächte. Allzuviele Kühnheit, mein tapferer Kriegsmann, artet, mäßig geſprochen, leicht in Verwegenheit aus. War es doch nur natürlich, daß Du in der Lage, in der *Du Dich jüngſt befandeſt*, etwas ſtolz wurdeſt; läſſeſt *Du Dich nun* von der Eitelkeit bethören, ſo wird

die Wirkung davon nahe an Tollheit grenzen. He! haſt Du doch keck in das Antlitz der im Purpur geborenen Prinzeſſin geblickt, ehe noch meine Augen, die doch wohl an ſolches Anſchauen gewöhnt ſind, ſich jemals unter die Falten des Schleiers der hohen Kaiſerstochter wagten.“

„In's Himmelsnamen ſey dem ſo,“ erwiderte Heribert. „Bei alldem ſind hübſche Geſichter dazu geſchaffen, daß man ſie beſehen ſoll und die Augen der jungen Männer ſollen das vor allen andern thun.“

„Wenn das wirklich ihre Beſtimmung iſt,“ ſagte Achilles, „ſo fanden Deine Augen, ſollt' ich meynen, nimmer reichere Entſchuldigung für die etwas allzukühne Freiheit, womit Du Deine Blicke dieſen Abend auf die Prinzeſſin hefteteſt.“

„Mein guter Hauptmann oder Herr Oberleibwächter, welches von Beidem Euer Lieblingstitel ſeyn mag“ — ſagte der Angelſachſe, „treibt einen ſchlichten Mann, der da wünſcht in allen Ehren ſeine Pflicht gegen die kaiſerliche Familie zu beobachten, nicht auf das Aeußerſte. Die Prinzeſſin, die Frau des Cäſar, und wie Ihr mir ſagt, in Purpurfarbe geboren, beſitzt bei alledem die Geſichtszüge einer ſchönen, höchſt liebenswürdigen Dame. Sie hat eine Geſchichte zuſammen geſchrieben, über welche *ein eigentliches* Urtheil zu fällen, ich mir *nicht anmaaße, da* ich dieſelbe nicht verſtehen kann;

sie singt wie ein Engel, und endlich, um mich nach Weise der Ritter heutiger Zeit auszudrücken, obwohl ich mit deren Redensarten nicht viel zu schaffen habe, mögte ich frei heraus bekennen, daß ich bereit bin, mich Jedem in die Schranken zu stellen, wer er auch seyn möge, der es wagt, die Schönheit der kaiserlichen Anna Comnena oder deren geistige Vollkommenheiten anzutasten. Nachdem ich dies gesagt habe, mein Hauptmann, ist in dieser Sache Alles gesagt, wonach Ihr zu fragen befugt seyd und worauf ich zu antworten haben kann. Daß es schönere Frauen als die Prinzessin giebt, ist nicht zu bezweifeln; und ich bezweifle es um so weniger, da ich selbst eine Person gesehen habe, der sie weit nachsteht; und damit laßt uns dies Gespräch schließen."

„Deine Schöne, Du Narr sonder Gleichen," sagte Achilles, „muß, wie mich dünkt, die Tochter eines breitschulterigen nordischen Bauers seyn, der den Nachbar dessen abgiebt, auf dessen Pachthof ein Esel groß ward, auf welchem der Fluch ruhet, daß er unerträglichen Mangel an Vernunft leidet."

„Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, Hauptmann," versetzte Heribert, „weil zum Glück für uns Beide Ihr in dieser Sache mich nicht beleidigen könnt, weil ich über diesen Punkt Eure Einsicht eben so leicht wäge, wie Ihr die meinige, indem Ihr von *einer Person etwas äußert, die Ihr niemals sahet, über die aber, wenn Ihr sie gesehen hättet, ich nicht*

so l[illegible]t mögte derlei Urtheile, selbst nicht von einem Kri[illegible]mann höheren Ranges als ich, geduldig fällen höre[illegible]

[illegible]illes Tatius besaß genügendes Durchschauungsverm[illegible]en für einen Mann, der sich in seiner Lage befan[illegible] Niemals trieb er die kühnen Gemüther derer, [illegible] er befehligte, auf das Aeußerste, und ging in sei[illegible]r Freiheit gegen sie nie weiter, als wie er wußte, daß ihre Geduld es ertragen konnte. Heribert [illegible]hörte zu seinen Lieblingen und hatte, mindeste[illegible]s in dieser Hinsicht, eine aufrichtige Hochachtung und [illegible]uneigung für seinen Hauptmann: als deshalb der [illegible]Ober-Leibwächter, statt des ihm Untergeordneten [illegible]Hastigkeit zu rügen, sich gutherzig entschuldigte, sei[illegible]en Empfindungen weh gethan zu haben, hatte das momentane Mißverständniß zwischen ihnen ein [illegible]nde; der Offizier nahm seine höhere Rangeswürde [illegible]ieder ein, und der Varangier versank mit einem [illegible]efen Seufzer, der einer früheren, längst entschwun[illegible]enen Zeit galt, wieder in seine Zurückhaltung und [illegible]ein gewohntes Schweigen. Allerdings hatte der Ober-Leibwächter noch eine andere und weiter aussehende Absicht mit Heribert, wovon er ihm jedoch ungern mehr als einen leisen Wink zukommen lassen wollte.

Nach einer langen Pause, während welcher sie sich den *Baracken, einem* düster befestigten Gebäude *näherten, das die* Wohnung der Varangier abgab,

ließ der Hauptmann seinen Kriegsknecht dicht neben sich gehen, und sprach dann zu ihm in vertraulichem Tone: „Freund Heribert, obwohl es sich kaum voraussetzen läßt, daß in Gegenwart der kaiserlichen Familie Du noch Augen für einen Andern haben könntest, der nicht aus ihrem Blute stammt, oder in dem, wie es bei'm Homer heißt, nicht der göttliche Ichor fließt, welcher in ihren geheiligten Personen die Stelle jener gemeinen Flüssigkeit vertritt; so hast Du doch möglicher Weise während einer so langen Audienz und wegen seines unhöfischen Wesens und Anzuges jenen Agelastes bemerken müssen, den wir Höflinge den Elephanten zu nennen pflegen, weil er so überaus strenge die Regel beobachtet, welche Jedem untersagt, in Gegenwart der kaiserlichen Personen niederzusitzen oder zu ruhen."

„Mich dünkt," versetzte der Varangier, „ich bemerkte den Mann, den Ihr meynt; er mogte siebenzig Jahre und darüber zählen; ein dicker, schnurriger Mann, und die Kahlheit, die weit über seinen Schädel herabreichte, paßte sich wohl zu einem weißen Barte von ungeheurem Umfange, der sich in durchschlungenen Locken über seine Brust rollte und auf den Lederriemen reichte, der statt des seidenen Gürtels, welchen andere Standespersonen tragen, sich um seine Lenden wand."

„Sehr genau bemerkt, mein Varangier," sagte der Officier: „Was bemerktest Du sonst an diesem Manne?"

„Sein Mantel war von so grobem Gewebe, wie der gemeinste Mann es trägt, doch war er höchst sauber, als wäre es die Absicht, des Trägers Armuth oder Sorglosigkeit in der Kleidung oder gar Verachtung derselben an den Tag zu legen, und dabei doch jeden kleinen Umstand zu vermeiden, der an Nachläßigkeit, Schmutz oder Ekel erinnern könnte.“

„Bei Sanct Sophia!“ rief der Ober-Leibwächter, „Du setzest mich in Erstaunen! Der Prophet Bileam konnte nicht überraschter seyn, als sein Esel den Kopf wendete und zu ihm sprach! Und was gewahrtest Du sonst an Agelastes? Ich sehe, wer mit Dir zusammentrifft, muß sich vor Deiner Beobachtung wie vor Deiner Streitart hüten.“

„Mit Eurer Tapferkeit Erlaubniß,“ entgegnete Heribert: „Wir Engländer haben sowohl Augen wie Hände, doch gestatten wir nur da wo unsere Pflicht es befiehlt, unseren Zungen sich über das zu äußern, was wir beobachtet haben. Ich behielt nur wenig von den Reden jenes Mannes; denn aus dem was ich von ihm hörte, erschien er mir so ziemlich wie Einer den wir Gaukler oder Spaßmacher nennen; in einem Character also, der, wenn man des Namens Alter und Physiognomie in's Auge fasset, wie ich wohl sagen darf, nicht natürlich ist, sondern zu irgend einem Zwecke von tiefer Bedeutung angenommen worden seyn mag.“

„Heribert,“ sagte der Officier, „Du hast wie

ein Engel geſprochen, der herabgeſendet ward, der Menſchen Inn'res zu erforſchen. Jener Mann, jener Agelaſtes iſt ein Widerſpruch, wie die Erde ihn ſelten vernommen hat. Indem er alle die Weisheit beſitzt, welche in früheren Zeiten die Weiſen unſeres Volkes mit den Göttern ſelbſt vereinigte, nennt er die Liſt des älteren Brutus ſein, der ſeine hohen Gaben unter dem Aeußern eines Spaßmachers verbarg. Er ſcheint kein Amt nachzuſuchen, er begehrt keine Berückſichtigung, er erſcheint nur bei Hofe, wenn er ausdrücklich dazu aufgefordert ward; ja, und dennoch hat er ohne anſcheinende Bemühung Einfluß erlangt; einen Einfluß von dem ich wohl ſagen mag, daß er ſogar bis in die Gedanken der Menſchen eindringt, indem dieſe handeln wie er es wünſcht, ohne daß er ſie im mindeſten dazu aufforderte. Die Leute erzählen ſeltſame Dinge von ihm, Betreffs des Umfanges ſeines Verkehres mit anderen Weſen, denen unſere Vorfahren Gebete und Opfer darbrachten. Bei alledem bin ich entſchloſſen, die Bahn kennen zu lernen, auf welcher er ſo hoch und ſo leicht dahin empor klomm, wohin alle Welt am Hofe zu klimmen ſtrebt; und ich ſetze Alles daran, entweder ihn zu zwingen, ſeine Leiter mit mir zu theilen, oder dieſelbe unter ſeinen Tritten zuſammen ſtürzen zu laſſen. Dich, Heribert, habe ich auserſehen, mir in dieſer Sache beizuſtehen, etwa ſo, wie die Ritter unter jenen fränkiſchen Ungläubi-

gen, wenn sie auf Abentheuer ausziehen, sich einen untergeordneten Begleiter, einen Knappen, wie sie ihn nennen, wählen, der ihre Gefahren und ihre Belohnungen mit ihnen theilt; und um so mehr fühle ich mich dazu bewogen, weil Du heut Abend sowohl einen Grad von Schlauheit wie von Muth zeigtest, der nicht blos dem Deiner Gefährten gleich kommt, sondern denselben übertrifft."

„Ich bin Eurer Tapferkeit dankbar verbunden," versetzte der Varangier in einem Tone, der kälter war, als der Ober-Leibwächter erwartet haben mogte: „Ich bin bereit, wie es meine Pflicht ist, Euch in allen Stücken zu dienen, die sich mit Gottes und des Kaisers Dienst vertragen. Damit wollte ich blos sagen, daß, als ein geschworner Krieger niedereren Ranges, ich nichts thun werde, was gegen die Gesetze dieses Landes ist, und will als aufrichtiger, wenn auch als unwissender Christ mit den Göttern der Heiden nichts weiter zu thun haben, als ihnen im Namen und in der Kraft der heiligen Märtyrer Trotz zu bieten."

„Idiot!" rief Achilles Tatius, „meynst Du, daß ich, der ich bereits eine der ersten Würden im Reiche bekleide, auf etwas sinnen könnte, das dem Heil des Kaisers Alexius Comnenus zuwider strebte? oder aber, was noch frecher seyn würde, daß ich der erwählte Freund und Bundesbruder des ehrwürdigen Patriarchen Zosimus mich mit Dingen befassen

könnte, die nur im entfernteſten Sinne mit Kezzerei oder Abgötterei in Berührung zu bringen wären?"

„Freilich," verſetzte der Barangier, „würde niemand mehr darüber erſtaunen oder betrübt ſeyn, als ich; doch wenn wir in einem Labyrinthe wandeln, müſſen wir es uns vorſprechen und laut werden laſſen, daß wir einen beharrlichen und vorwärts ſtrebenden Zweck haben, welches mindeſtens Ein Mittel abgiebt, auf gerabem Wege zu bleiben. Das Volk dieſes Landes kennt ſo vielerlei Wege, eines und dasſelbe zu ſagen, daß man am Ende kaum wiſſen kann, was ſeine eigentliche Meynung iſt. Wir Engländer hingegen können uns nur in ſchlichten Worten ausdrücken; jedoch auch nur in Worten, aus denen aller Scharfſinn der ganzen Welt nicht im Stande iſt eine doppelte Meynung herauszuklauben."

„Gut," ſagte der Officier, „morgen wollen wir mehr davon reden, zu welchem Ende Du bald nach Sonnenuntergang in mein Quartier kommen magſt. Höre auch noch, morgen, ſo lange die Sonne am Himmel ſteht, ſoll es von Dir abhangen, Dich zu beluſtigen oder der Ruhe zu pflegen. Nach meinem Rathe wende zu Letzterem Deine Zeit an, *denn der morgende* Abend dürfte, ſo wie der heutige, *uns Beide wach* finden müſſen."

Indem er dieſes ſagte, traten ſie in die Ba-

racken ein, wo sie von einander schieden. Der Ober-Leibwächter nahm seinen Weg nach einer Reihe glänzender Gemächer, die sein Quartier bildeten, während der Angelsachse als Unterofficier derselben Schaar sein bescheideneres Nachtlager suchte.

Siebentes Kapitel.

„Nicht auf einander trafen solche Heere,
Als Agrican, mit seiner Nordschaar, wie
Die Lieder melden, des Gallaphron Stadt
Albracca hielt belagert, um aus ihr
Angelika, die Schönste, zu gewinnen,
Nach der so mancher Heidenritter stand
Wie mancher Edler von der Tafelrunde."

Das wiedergefundene Paradies.

Früh am Morgen des Tages, welcher demjenigen folgte, von dem wir die Denkwürdigkeiten aufzeichneten, versammelte sich der kaiserliche Staatsrath, in welchem die Menge der Beamteten mit klingenden Titeln die wirkliche Schwäche des Griechischen Reiches unter dünnem Schleier verhüllten. Der Befehlshaber waren Viele und die Auszeichnungen ihres Ranges waren genau bestimmt, doch der Soldaten gab es in Vergleich mit Jenen nur sehr wenige.

Aemter, die ehemals durch Präfecten, Prätoren

und Quäſtoren verwaltet worden waren, befanden ſich jetzt in Händen von ſolchen Perſonen, die allmählig ſich die Macht jener Verwaltungen anmaaßten, und die, obwohl ſie nur ein Gefolge des Kaiſers ausmachen ſollten, aus eben dieſem Umſtande ſich das herleiteten, was an jenem deſpotiſchen Hofe die wirkliche Quelle von Macht war. Ein langer Zug von Staatsdienern trat in die große Halle des Kaiſerpalaſtes, und zwar in ſo fern mit einander, als ihre verſchiedenen Grade es ihnen geſtatteten, indem in jedem Gemache, durch welches ſie ſchritten, eine gewiſſe Anzahl von ihnen, nämlich ſolche, deren geringerer Rang nicht zuließ, daß ſie weiter gingen, hinter den Uebrigen zurückblieben. Als man ſo das innere Audienzcabinet erreicht hatte, welches erſt geſchah, nachdem man durch zehn Vorgemächer gegangen war, befanden ſich um den Kaiſer nur fünf Perſonen in dieſem innerſten und geheiligteſten Kabinet der Kronwürde, das mit allem Glanze jener Zeitperiode geſchmückt war.

Der Kaiſer ſaß auf einem ſtattlichen Throne, reich mit Golde und heidniſchem Schnitzwerk verziert, unter welchem ſich zu beiden Seiten deſſelben, wahrſcheinlich um auf Salomon's Weisheit hinzudeuten, zwei ruhende Löwen aus jenem koſtbaren Metall gegoſſen, auszeichneten. Ohne anderer Zeichen des Glanzes zu gedenken, erwähnen wir nur, daß hinter dem Throne ſich ein Baum, deſſen Stamm eben-

falls von Golde zu seyn schien, erhob und mit seinen Aesten und Zweigen einen Baldachin über dem Sitze des Kaisers bildete. Auf den Zweigen waren verschiedene Arten künstlich gearbeiteter und schön emaillirter Vögel und Früchte angebracht, die aus kostbaren Steinen geformt waren und zwischen den Blättern hervorblitzten.

Nur fünf, und zwar die höchsten Diener des Staats, hatten das Vorrecht diese geheiligte Stätte zu betreten, wenn der Kaiser Staatsrath hielt. Diese waren der Oberhaushofmeister, der so viel wie den Rang eines neueren ersten Ministers behauptete — der Logothet, oder Kanzler — der Protospataire, oder Befehlshaber des Heeres — der Akolyt oder Ober-Leibwächter, der Hauptmann der Barangier — und der Patriarch.

Die Thüren dieses geheimen Kabinetes und die angrenzenden Vorgemächer wurden von sechs mißgestalteten Nubischen Sclaven bewacht, deren runzelige und verkommene Gesichter einen schreienden Contrast mit ihrer schneeweißen Kleidung und ihrer glänzenden Ausrüstung darboten. Sie waren Stumme, eine Art von Elenden, die man dem Despotismus des Morgenlandes entlehnt hatte, damit sie unfähig seyn mögten, die Unthaten der Tyrannei auszubringen, bei denen sie die gewissenlosen Helfershelfer abgaben. Im Allgemeinen galten sie mehr *für einen Gegenstand* des Abscheues als des Mitlei-

dens, denn die Leute erwogen, daß Sclaven dieſer Art ein boshaftes Vergnügen darin fanden, das unzuverſöhnende Unrecht zu rächen, durch welches ſie der Menſchheit entfremdet wurden.

Es war herkömmlich, obwohl ſolches gleich vielen anderen Griechiſchen Gebräuchen in neuerer Zeit für läppiſch gehalten werden dürfte, daß durch eine leicht zu begreifende Maſchinerie bei dem Eintritte eines Fremden die Löwen am Throne ſich erhoben und brüllten, daß ſodann ein Wind in dem Laube des Baumes zu rauſchen ſchien, während die Vögel auf demſelben von Aſt zu Aſt hüpften, an den Früchten pickten und das Gemach mit ihrem Gezwitſcher erfüllten. Dies ſeltſame Schauſpiel hatte manchen unwiſſenden ausländiſchen Geſandten beunruhigt, und ſelbſt an den Griechiſchen Staatsräthen ward es gern wahrgenommen, wenn dieſe, obſchon ſie es wohl zum funfzigſten Male wahrnahmen, bei dem Löwengebrüll ein Gefühl von Furcht, bei dem Vogelſange aber ein Gefühl des Erſtaunens blicken ließen. Bei der diesmaligen Sitzung des Staatsraths wurde an alle dieſe Ceremonien nicht gedacht; ein Beweis, wie dringend die Veranlaſſung der Zuſammenkunft war.

Die Rede des Kaiſers ſelbſt ſchien zu Anfange ein Surrogat für das weggebliebene Löwengebrüll zu ſeyn, und endete auf eine Weiſe, die ſo ziemlich dem Vögelgezwitſcher glich.

Im Eingange handelte er von der Keckheit und unerhörten Verwegenheit der Millionen von Franken, die unter dem Vorwande, Paläſtina den Händen der Ungläubigen zu entreißen, gewagt hatten, das heilige Grundgebiet des Griechiſchen Reiches zu betreten. Er drohete ihnen mit all der Züchtigung, die ſeine unzählbaren Krieger und deren Heerführer, wie er behauptete, leicht würden auferlegen können.

Dieſem Allen gaben die Zuhörer und zumal die Kriegsbeamteten, den ungetheilteſten Beifall.

Jedoch nicht lange Zeit weilte Alexius bei den kriegeriſchen Geſinnungen, mit welchen er ſeine Rede eingeleitet hatte. Die Franken wären, ſchien er endlich zu erwägen, ihrem Glauben nach, Chriſten. Aller Wahrſcheinlichkeit nach dürfte es ihnen mit ihrem Kreuzzuge Ernſt ſeyn, in welchem Falle ihre Beweggründe einen Grad von Nachſicht, ja, ſelbſt wenn ſolche Beweggründe irrig wären, ein gewiſſes Maaß von Hochachtung erheiſchten.

Auch wären, folgerte Alexius weiter, ihre Streitkräfte gewaltig, und ihre Tapferkeit könnte nicht von denen verachtet werden, welche ſie bei Durazzo und an anderen Orten hatten fechten ſehen. Auch dürften ſie, durch Zulaſſung höchſter Providenz, auf die Länge Werkzeuge zum Nutzen des allerheiligſten Reiches werden können, obwohl ſie ſich demſelben ſo ohne alle Umſtände naheten. Demzufolge hätte er, *der Kaiſer*, nachdem er Klugheit, Menſchenliebe und

Großmuth mit jener Tapferkeit, die stets im Herzen eines Monarchen glühen soll, in Einklang brachte, einen Plan entworfen, den er der Erwägung seiner Staatsdiener zu schneller Ausführung vorlegen wollte, und bat nun zunächst den Ober-Haushofmeister, ihn wissen zu lassen, auf wie große Streitkräfte er an der Westseite des Bosphorus zu zählen hätte.

„Unzählbar sind, wie die Sterne am Himmel, oder wie der Sand am Meere, die Streitkräfte des Reiches," versetzte der Gefragte.

„Das ist eine fromme Antwort," entgegnete der Kaiser, „und sie mögte wohl angebracht seyn, wenn bei dieser Sitzung Fremde zugegen wären; doch weil wir Privatunterredung halten, ist es nothwendig, daß ich genau wisse, wie hoch sich die Zahl der Krieger beläuft, auf welche ich rechnen kann. Spart Eure Beredtsamkeit bis zu passenderer Zeit, und erklärt mir jetzt, in diesem Augenblicke, was Ihr unter dem Worte „unzählbar" verstanden wissen wollt."

Der Ober-Haushofmeister pausirte und zögerte ein Weilchen; doch als er wahrnahm, daß die Stunde nicht geeignet war, mit dem Kaiser ein Spielchen zu treiben, (denn Alexius Comnenus war zu Zeiten gefährlich), antwortete er, wiewohl nicht ohne Stottern, folgendermaaßen: „Kaiserlicher Herr und Gebieter, Keiner als Ihr weiß es besser, daß

eine solche Antwort nicht hastig gegeben werden kann, da sie in ihren Resultaten der Verbesserung bedarf. Wenn man die Zahl der auf Urlaub abwesenden Krieger abrechnet, so beträgt die Masse des kaiserlichen Heeres zwischen dieser Stadt und den abendländischen Grenzen des Reiches nicht mehr als fünf und zwanzig tausend, höchstens dreißigtausend Mann."

Alexius schlug sich mit der Hand an die Stirn, und die Räthe, welche befürchteten, er mögte zu heftigen Ausdrücken des Aergers und der Ueberraschung übergehen, begannen sich in Verhandlungen einzulassen, welche sie sonst für schicklicheren Ort und passendere Zeit zurückgehalten haben würden.

„Bei dem Vertrauen, das Eure Hoheit in mich setzen," sagte der Logothet, „aus Eurer Majestät Schatzkammer ist während des verflossenen Jahres Geld genug hergegeben worden, um das Doppelte einer Anzahl von Kriegern zu besolden, wie der Ober-Haushofmeister sie nannte."

„Euere kaiserliche Hoheit," versetzte der also bezüchtigte Minister mit nicht geringer Heftigkeit, „wird dabei der Besatzungstruppen neben dem beweglichen Heere bedenken, woran dieser Zahlenschreiber nicht zu denken scheint."

„Friede mit Euch Beiden!" rief Alexius, der schnell seine Fassung wieder gewonnen hatte: „Unsere *wirkliche* Streitkraft ist in Wahrheit geringer

als wir vermutheten, doch laßt uns durch geſchraubtes Weſen die Bedrängniß der Zeit nicht noch vergrößern. Vertheilt jene Truppen in die Thäler, in die Engpäſſe, hinter Hügelrücken und da wo der Boden zum Kampf ungünſtig und wo kleine Liſt in der Stellung anzubringen iſt; ſo können wenige Krieger den Anſchein einer großen Streiteranzahl zwiſchen dieſer Stadt und der weſtlichen Grenze des Reiches verleihen. Während dieſe Verfügung getroffen wird, wollen wir fortfahren, mit dieſen Kreuzfahrern, wie ſie ſich nennen, zu unterhandeln und die Bedingungen veſtzuſetzen, unter denen wir es geſtatten wollen, daß ſie durch unſere Staaten ziehen; auch verläßt uns dabei nicht alle Hoffnung, große Vortheile für unſer Reich daraus zu ziehen. Wir werden darauf beſtehen, daß ſie nur bei Heeren von funfzigtauſend Mann zur Zeit durchziehen, welche wir nach und nach gen Aſien fördern wollen, ſo daß keine größere Anzahl ſich unter unſern Mauern verſammeln und jemals die Wohlfahrt der Hauptſtadt der Welt gefährden könne. Auf ihrem Zuge an die Küſten des Boſphorus wollen wir, wenn ſie friedlich und in guter Ordnung weiter ziehen, ſie mit Lebensmitteln verſorgen; und wenn irgend Nachzügeleien bei ihren Fahnen vorfallen ſollten, hoffen wir, daß unſere tapfern Bauern nicht anſtehen werden, ſolche Frevel, auch ohne daß wir dazu beſtimmten Befehl geben, zurückzutreiben; da wir uns un-

gern deſſen verklagt ſehen mögten, was irgend einem Bruche geſchloſſenen Vertrages gleichen könnte. Auch ſetzen wir voraus, daß die Scythen, Araber Syrier und andere Söldner in unſerem Dienſte es nicht leiden werden, daß unſere Unterthanen in ihrer eigenen gerechten Selbſtvertheidigung von jenen Ausländern überwältigt würden; und da es überdies ungerecht iſt, unſer eigenes Land ſeiner Lebensmittel zu berauben, ſo ſoll es uns nicht überraſchen, viel weniger noch als unverzeihlich erſcheinen, wenn wir vernehmen, daß unter dem bedeutenden Vorrath von zu lieferndem Mehle etliche Säcke mit Kreide oder Steinkalk oder dergleichen Subſtanz angefüllt, gefunden wurden. Es iſt in der That wunderſam, was der Magen eines Franken ſich wohlnährend verdauen kann! Ferner werden die Führer, die man den Fremdlingen mitgiebt, und die Behufs deſſen mit Sorgfalt erleſen werden müſſen, darauf achten, die Kreuzfahrer auf Umwege und durch ſchlimme Päſſe zu leiten; wodurch ſie denſelben inſofern einen wirklichen Dienſt leiſten, indem ſie ſie dadurch mit den Beſchwerden des Klimas und des Landes bekannt machen, an welchen ſie ſonſt, ohne ſie kennen zu lernen, vorüber gehen würden. Dabei werdet Ihr in Euerm Verkehr mit den Hauptleuten der Fremdlinge, welche ſich alle Grafen nennen, und von denen jeder ſich bedünkt, ein Kaiſer *zu ſeyn*, Sorge tragen, der ihnen eigenen Anmaa-

ſung nicht feindlich zu begegnen, auch jede Gelegenheit wahrnehmen, ihnen von der Wohlhabenheit und Freigebigkeit unſerer Regierung Kunde zufließen zu laſſen. Geldſummen mögen den Bedeutenden, Geſchenke von geringerem Werthe den Untergeordneteren unter ihnen gereicht werden. Ihr, unſer Logothet, werdet dies in's Werk richten, und Ihr, unſer Ober-Haushofmeiſter, habt dahin zu ſtreben, daß diejenigen Krieger, welche von den einzelnen Abtheilungen des fränkiſchen Heeres abgeſchnitten werden können, wo möglich in ſolche Kleidung geſteckt werden, daß ſie die Maske der Ungläubigen gleichſam wider Willen annehmen. Indem ich dieſe meine Vorſchriften Euerer Wahrnehmung anempfehle, ſetze ich voraus, daß, nachdem die Kreuzfahrer ſo den Werth unſerer Freundſchaft, wie in gewiſſer Hinſicht die Gefahr, die ſich an unſere Feindſchaft knüpft, kennen lernen, diejenigen von ihnen, die wir wohlbehalten nach Aſien ſchaffen wollen, wie plump ſie auch ſeyn mögen, doch nur eine geſchwächtere Schaar bilden werden, mit der nach chriſtlicher Klugheit zu verfahren, uns nicht ſchwer fallen kann. Indem wir ſolchergeſtalt dem Einen freundliche Worte, dem Andern Drohungen, dem Geizigen Gold und vernünftige Gründe demjenigen ſpenden, der im Stande iſt, denſelben Gehör zu geben, zweifeln wir nicht, dieſe Franken, die von tauſend Punkten her hier zuſammen treffen und

Feinde unter einander sind, dahin zu bringen, daß sie lieber uns als ihr gemeinschaftliches Oberhaupt betrachten, als aus ihrer Mitte einen Führer wählen, sobald sie die gewichtige Thatsache wahrnehmen, daß jedes Dorf in Palästina, von Dan bis Berseba, das ursprüngliche Eigenthum des heiligen Römischen Reiches ist, und daß jedweder Christ, der zum Wiedereroberungskriege dahin zieht, solches als unser Unterthan thun muß, der jede Eroberung, die er machen mögte, nur als unser Vasall vollführen kann. Tugend und Laster, Verstand und Narrheit, Ehrgeiz und uneigennützige Gottesverehrung werden mit einander denen die von diesen sonderlich gelaunten Kreuzzüglern übrig bleiben, den Rath geben, Lehensträger, nicht aber die Feinde, der Wehrschild, nicht aber der Widersacher Eures väterlichgesinnten Kaisers zu werden."

Ein allgemeines Hauptbeugen unter den Höflingen ließ sich blicken, und der morgenländische Ruf erscholl: „Lange lebe der Kaiser!"

Als diese Zeichen des Beifalles gegeben waren, fuhr Alexius Comnenus folgendermaaßen fort: „Nochmals sage ich, daß mein getreuer Ober-Haushofmeister und diejenigen, die unter ihm wirken, Sorge zu tragen haben, die Ausführung derjenigen Theile meiner Befehle, die verletzend scheinen mögten, Kriegern von ausländischer Tracht und Sprache anzuvertrauen, *deren, was* zu sagen mich schmerzt, in unserm kai-

ferlichen Heere mehr sind als unserer landesgebornen und rechtgläubigen Unterthanen."

Hier legte der Patriarch eine vermittelnde Meynung ein: „Es ist ein Trost," sprach er, „in dem Gedanken, daß der ächten Römer im kaiserlichen Heere nur Wenige sind, da ein so blutiges Gewerbe, wie der Krieg ist, sich am besten für diejenigen eignet, die sowohl durch ihren Lehrglauben wie durch ihren Wandel auf Erden, ewige Verdammniß in jener Welt verdienen."

„Ehrwürdiger Patriarch," sagte der Kaiser, „nicht gern mögten wir mit den Ungläubigen für die Ansicht seyn, daß sich das Paradies durch den Säbel gewinnen lasse; nichts desto weniger aber mögten wir hoffen, daß ein Römer, der in dem Treffen für seine Religion und seinen Kaiser stirbt, des frommen Glaubens sey, daß, wenn nun der Todeskampf vorüber, er eben so gut in jener Welt aufgenommen ward, wie ein Mann, der in Frieden und mit unblutiger Hand vom Leben scheidet."

„Mir genüge zu sagen," entgegnete der Patriarch, „daß der Kirche Lehrsatz hierüber nicht so nachgiebig ist: die Kirche selbst ist friedliebend und ihre Heilverheißungen gelten für diejenigen, die den Frieden liebten. Doch denket nicht, daß ich die Thore des Himmels einem Kriegsmanne verriegele, sobald er den Lehren unserer Kirche Glauben opfert und alle deren Obliegenheiten erfüllt; noch weniger mögte

ich Eurer Majestät weise Vorsicht verdammen, welche dahin strebt, die Macht und die Kämpferreihen jener lateinischen Ketzer zu schwächen, die daher kommen, uns zu plündern und obendrein unter dem Vorwande das Heilige Land wieder zu erobern, welches den Ungläubigen zu entrinnen selbst Eurer Majestät Heilige Vorgänger auf dem Throne nicht vermogt haben. Und wohl sehe ich ein, daß kein unter den Lateinern abgeschlossener Vertrag zu einer Niederlassung von Eurer Majestät wird geduldet werden, in welcher das Kreuz nicht mit Gliedmaßen von geziemender Länge statt jener Abbildung wird aufgestellt werden, in welcher in abendländischen Kirchen die unteren Gliedmaßen des allerheiligsten Emblems auf regellose und verdammenswürdige Weise verlängert wahrzunehmen sind."

„Ehrwürdiger Patriarch," antwortete der Kaiser, „wollet nicht meynen, daß wir leichtfertig über Eure gewichtigen Einwürfe denken; doch ist jetzt nicht die Frage, ob und auf welche Weise wir diese lateinischen Ketzer zum wahren Glauben bekehren können, sondern wie wir es vermeiden mögen, von ihren Myriaden, die den Heuschrecken gleichen, durch denen ihr Erscheinen vorverkündet und angedeutet ward, überwältigt zu werden."

„Eure Majestät," versetzte der Patriarch, „wird nach Eurer gewöhnlichen Weisheit verfahren. Ich, meines Theils habe nur meine Mey-

nung geäußert, damit ich meine eigene Seele retten mögte.“

„Unsere Verfügungen,“ sagte der Kaiser, „sind Euern Gesinnungen nicht zuwider, höchst ehrwürdiger Patriarch; und Ihr,“ indem er sich an die anderen Räthe wendete, „werdet die verschiedenen Befehle, die zu Ausführung dessen dienen, was ich im Allgemeinen Euch andeutete, in Empfang nehmen. Sie sind mit der heiligen Dinte geschrieben und unsere heilige Namensunterschrift, wie es sich ziemt, in Grün und Purpurroth, ist darunter gezeichnet worden. Leistet denselben also strengen Gehorsam! Wir selbst werden den Oberbefehl über diejenigen Schaaren der Unsterblichen übernehmen, die in der Stadt zurückbleiben und zu denen sich die Cohorten unserer getreuen Varangier zu gesellen haben. An der Spitze dieser streitbaren Macht wollen wir die Ankunft jener Fremden unter den Mauern Constantinopels erwarten, den Kampf vermeiden, wo unsere Staatsklugheit ihn hindern kann, und im schlimmsten Falle bereit seyn, jeglichen Zufall zu benuzzen, den uns zuzuwenden dem Allmächtigen gefallen möge.“

Hier war die Sitzung aufgehoben und die verschiedenen Staatsbeamteten begannen sich in Ausführung der ihnen gewordenen Befehle, so im Oeffentlichen wie im Geheimen, und in dem was den Kreuzfahrern günstig oder nachtheilig werden konnte.

thätig zu zeigen. Der eigenthümliche Geist der Griechen sprach sich dabei auf das Deutlichste aus. Ihr lautes, prahlendes Geschwätz stimmte völlig mit den Ideen überein, die der Kaiser den Kreuzfahrern Betreffs des Umfanges seiner Macht und seiner Hülfsquellen beizubringen beabsichtigte. Auch ist nicht zu verhehlen, daß die feile Selbstsucht der meisten von denen, die in kaiserlichen Diensten standen, darnach trachtete, irgend einen ungeraden Weg aufzufinden, auf welchem sie dem Befehle des Monarchen so nachkommen mögten, daß ihre eigenen geheimen Zwecke dadurch erreicht würden.

Unterdessen hatte sich in Constantinopel das Gerücht von der Ankunft des ungeheuern gemischten Heeres aus dem Abendlande auf den Gränzen des Griechischen Reiches, so wie dessen Absicht nach Jerusalem zu ziehen, verbreitet. Tausend vergrößerte Gerüchte darüber, wenn anders ein so wundervolles Ereigniß noch der Uebertreibung fähig war, hatten sich in Umlauf gesetzt. Etliche sagten, daß die letzte Absicht der Kreuzfahrer die Eroberung Arabiens, die Zerstörung des Grabes des Propheten wäre, um das grüne Panier desselben in eine Pferdedecke für den Bruder des Königs von Frankreich zu verwandeln. Andere meynten, die Einnahme und Ausplünderung von Constantinopel wäre eigentlicher Zweck jenes Zuges. Eine dritte Masse dachte, es geschähe, *um den* Patriarchen zu zwingen, sich dem Papste

zu unterwerfen, die lateinische Form des Kreuzes anzunehmen und der Kirchenspaltung ein Ende zu machen.

Die Warangier erfreueten sich eines Zuwachses zu dieser wundersamen Kunde, die in Aller Munde so ausgeschmückt ward, wie es den Vorurtheilen derer, die sie vernahmen, entsprechen mogte. Ursprünglich schrieb dieser Zuwachs sich aus dem her, was unser Freund Heribert, der einer der Unterführer jener merkwürdigen Kriegerschaar war, von dem hatte laut werden lassen, was er am vorhergegangenen Abend vernommen hatte. In Erwägung, daß die Sache doch unverzüglich zur Oeffentlichkeit gelangen müßte, nahm er keinen Anstand, seinen Genossen zu verstehen zu geben, wie ein Heer Normanen unter dem Herzoge Robert, dem Sohne des weitberühmten Wilhelm des Eroberers, anrückte und zwar geschähe solches, wie er ihnen in Geheim vertrauete, in feindlicher Absicht. Gleich allen andern Menschen bei außerordentlichen Gelegenheiten deuteten auch die Warangier sich diese Kunde nach ihrer eigenen Lage. Diese Normanen, welche die sächsische Nation haßten, und dieselbe mit so vieler Schmach unterdrückt hatten, wären jetzt, muthmaaßten sie, ihnen nach der fremden Hauptstadt, wo sie Zuflucht fanden, nachgezogen, um Krieg gegen den wohlthätigen Kaiser zu unternehmen, unter dessen Schutze die wenigen angelsächsischen Verbannten befindlich waren.

In diesem Wahne ward bald auf norsisch, bald auf angelsächsisch mancher gräßliche Schwur gethan, daß ihre derben Streitäxte das Gemetzel bei Hastings rächen sollten; und manches Gelübde ward bei Wein und Gerstentrank geleistet, solche Rache für das Unrecht, das die Angelsachsen Englands von ihren Unterdrückern hatten erleiden müssen, auf das empfindlichste zu vergelten.

Heribert, der Verbreiter dieser Kunde, begann darüber besorgt zu werden, sich etwas davon haben entschlüpfen zu lassen, als so arge Querfragen über das Nähere und Nächste der Sache von Seiten seiner Cameraden auf ihn eindrangen, denen er seine Abentheuer in vergangener Nacht und den Ort, wo ihm jene Kunde geworden war, geheim halten zu müssen glaubte.

Um Mittag, als er es vollüberdrüßig war, auf die nämlichen Fragen immer die nämlichen Antworten zu geben, und anderen dabei drohenden Fragen auszuweichen, verkündigte der Schall der Trompeten die Ankunft des Akolyten Achilles Tatius, welcher, wie man geheimnißvoll flüsterte, geraden Weges aus dem allerheiligsten Kabinete mit der Botschaft vom unverzüglichen Ausbruche des Krieges käme.

Die Varangier und die Römischen Schaaren, genannt „die Unsterblichen," sollten, wie es hieß, ein Lager vor der Stadt beziehen, um bereit zu seyn, dieselbe auf den ersten Wink zu vertheidigen. Dieses

ſetzte alle Baracken in Bewegung, indem jeder Inſaſſe derſelben nöthige Vorkehrungen zu dem bevorſtehenden Feldzuge traf. Das Getümmel trug einen ziemlich fröhlichen Character, denn lauter Beifall erſcholl, und zwar ſo allgemein war die Luſt, daß Heribert, deſſen Rang es ihm geſtattete, einen Untergeordneten mit der Zurüſtung ſeines Waffengeräthes zu beauftragen, die Gelegenheit wahrnahm, die Baracken zu verlaſſen, um einen Ort aufzuſuchen, wo er fern von ſeinen Genoſſen ſich einſamen Betrachtungen über die ſonderbaren Beziehungen, in die er gebracht worden war und über ſeinen unmittelbaren Verkehr mit der kaiſerlichen Familie, mögte überlaſſen können.

Indem er durch die engen Gaſſen hinſchritt, die wegen der Sonnenhitze menſchenleer waren, erreichte er endlich eine jener breiten Terraſſen, die, ſtufenweiſe hinabführend, zu dem Ufer des Boſphorus leiteten und einen der glänzendſten Spatzierörter der Welt bildeten; ja, von denen man noch glaubt, daß ſie als öffentlicher Vergnügungsort von den Türken beibehalten, dieſen eben ſo viele Luſt gewähren, als ſie ehemals den Chriſten darboten. Dieſe Terraſſen waren mit mancherlei Bäumen beſetzt, unter denen, wie gewöhnlich, die Cypreſſe am zahlreichſten zu finden war. Hier ſah man Schaaren von Einwohnern, von denen Etliche geſchäftigen oder beſorgten Weſens hin und her eilten, Andere in Gruppen ſtanden,

als verhandelten ſie die ſeltene und gewichtige Kunde des Tages und Einige ſah man, die mit der trägen Sorgloſigkeit morgenländiſcher Volksnatur ihr Mittagseſſen im Schatten verzehrten und ihre Zeit verſchlenderten, als wäre ihnen der Tag dann erſt etwas werth, wenn ſie ihn hingebracht hätten, und als ließen ſie die Sorgen für den folgenden Morgen auf ſich beruhen.

Als der Varangier, welcher fürchtete, in dieſem Gewühl einen Bekannten anzutreffen, der ihn an Erfüllung ſeines Wunſches nach Einſamkeit hinderlich werden mögte, von einer Terraſſe zur andern hinabſchritt, betrachteten ihn Alle mit Blicken der Neugier und der Frageluſt, indem ſie ihn als Solchen anſahen, der mittelſt ſeiner Waffen und ſeiner Verbindung mit Hofdienern nothwendiger Weiſe mehr denn Andere von der ſeltſamen Annäherung zahlreicher Feinde, die von verſchiedenen Gegenden anrückten, und welches die Zeitung des Tages war, wiſſen müßte. Keiner jedoch hatte die Dreiſtigkeit, den Leibwächter anzureden, obwohl Alle ihn mit ungewöhnlicher Theilnahme anblickten. Er ſchritt aus den lichteren Baumgängen in die düſterern, und von beengteren auf offenere Terraſſen, ohne von irgend Einem gehindert zu werden, jedoch nicht ohne das Bewußtſeyn, daß er ſich nicht als einſam wandelnd zu betrachten hätte.

Das Verlangen, das er hegte, allein zu ſeyn,

machte ihn endlich einigermaaßen wachsam, so daß er bemerkte, wie ihn ein afrikanischer Sclav verfolgte; eine Erscheinung, welche auf den öffentlichen Plätzen Constantinopels eben keine außerordentliche seyn konnte. Doch ward endlich Heriberts Aufmerksamkeit auf dieses Individuum gerichtet, und er wünschte dem Nachschreiten desselben zu entkommen; so daß, wenn er vorhin menschenleeren Platz gesucht hatte, er jetzt zu Menschen zu gelangen strebte, um dieses zwar sich fern haltenden, jedoch dem Anscheine nach lauernden Begleiters ledig zu werden. Obwohl er diesen nun durch die Ortsveränderung für ein Weilchen aus dem Gesichte verlor, dauerte es doch nicht lange, so gewahrte er den Sclaven wieder, und zwar in einer Entfernung, die für einen Begleiter zu weit und dennoch nahe genug war, um einen Spion in demselben zu erkennen. Mißvergnügt hierüber, wendete der Varangier sich kurz um und schritt, nachdem er dazu einen Ort ausersehen hatte, wo kein Anderer als der Gegenstand seines Verdrusses befindlich war, plötzlich auf den Sclaven zu und fragte ihn, weshalb und auf wessen Befehl er ihm, wie ein Hund folgte. Der Neger antwortete in eben so schlechter Mundart als die war, in welcher er angeredet ward, nur daß sie zu einer anderen Gattung gehörte, „daß er Auftrag hätte, zu beobachten, wohin er ginge.“

„Auftrag? von wem?“ fragte der Varangier.

„Von meinem und Eurem Gebieter," antwortete der Neger kecken Tones.

„Du ungläubiger Schurke!" rief der ärgerlich gewordene Soldat, „seit wann sind wir Dienstkumpane geworden, und wer ist der, den Du wagst meinen Gebieter zu nennen?"

„Einer, der Herr der Welt ist," sagte der Sclav, „indem er seinen eigenen Leidenschaften gebietet."

„Kaum werde ich der meinigen gebieten," sprach der Varangier, „wenn Du auf meine ernsthaften Fragen mit Deinen philosophischen Brocken antwortest. Nochmals, was hast Du mit mir vor? und warum bist Du so kühn, mich zu verfolgen?"

„Ich habe Dir schon gesagt," antwortete der Sclav, „daß ich meines Herrn Befehle ausrichte."

„Aber ich muß wissen, wer Dein Herr ist!" rief Heribert.

„Das muß er selbst Dir sagen," versetzte der Afrikaner, „einem armen Sclaven wie mir vertraut er nicht die Absicht der Botschaften, auf welche er mich aussendet."

„Doch hat er Dir," sprach der Varangier, „eine Zunge gelassen, die etliche Deiner Landsleute, wie mich dünkt, gern wieder haben mögten. Bring' mich nicht dazu sie Dir abzukürzen, indem Du mir die Auskunft versagst, welche zu fordern ich das *Recht habe.*"

Der Sclave schien, seinem Grinsen nach zu urtheilen, ferneren Ausweichungen nachzusinnen, als Heribert ihn durch Aufhebung seiner Streitaxt darin unterbrach. „Treibe mich nicht so weit," sprach er, „mich dadurch zu entehren, daß ich Dich mit dieser Waffe schlage, die zu weit edlerem Gebrauche bestimmt ist!"

„Nicht doch, tapferer Herr," sagte der Neger, indem er seinen bisher gezeigten kecken, halb spöttelnden Ton ablegte und einige Furcht blicken ließ. „Wenn Ihr den armen Sclaven todt schlagt, so könnt Ihr nicht erfahren, was zu erzählen sein Gebieter ihm untersagte. Ein kurzer Gang wird Euch vor solcher Schmach bewahren und Euch hindern, den zu schlagen, der Euch nicht widerstehen kann; so wie Ihr mich dadurch der Pein überheben werdet, etwas zu ertragen, was ich weder zurückweisen noch erwidern kann."

„Vorwärts denn!" rief der Varangier. „Sey überzeugt, Du wirst mich durch schöne Worte nicht hintergehen. Ich will durchaus die Person kennen, die frech genug ist, sich das Recht anzumaaßen, meine Schritte belauern zu lassen."

Der Schwarze schritt, wie es seiner Physiognomie eigen war, mit einem Schielen voran, welches sowohl der Bosheit wie der Laune zugeschrieben werden konnte. Der Varangier folgte ihm mit einigem Argwohn; denn es hatte sich gefügt, daß er wenig

Umgang mit diesen unglücklichen Afrikanern pflog und noch nicht gänzlich jenes Gefühl des Erstaunens überwand, welches sich, als er ein Fremdling des Nordens sich zuerst erblickte, seiner bemächtigte. Dieser Sclave schauete während ihres Ganges so oft und so durchbohrenden und lauernden Blickes rückwärts auf Heribert, daß dieser unwillkührlich in seiner Seele die engländischen Vorurtheile erwachen fühlte, welche den Teufeln die düstere Farbe und die zerrissenen Gesichtszüge dieses seines Führers beilegen.

Der Neger schritt von dem von uns beschriebenen herrlichen terrassenartigen Wege einem Pfade zu, welcher nach der Seeküste führte, wo sich ein Ort wies, der, weit entfernt, gleich andern Uferplätzen, mit Spaziergängen oder Gehägen geschmückt zu seyn, im Gegentheil wie verödet oder vernachläßigt erschien und mit den modernden Ruinen eines alten Gebäudes besetzt war, über deren Steinklumpen der üppige Pflanzenwuchs des Klima's junges Grün gezogen hatte. Diese Trümmer, die einen Winkel an der Bucht einnahmen, verbargen sich hinter den zu beiden Seiten derselben sich erhebenden steilen Uferfelsen, und obwohl sie in der That noch einen Theil der Stadt bildeten, wurden sie von keinem Punkte derselben aus gesehen, während sie so eingeschachtelt, wie wir es beschrieben, ebenfalls nicht die mindeste Aussicht auf die Kirchen, Paläste, Thürme und Bestungswerke, zwischen denen sie lagen,

gewährten. Die Lage dieſes einſamen, ja, wie es ſchien, wüſten Ortes, der mit Ruinen bedeckt und mit Cypreſſen und anderen Bäumen beſetzt war, gleichſam in der Mitte einer volkreichen Stadt, hatte für die Einbildungkraft etwas Eindringliches und Ehrfurchtgebietendes. Die Ruinen waren uralt und gehörten, dem Style nach, ausländiſchem Volke zu. Die gigantiſchen Ueberbleibſel eines Porticus, die verſtümmelten Reſte rieſenartiger Bildſäulen, die noch dazu in ſo barbariſchem Geſchmack und in ſo roher Stellung verfertigt waren, daß ſie ſich als Gegenſätze der Griechiſchen Statuen kund gaben, und die halbverwiſchte Hieroglyphenſchrift, die man hie und da an dem verfallenen Bau wahrnehmen konnte, beſtätigten die Volksſage von dem Urſprunge derſelben, welches wir ſofort in Kürze darlegen wollen.

Die Sage berichtete, dieſes Gebäude wäre ein Tempel geweſen, der der ägyptiſchen Göttin Cybele gewidmet war und gebaut ward, als die Römer noch heidniſch waren, alſo zur Zeit, wo Conſtantinopel noch den Namen Byzanz führte. Es iſt wohlbekannt, daß der Aberglaube der Aegypter, roh in ſeinen buchſtäblichen Characteren wie in deren myſtiſchen Auslegung, beſonders aber in der Aufſtellung vieler wilden Lehrſätze, von den Grundſätzen allgemeiner Duldung und dem Syſteme der Vielgötterei, welches Rom angenommen, abgeläugnet und durch wiederholte Geſetze von der Hochachtung ausgeſchlo-

ſen ward, die das römiſche Reich faſt jeder anderen Religionsmeynung zollte, es mogte dieſe auch noch ſo ſonderbar und abgeſchmackt ſeyn. Nichts deſto weniger behielten jene ägyptiſchen Gebräuche Reiz für die Neugierigen und Abergläubiſchen, und hatten nach langem Widerſtande Fuß im Reiche gefaßt.

Obzwar geduldet, wurden demnach die ägyptiſchen Prieſter eher als Zauberer denn als Diener des Altars betrachtet, und ihr ganzer Ritus lag, im Sinn des Volkes genommen, der Magie näher, als irgend einem regelmäßigen Andachtsſyſteme.

Unter den Heiden ſelbſt durch dieſe Anklagen befleckt, ward die ägyptiſche Gottesverehrung von den Chriſten vollends tödtlicher verabſcheut, als die bei weitem eher vernünftig zu nennenden Religionsgebräuche der Heiden. Die rohe Verehrung des Apis und der Cybele ward nicht nur als Vorwand zu obſcönen und gottloſen Vergnügungen, ſondern ſo betrachtet, als hätte ſie die unmittelbare Tendenz, einen gefährlichen Umgang mit böſen Geiſtern zu eröffnen und zu ermuntern, von denen man glaubte, daß ſie an jenen unheiligen Altären die Namen und Charactere der verrufenen ägyptiſchen Gottheiten annahmen. Deshalb ward, als das Reich zum chriſtlichen Glauben bekehrt wurde, nicht nur der Tempel der Cybele mit ſeinem gigantiſchen Porticus, *ſeinen* ungeheuern und unförmlichen Bildſäulen und

seinen phantastischen Hieroglyphen niedergerissen und zertrümmert, sondern der Boden selbst, worauf jetzt die Tempeltrümmer lagen, ward als weihelos und unheilig betrachtet, und da bis jetzt noch kein Kaiser die Stelle mit einer christlichen Kirche wieder besetzt hatte, blieb der Platz, wie wir denselben beschrieben haben, bis auf den Tag öde und vernachläßigt.

Heribert, der Varangier, war vollkommen mit dem übeln Rufe bekannt, in welchem der Ort stand, und als der Neger Miene machte, in das Innere der Ruinen einzudringen, hielt Heribert inne und sprach folgendermaaßen zu seinem Führer: „Höre, mein schwarzer Freund, diese ungeheuern phantastischen Bilder, von denen etliche Hundeköpfe, andere Kuhköpfe, und wieder andere gar keine Köpfe haben, stehen in nicht sonderlicher Volksachtung. Auch Deine eigene Farbe, mein Gesell, gleicht gar zu sehr der des Satans selbst, als daß sie Dich zu einem unverdächtigen Führer durch einen Haufen von Ruinen machen könnte, von denen es heißt, daß der Böse in ihnen täglich seinen Umgang hält. Mitternacht und Mittag, so murmeln die Leute, sind die Zeiten seines Erscheinens. Ich werde nicht weiter mit Dir gehen, wenn Du mir keinen Grund angiebst, weshalb ich solches thun soll."

„Indem Ihr dergleichen Lächerlichkeiten aus-

ſprecht," ſagte der Neger, „flößt Ihr mir in der That Widerwillen ein, Euch zu meinem Gebieter zu geleiten. Mich dünkt, ich redete zu einem Manne von unerſchütterlichem Muthe und von demjenigen geſunden Verſtande, auf welchen der Muth ſich am ſicherſten begründet. Doch Eure Tapferkeit erſtreckt ſich nicht weiter, als einen ſchwarzen Sclaven zu ſchlagen, der weder die Kraft noch das Recht hat, Euch Widerſtand zu leiſten; und Euer Muth reicht nicht aus, Euch in den Stand zu ſetzen, ohne Zittern auf eine verbrannte Mauer zu blicken, ſelbſt wenn die Sonne hoch am Himmel ſteht."

„Du ſprichſt frech!" rief Heribert, und hob ſeine Streitaxt.

„Und Ihr närriſch," entgegnete der Neger, „indem Ihr zu beweiſen ſucht, Eure Mannheit und Eure Weisheit dadurch darzuthun, wodurch man berechtigt wird, die eine wie die andere in Zweifel zu ziehen. Schon habe ich es geſagt, daß es wenig Tapferkeit andeuten kann, einen Elenden, wie ich es bin, zu ſchlagen, und kein Menſch, fürwahr! der Verlangen trägt, den Weg kennen zu lernen, den er wandelt, wird ſich unterfangen ſeinen Führer fortzujagen."

„Ich folge Dir," ſagte Heribert, der ſich durch die Beſchuldigung, als ſey er feig, verletzt fühlte; „doch lockſt Du mich in eine Schlinge, ſo ſoll

Dein Geschwätz Deine Knochen nicht schützen, stünden auch Tausend von Deiner Farbe aus der Hölle oder von dieser Erde her bereit, Dir den Rücken zu decken."

„Du wirfst mir bitterlich meine Farbe vor," sagte der Neger; „wie weißt Du denn, daß diese in der That etwas Wirkliches ist, worauf man Rücksicht zu nehmen habe? Deine eigenen Augen belehren Dich täglich, wie die Farbe des Himmels allnächtlich hell in dunkel verwandelt, dennoch weißt Du, daß dies keineswegs von irgend einer eigenthümlichen Färbung des Himmels herrührt. Dieselbe Veränderung, die so am Himmel Statt findet, zeigt sich auch in den Tinten der tiefen See. — Wie kannst Du sagen, daß die Verschiedenheit meiner Gesichtsfarbe von der Deinigen irgend einer betrügerischen Umgestaltung der Natur zuzuschreiben sey, da sie an sich nichts Wirkliches ist, sondern nur eine scheinbare Wirklichkeit blicken läßt?"

„Du magst freilich nicht selbst Dich so gemahlt haben," antwortete der Varangier, nach einigem Nachdenken; „und Deine Schwärze kann daher wohl nur scheinbar seyn; doch dünkt mich, Dein alter Freund selbst habe kaum diese grinsenden Lippen mit den weißen Zähnen und der platten Nase so nach dem Leben weisen können, ohne daß jene Eigenthümlichkeit Rubischer Physiognomie, wie die Leute

es nennen, wirkliche Existenz gehabt hätte; und um Dich einer Unruhe zu entheben, mein dunkler Freund, will ich Dir sagen, daß obschon Du zu einem ungebildeten Varangier sprichst, ich doch nicht gänzlich unerfahren in der Griechischen Kunst bin, schöne Redensarten da hören zu lassen, wo es an guten Gründen gebricht."

„He?" rief der Neger zweifelhaft und etwas überrascht: „und darf der Sclave Diogenes, denn so hat mein Herr mich getauft, nach den Mitteln fragen, durch welche Du eine so ungewöhnliche Kenntniß erlangtest?"

„Das ist bald erzählt," versetzte Heribert. „Mein Landsmann Wittekind, ein Unterbefehlshaber bei den Varangiern, zog sich vom Waffendienst zurück und brachte das Ende seines vieljährigen Lebens in Constantinopel zu. Als nun alle Beschwerden der Schlacht, sowohl die der Wirklichkeit, wie Ihr sie nennt, als der Pomp und die Anstrengungen auf dem Exercierplatze für ihn dahin waren, gerieth der Mann einigermaaßen in Verzweiflung, wie er seine Zeit zubringen sollte, und wohnte daher den Vorlesungen der Philosophen bei."

„Und was lernte er da?" fragte der Neger, indem er hinzusetzte, „denn ein Barbar, der unter dem Helme grau ward, war, wie mich dünkt, kein hoffnungsvoller Lehrling in unsern Schulen."

„Doch, sollte ich meynen, war er eben so hoff-

nungsvoll wie ein gemeiner Hausſclav, welches doch Dein Stand iſt," verſetzte der Krieger. „Von ihm aber lernt' ich, daß die Meiſter jener Schulen es zu ihrem Geſchäfte machen, in ihren Vorträgen bloße Worte ſtatt der Begriffe aufzuſtellen; und da ſie niemals auf den klaren Sinn der erſteren ſich einlaſſen, können ihre Verhandlungen nimmer zu einem veſten oder ausgemachten Schluſſe gelangen. Ihre Theorieen, wie ſie ſie nennen, ſind auf Sand gebauet und Wind und Fluth müſſen die Obermacht über dieſelben behalten."

„Sagt das meinem Gebieter," ſprach der Schwarze in ernſtem Tone.

„Das werd' ich," verſetzte der Varangier, „und er ſoll in mir einen unwiſſenden Krieger kennen lernen, der nur wenige Begriffe hat, die einzig und allein auf meine Religion und meine Dienſtpflicht hinweiſen. Allein mit dieſen Begriffen ausgerüſtet, wird kein Bollwerk von Sophismen mir gefährlich und die Ränke und die Greuel der Freunde des Heidenthums ſollen mich weder in dieſer noch in jener Welt ſchrecken."

„Sagt ihm Eure Meynung nur ſelbſt," ſprach Diogenes und ſchritt zur Seite, als wollte er dem Varangier Raum geben, vorwärts zu gehen.

Heribert ſchritt demnach über einen halb verwachſenen und kaum bemerkbaren Pfad, der durch dickes Gras leitete, wendete ſich um einen geſtürzten

Altar, welcher Trümmer des Apis, der rindviehischen Gottheit der Aegypter, blicken ließ, und ſtand vor dem Philoſophen Agelaſtes, welcher, auf dem Graſe unter den Ruinen ſitzend, ſeine Glieder ruhen ließ.

Achtes Kapitel.

„Durch des Sophisten nichtiges Geklügel
Bricht klarer Sinn und Schlichtheit sich die Bahn;
So sinken Dämmerwolken auf die Hügel,
Wenn Morgenrothes Lichtglanz wir seh'n nah'n!"

De Watts.

Der Greis erhob sich mit Leichtigkeit von dem Boden, als Heribert ihm nahe trat. „Mein kühner Varangier," sprach er, „Du, der Du die Menschen und die Dinge nicht nach dem falschen Werthe schätzest, den man ihnen in dieser Welt beilegt, sondern sie nach ihrer wirklichen Bedeutung und ihrem wahren Gehalte würdigst, sey willkommen, gleichviel weshalb Du hieher kamest — willkommen an einem Orte, wo es das beste Geschäft der Philosophie ist, den Menschen seines erborgten Schmuckes zu entkleiden und ihn auf die Schätzung zurückzubringen, die er für seine abgesondert betrach-

teten Eigenschaften des Körpers und der Seele verdient.“

„Ihr seyd ein Mann vom Hofe,“ sprach der Sachse, „und als ein anerkannter Gesellschafter der Hoheit des Kaisers, müßt Ihr wissen, daß es zwanzig mal mehr Ceremonien giebt, als ich zu kennen vermag, durch welche sich die verschiedenen Stände in der Gesellschaft bezeichnen; weshalb also ein schlichter Mann, wie ich es bin, wohl entschuldigt werden mag, wenn er sich in die Nähe derer gebracht sieht, die höher stehen, als er, und vor denen er nicht genau weiß, wie er sich zu benehmen hat.“

„Wahr,“ sagte der Philosoph, „doch ein Mann wie Du, edler Heribert, verdient mehr Berücksichtigung in den Augen eines ächten Philosophen, als tausend jener unbedeutenden Insecten, die das Lächeln des Hofes in das Leben ruft, und die sich vernichtet fühlen, wenn der Kaiser die Stirn runzelt.“

„Ihr selbst, würdiger Herr, seyd doch Hofdiener,“ sprach Heribert.

„Und ein sehr aufmerksamer,“ versetzte Agelastes. „Es giebt, sollt' ich meynen, keinen Unterthan im Reiche, der besser die tausend Pünktlichkeiten kennt, die man von denen verlangt, welche verschiedenen Standes sind, und die man gegen die verschiedenen Behörden zu beobachten hat. Der Mann soll daher noch geboren werden, der da gesehen hat,

daß ich eine bequemere Stellung als die des Stehens in Gegenwart der kaiserlichen Familie annahm! Doch wenn ich jenen Irrschritten im menschlichen Leben nachgehe, und also in sofern die Gebrechen der Welt theile, ist doch meine wirkliche Ansicht von ernsterer Beschaffenheit und mehr des Menschen würdig, der, wie es heißt, nach dem Bilde seines Schöpfers geschaffen ward."

„Es kann wenig Veranlassung geben," sagte der Varangier, „Euer Urtheil über mich in irgend einer Hinsicht zu üben, auch trage ich nicht im mindesten Verlangen, daß irgend Jemand mich für anders halte, als ich bin, nämlich für einen armen Verbannten, der sich bestrebt, vest an seinem Lehrglauben zu halten und in der Welt, in der er lebt, und vor dem Fürsten, in dessen Diensten er steht, seine Pflicht zu erfüllen. — Und nun, ehrwürdiger Herr, erlaubt mir, zu fragen, ob diese Zusammenkunft Euer Begehr und was der Zweck derselben ist? Ein afrikanischer Sclav, der auf den öffentlichen Spaziergängen zu mir stieß, und der sich Diogenes nennt, sagte mir, Ihr wünschtet mich zu sprechen; der Bursch hat etwas von der Laune des alten Spötters, und mag daher wohl gelogen haben. Ist dem so, so will ich ihm sogar die Lockung verzeihen, durch welche er mich hieher brachte und mich zu gleicher Zeit entschuldigen, daß ich mich Euer Ruhstatt nahe, welche zu theilen ich gänzlich untauglich bin."

„Diogenes hat Dir keine Unwahrheit gesagt," versetzte Agelastes; „er hat seine Launen, wie Du eben selbst bemerktest, und dadurch eben einige Eigenschaften, welche ihn denjenigen gleich stellen, die schönere Farbe und bessere Gesichtszüge haben, als er."

„Und weshalb," fragte der Varangier, „habt Ihr ihn nach mir ausgesandt? Kann Eure Weisheit im Geringsten den Wunsch hegen, sich mit mir zu besprechen?"

„Ich bin ein Beobachter der Natur und der Menschheit," antwortete der Philosoph; „ist es nicht natürlich, daß ich derjenigen Wesen überdrüßig werde, welche mit List durchwoben sind, und mich also nach kräftigeren sehne, die sich so geben, wie sie aus der Hand der Natur hervorgingen?"

„Ihr seht solches Wesen nicht in mir," erwiderte der Varangier: „die Strenge der Kriegszucht, das Feldlager, der Centurion, die Waffen, das Alles gestaltet nach sich die Gesinnungen wie die Glieder eines Mannes, wie die Seeaufter nach der Form ihrer Schaale gestaltet ist. Seht Einen von uns, und Ihr habt uns Alle gesehen."

„Erlaube mir, daran zu zweifeln," sagte Agelastes, „und vorauszusetzen, daß in Heribert, dem *Sohne Waldhofs*, ich einen außerordentlichen Mann *sehe, obgleich* er selbst wegen seiner Bescheidenheit die *Seltenheit seiner* Eigenschaften vielleicht nicht kennt."

„Der Sohn Waldhof's!“ rief der Varangier etwas betroffen: „Wißt Ihr den Namen meines Vaters?“

„Erſtaune nicht,“ ſagte der Philoſoph, „daß ich Kunde von ſo geringfügiger Sache habe. Es hat mir nur Geringes gekoſtet, zu derſelben zu gelangen, doch mögte ich gern hoffen, daß die Mühe, die ich mir deshalb gab, Dich von meinem aufrichtigen Wunſche überzeugt, mich Deinen Freund nennen zu können.“

„Allerdings bleibt es eine ungewöhnliche Artigkeit, daß ein Mann von Eurer Weisheit und Eurem Stande,“ entgegnete Heribert, „ſich die Mühe gab, bei den Varangiſchen Cohorten ſich nach der Herkunft eines ihrer Unterbefehlshaber zu erkundigen. Kaum ſollt' ich meynen, daß mein Hauptmann, der Akolyt, es der Mühe werth achten würde, Nachfrage und Gedächtniß darauf zu verwenden.“

„Größere Leute als er,“ ſagte Agelaſtes, „würden zuverläſſig nicht — Ihr kennet deren Einen in hohem Amte, der den Namen ſeiner getreueſten Krieger weniger gedenkt, als der ſeiner Jagdhunde oder ſeiner Falken, und der ſich gern der Mühe überhöbe, ſie anders als durch Pfeifen zu rufen.“

„Ich mag dergleichen nicht hören,“ entgegnete der Varangier.

„Ich wollte Euch nicht beleidigen,“ ſagte der Philoſoph, „ja nicht einmal Eurer guten Meynung

über die Perſon, auf welche ich anſpielte, zu nahe treten; doch überraſcht es mich, daß ein Solcher den Vortheil einer Eurer beſten Eigenſchaften genießt."

„Still davon, würdiger Herr, da es in der That etwas Geringfügiges für eine Perſon Eures Characters und Eueren Weſens iſt," antwortete der Angelſachſe. „Ich gleiche den Felſen meines Vaterlandes; die heftigſten Stürme können mich nicht erſchüttern, der mildeſte Regen kann mich nicht ſchmelzen; Schmeichelei und ſüße Worte ſind ebenfalls an mir verloren."

„Und eben um dieſer Unbeugſamkeit der Seele, um jener ſtandhaften Geringſchätzung aller Dinge willen, die ſich Dir in einem andern Lichte, als in dem der Pflicht zeigen, erbitte ich, beinahe wie ein Bettler, jene perſönliche Bekanntſchaft, welche Du wie ein Geizhals verſagſt."

„Verzeiht es mir," ſagte Heribert, „wenn ich das bezweifle. Was für Geſchichten Ihr auch im Betreff meiner eingeſammelt habt, Geſchichten, welche wahrſcheinlich übertrieben wurden, da die Griechen nicht ausſchließlich das Vorrecht haben, ſich ſelbſt zu rühmen, indem die Warangier auch etwas davon lernten, ſo könnt Ihr nichts von mir gehört haben, das Euch berechtigte, ſo mit mir anders als im Scherze zu ſprechen."

„Du irreſt Dich, mein Sohn," entgegnete

Agelastes; „halte mich nicht für einen Mann, der sich Betreffs Deiner zu müßigem Geschwätz unter Deine Cameraden bei dem Bierkruge mischt. Ein Mann wie ich kann an dies zertrümmerte Bild des Anubis schlagen (hier berührte er das neben ihm liegende gigantische Fragment einer Statua) und dem Geiste, der lange Zeit das Orakel aussprach, gebieten, herabzukommen und nochmals diese todte Masse zu beleben. Wir Eingeweihete genießen hoher Vorrechte — wir stampfen auf diese eingestürzten Gewölbe, und das Echo, das darunter hauset, antwortet auf unsere Fragen. Glaube nicht, daß obgleich ich Deine Freundschaft nachsuche, ich deshalb nöthig habe, Erkundigung über Dich oder Andere erst zu erbitten."

„Eure Worte sind wundervoll," sagte der Angelsachse, „doch durch dergleichen Beschwörungsreden sind, wie ich habe sagen hören, manche Seelen von dem Wege zum Himmel abgelenkt worden. Mein Aeltervater Kenelm pflegte zu sagen, daß die schönen Redensarten der heidnischen Philosophen dem christlichen Glauben nachtheiliger wären, als die Drohungen der heidnischen Tyrannen."

„Ich kenne ihn," sagte Agelastes, „gleichviel ob im Leibe oder im Geiste! Er ward von dem Glauben an Wodan durch einen edlen Mönch zum Christenthume bekehrt, und starb als Priester des Altars Sanct Augustins."

„Wahr!“ sagte Heribert, „Alles dies ist gewiß, und um so mehr bin ich verpflichtet, seiner Worte jetzt, da er todt und dahin ist, zu gedenken. Als ich noch kaum seine Rede begriff, befahl er mir, mich vor der Lehre zu bewahren, die zum Irrthum verleitet, einer Lehre, die von falschen Propheten verbreitet wird, welche ihre Lehrsätze durch scheinbare Wunder bekräftigen.“

„Das ist bloßer Aberglaube,“ sprach Agelastes. „Dein Aeltervater war ein guter, ein trefflicher Mann; doch, gleich anderen Priestern, beschränkten Geistes; und getäuscht durch das Vorbild seiner Amtsgenossen, wünschte er nur durch ein enges Pförtchen in den Tempel der Wahrheit einzugehen und verlangte, die Welt sollte ein Gleiches thun. Siehst Du, Heribert, Dein Aeltervater und die meisten Priester mögten gern unsern Geist bis zu der Betrachtung solcher Theile der unkörperlichen Welt einschränken, die wesentlich nöthig zu unserem moralischen Wandel hinieden und zu unserer endlichen Erlösung dort oben sind; dennoch bleibt es nicht minder wahr, daß dem Menschen die Freiheit ward, vorausgesetzt, daß er Klugheit und Muth genug dazu besitzt, Umgang mit Wesen zu haben, welche mächtiger sind als er ist, die den räumlichen Gränzen, von denen er eingeengt wird, Trotz bieten und die durch ihre metaphysischen Kräfte-Schwierigkeiten überwinden können, so daß es den

Furchtſamen und Ununterrichteten unmöglich und thö-
rig zu ſeyn ſcheint."

„Ihr ſprecht von einer Thorheit," verſetzte Heribert, „die von der Kindheit angegafft und von dem Manne belächelt wird."

„Im Gegentheile," ſagte der Weiſe, „ich ſpre-
che von einem ſehnlichen Wunſche, den jeder Menſch in der Tiefe ſeines Herzens hegt; von dem Wun-
ſche, Gemeinſchaft mit mächtigeren Weſen, als er eines iſt, zu pflegen, und die auf natürliche Weiſe ſeinen Organen nicht zugängig ſind. Glaube mir, Heribert, eine ſo kühne und allgemeine Sehnſucht würde nicht Raum in unſerer Bruſt finden, wenn es nicht auch Mittel gäbe, die, verſteht ſich, beharr-
lich und weiſe aufgeſucht werden müſſen, die Er-
füllung eines ſolchen Wunſches zu erlangen. Ich will an Dein eigenes Gemüth appelliren und Dir durch ein einziges Wort beweiſen, daß das, was ich ſage, wahr iſt. Deine Gedanken ſind eben jetzt auf ein Weſen gerichtet, das Dir ſeit lange fern oder todt iſt, und bei dem Namen Bertha ſtür-
men tauſend Empfindungen durch Deine Seele; Empfindungen, von denen Du in Deiner Un-
wiſſenheit meynteſt, ſie für immer beſeitigt zu ha-
ben, ſo wie man die Beute eines im Kampfe Ge-
fallenen über deſſen Grabſtein aufzuhängen pflegt! — *Du ſtaunest* und veränderſt die Farbe? *Ich freue mich*, an dieſen Zeichen wahrzunehmen, wie

die Vestigkeit und der unbezwingliche Muth, die man Dir zuschreibt, die Zugänge zu Deinem Herzen für jegliches zarte und edle Gefühl freigelassen haben, während sie der Furcht, der Unzuverlässigkeit und all den feigen Gattungen niederer Empfindungen versperrten. Ich habe es mir herausgenommen, Dich hochzuachten und stehe nicht an, es Dir zu beweisen. Wenn Du es verlangst, will ich Dir das Schicksal eben jener Bertha erzählen, deren Andenken Du Dir selbst zum Trotz in Deiner Brust bewahrtest, und zwar inmitten der Mühseligkeiten des Tages und der Ruhe der Nacht, in der Schlacht wie im Waffenstillstande, bei den Spielen mit Deinen Genossen auf dem Uebungsplatze und bei dem Versuche das Studium der Griechischen Gelehrsamkeit fortzusetzen, wozu ich Dir einen kürzeren Weg zeigen könnte."

Während Agelastes also sprach, erlangte der Warangier einigermaaßen seine Fassung wieder, so daß er antworten konnte, jedoch that er dies mit etwas zitternder Stimme: „Wer Du bist," sprach er, „weiß ich nicht; was Du mit mir willst, kann ich nicht sagen, und nicht begreifen kann ich es, durch welche Mittel Du solche Kunde über mich erlangtest — aber das weiß ich, daß Du absichtlich *oder zufällig* einen Namen genannt hast, der mein *Herz in seinen tiefsten* Tiefen erschüttert; dennoch *bin ich ein Christ* und Warangier und will wissent

lich weder gegen Gott noch gegen meinen mir geworbenen Machtgebieter in meinem Glauben und meiner Treue wankend werden. Was durch Götzen oder falsche Götter bewirkt wird, muß ein Verrath gegen den wahrhaftigen Gott seyn. Nicht minder gewiß ist es auch, daß Du einige Pfeile gegen den Kaiser selbst abgedruckt hast, obgleich die Gesetze Deiner Unterwürfigkeit vor ihm solches streng untersagen. Deswegen weigere ich mich also hinfort Umgang mit Dir zu pflegen, es möge nun zum Weh oder zum Wohle seyn. Ich bin des Kaisers besoldeter Krieger, und obgleich ich nicht die kleinste Genauigkeit derjenigen Hochachtung und Ergebenheit äußere, die in so vielen Fällen und durch mancherlei Vorschriften gefordert werden, bin ich dennoch sein Schutz, und meine Streitaxt ist sein Leibwächter."

„Das bezweifelt Keiner," sagte der Philosoph. „Aber bist Du nicht noch abhängiger von dem erhabenen Akolyten Achilles Tatius?"

„Nein! Nach den Gesetzen unseres Dienstes ist er mein Hauptmann," sagte der Varangier, „dazu hat er sich gegen mich stets gütig und edelherzig bewiesen, und sich, die Ehre, welche sein Rang voraus hat, weggedacht, mehr als Freund, denn als Befehlshaber gegen mich gezeigt. Dennoch ist er *meines Monarchen Knecht*, wie ich es bin; ja, ich *halte den Unterschied nicht so groß, den eines Mon-*

nes Wort nach Gefallen bestimmen oder aufheben kann.“

„Das ist edel gesprochen,“ sagte Agelastes; „und Ihr selbst seyd allerdings berechtigt, gerade aufrecht vor dem zu stehen, den Ihr an Muth und Kenntniß in der Kriegskunst übertrefft.“

„Verzeiht mir,“ entgegnete der Engländer, „wenn ich mich weigere, eine Lobrede anzunehmen, die mir in keinem Betrachte zukommt. Der Kaiser ernennt seine Hauptleute, in Hinsicht auf deren Fähigkeiten, ihm so zu dienen, wie er bedient seyn will. Hierin aber kann ich leicht irren. Schon sagte ich es, daß ich meinem Kaiser Gehorsam und Dienstpflicht schuldig bin, und mich dünkt, es sey nicht nöthig, uns hierauf weiter einzulassen.“

„Sonderbarer Mensch!“ rief Agelastes, „giebt es denn nichts was Dich erschüttern kann, als Dinge, die Dir fremd sind? Die Namen Deines Kaisers und Deines Hauptmannes sind kein Zauber für Dich, und sogar der Name der, die Du liebtest“ — —

Hier unterbrach ihn der Warangier.

„Mich dünkt, Du habest durch die Worte, die Du spracheſt,“ sagte er, „gefunden, daß mein Innerstes erschüttert werden kann, daß jedoch meine *Grundsätze nicht* wankend zu machen sind. Ich will *mit Dir keine Unterredung* über eine Sache pflegen, *welche* für Dich keine Erheblichkeit haben

kann. Geisterbeschwörer, sagt man, vollführen ihre Zauber durch Mißbrauch der heiligen Schriftworte; kein Wunder also, daß sie die Namen des Heiligsten in Gottes Schöpfung zu ihren gottlosen Zwecken gebrauchen. Ich will nichts von solcher Kreuzkriecherei wissen, die dem Todten vielleicht eben so schmachvoll wie dem Lebendigen ist. Was auch Dein Vorhaben gewesen sey, alter Mann — denn denke nicht, daß Deine seltsamen Worte ungehört verhallten — glaube vest, ich trage das in meinem Herzen, welches sowohl der Verlockung der Menschen wie der des hölliſchen Geistes trotzt."

Damit wendete der Kriegsmann sich um und verließ die Tempelruinen, nachdem er dem Philosophen eine leichte Hauptverbeugung gemacht hatte.

Nachdem der Krieger davongegangen war, blieb Agelastes allein, und schien in tiefes Nachdenken zu versinken, als er plötzlich durch den Eintritt des Akolyten Achilles Tatius gestört ward. Der Führer der Varangier sprach nicht eher, als bis er Zeit gehabt hatte, irgend ein Resultat aus den Mienen des Philosophen zu entnehmen. Dann sagte er: „Du bleibest also, weiser Agelastes, dem Vorhaben treu, von welchem wir jüngst mit einander redeten?"

„Allerdings," bejahete Agelastes mit Ernst und Vestigkeit.

„Allein," versetzte Achilles Tatius, „Du hast

uns nicht jenen Proselyten gewonnen, dessen Kaltblütigkeit und Muth uns in unserer Stunde der Noth besser dienen dürften, als tausend engherzige Söldner."

„Es glückte mir nicht," sagte der Philosoph.

„Und Du errötheſt nicht, solches zu gestehen?" entgegnete der kaiserliche Offizier. „Du, der weiseste von denen, die jetzt auf griechische Weisheit Anspruch machen, Du, der mächtigste von denen, die sich noch der Geschicklichkeit rühmen, durch Worte, Zeichen, Namen, Amulete und Bannsprüche Ungewöhnliches zu bewirken, bist in Deinem Bekehrungsversuche wie ein Kind angelaufen, das mit seinem Hofmeister einen Zank anfing? Pfui über Dich, der nicht den Character zu behaupten vermag, den anzunehmen er sich erdreistete!"

„Still!" rief der Grieche. „Bis jetzt habe ich, wahr ist es, nichts über diesen starrsinnigen und unbeugsamen Mann gewonnen, doch habe ich auch nichts verloren, Achilles Tatius. Wir Beide stehen noch da, wo wir gestern standen und auf meiner Seite blieb der Vortheil, daß ich ihm einen Gedanken in die Seele blitzte, den er nicht eher wird aus sich verbannen können, als bis er Zuflucht zu mir nimmt, um fernere Kunde über den Gegenstand jenes Gedankens von mir zu erlangen. — *Und jetzt laßt uns* für eine Zeitlang dieses seltsa*men Menschen nicht* gedenken; doch glaubt mir, daß

wenn auch Schmeichelei, Geiz und Ehrbegier ihn nicht gewinnen können, dennoch ein Köder übrig bleibt, womit wir ihn so sicher fangen, wie irgend Jemand durch mystische oder unwiderstehliche Bannkraft gefangen worden ist. Sagt mir nunmehr, wie die Staatsgeschäfte gehen? Jene Fluth von lateinischen Kriegern, die seltsam heranwogt, nähert sie sich wirklich den Ufern des Bosphorus? und nährt Alexius noch Hoffnungen, die Größe ihrer Anzahl, der er nimmer würde Trotz bieten können, zu zertheilen und zu mindern?"

„Seit wenigen Stunden hat man etwas nähere Kunde erhalten," antwortete Alexius Tatius. „Bohemund kam mit sechs oder acht leichten Reitern in einer Art von Verkleidung zur Stadt. In der Erwägung, wie oft er sich als Feind des Kaisers gezeigt hatte, war sein Vorhaben ein höchst gefährliches. Allein wann wiesen diese Franken einer Gefahr den Rücken? Der Kaiser gewahrte sofort, wie der Graf gekommen wäre, zu sehen, was er dadurch erlangen könnte, wenn er sich als der erste Gegenstand seiner Liberalität zeigte und seinen Beistand anböte, als Vermittler bei Gottfried von Bouillon und den übrigen Fürsten der Kreuzfahrer aufzutreten."

„Es ist dies eine Art von Politik," antwortete der Weise, „die ihm der Kaiser hochanrechnen wird."

Achilles Tatius fuhr fort: „Graf Bohemund ward am Kaiserhofe wie zufällig wahrgenommen, und wurde mit Zeichen der Gunst und des Glanzes aufgenommen, wie man sie nie zur Aufnahme eines Franken für tauglich erachtet hat. Kein Wort verlautete von ehemaliger Feindschaft oder früherem Kriege; kein Wort von Bohemund dem Usurpator von Antiochien und dem Verletzer des Griechischen Reiches. Doch ward von allen Seiten dem Himmel gedankt, der in dem Augenblick so dringender Gefahr einen so treuen Bundesgenossen zum Beistand des Kaisers gesendet hätte."

„Und was sagte Bohemund?" fragte der Philosoph.

„Wenig oder nichts," sprach der Hauptmann der Varangier, „bis ihm, wie ich von dem Hausclaven Narses vernahm, eine namhafte Summe Goldes zugestellt worden war. Bedeutende Landstriche wurden ihm sodann abgetreten, auch andere große Vortheile unter der Bedingung zugesichert, daß er bei dieser Gelegenheit ein standhafter Freund des Kaisers und des Reiches bleiben sollte. Die Freigebigkeit des Monarchen gegen den listigen Barbaren war so groß, daß ein Gemach im Palaste, wie zufällig, seinen Blicken offen gelassen ward, *welches eine* Menge Seidenwaaren, Juwelenschmuck, *Gold und Silber* und andere höchst werthvolle Ge*genstände enthielt.* Als der habgierige Franke sich

nicht enthalten konnte, einige Verwunderung über diese Schätze zu äußern, versicherte man ihm, daß diese Kostbarkeiten die seinigen wären, sobald er sie hoch genug schätzte, sich dafür ferner als ein eifriger und getreuer Freund seines kaiserlichen Verbündeten zu zeigen; — und jene kostbaren Gegenstände wanderten demnach in das Gezelt des normanischen Fürsten. Und durch solche Maaßregeln wußte der Kaiser sich jenes Bohemunds zu versichern, während die Franken selbst sagen, daß es auffallend sey, einen Mann von so unerschrockener Tapferkeit und so hochstrebendem Ehrgeize, dergestalt vom Geize, den sie ein niedriges und widernatürliches Laster nennen, ergriffen zu sehen."

„So ist denn Bohemund," sprach Agelastes, „auf Leben und Tod des Kaisers, das heißt für immer, nämlich so lange, bis die Erinnerung an die kaiserliche Freigebigkeit durch größere Geschenke verwischt wird. Alexius, der natürlich stolz auf diese seine Uebereinkunft mit Bohemund ist, erwartet sonder Zweifel durch dessen Vermittlung auf die meisten der Kreuzfahrer, ja selbst auf Gottfried von Bouillon dahin zu wirken, daß diese dem Kaiser einen Eid der Unterwürfigkeit und Treue schwören; einen Eid, den, wäre es nicht um der Heiligkeit des Kriegeszuges willen, der geringste Edelmann nicht leisten würde, sollte er auch dadurch Herr einer Provinz werden. Dabei also stehen wir still. Wer

nige Tage müſſen es ausweiſen, was wir zu thun haben. Eine frühere Aufdeckung würde Verderben bringen.“

„So treffen wir uns in dieſer Nacht?“ fragte der Akolyt.

„Nein,“ verſetzte der Weiſe; „wir mögten denn zu dem Gaukelſpiele der Vorleſung berufen werden, wo wir freilich uns als Spielpuppen eines albernen Weibes, des verzogenen Kindes eines ſchwachköpfigen Vaters, treffen.“

Tatius nahm nun Abſchied von dem Philoſophen, und Beide verließen den Ort ihres Zweigeſpräches auf verſchiedenen Wegen, als ſcheueten ſie es, ſich Einer in des Andern Geſellſchaft erblicken zu laſſen. Bald darauf erhielt der Varangier Heribert von ſeinem Hauptmann die Weiſung, heute Abend nicht zu ihm zu kommen, obwohl ſolches früher verabredet worden wäre.

Achilles hielt inne und fügte dann hinzu: „Dir ſchwebt etwas auf der Lippe, was Du mir ſagen mögteſt, und doch zauderſt Du, es zu äußern.“

„Ich habe nichts weiter zu ſagen,“ antwortete der Varangier, „als daß ich zu einer Unterredung mit dem Manne gerufen ward, der Agelaſtes heißt, und der ſo ſehr verſchieden von dem iſt, was er ſchien, als wir zuletzt von ihm ſprachen, daß ich nicht unterlaſſen kann, Euch zu ſagen, wie ich ihn *fand*. Er iſt kein unbedeutender Poſſenreißer, deſ-

ſen Zweck es ſey, Lachen auf ſeine oder auf Anderer Koſten zu erregen. Er iſt ein tiefdenkender, weitreichender Mann, der aus einem oder anderem Grunde begierig iſt, Freunde zu gewinnen und ſich eine Parthei zu bilden. Eure eigene Weisheit wird Euch lehren, Euch vor ihm in Acht zu nehmen.“

„Du biſt ein ehrlicher Burſche, mein armer Heribert,“ ſagte Achilles Tatius mit einer Miene gutherziger Geringſchätzung. „Männer wie Agelaſtes hüllen ihre ernſteſten Späße gern in das Gewand würdevoller Förmlichkeit — ſie geben vor, unbeſchränkte Macht über Elemente und Elementargeiſter zu beſitzen — ſie mögten ſich zu Herren der Namen und Lebensereigniſſe derer machen, die ſie zu necken wünſchen; und Jeder, der ihnen Gehör ſchenkt, wird, nach den Worten des göttlichen Homer, ſich nur einer Fluth weitnachhallenden Gelächters preisgegeben ſehen. Ich weiß, daß Agelaſtes oft einen der Roheſten und Unwiſſendſten vor ſich führen ließ und zu Beluſtigung der Anweſenden ihn glauben machen wollte, daß er Abweſende könne erſcheinen, Entferntes ſich nähern, ja die Todten ſelbſt aus ihren Gräbern hervorgehen laſſen. Hüte Dich, Heribert, daß ſeine Künſte die Reinheit eines der wackerſten meiner Varangier beflecken.“

„Dabei iſt keine Gefahr,“ antwortete Heribert. „Ich werde nicht Luſt haben, oft bei dieſem Manne zu ſeyn. Scherzt er wieder über einen Gegenſtand,

den er mir nannte, so werde ich nur allzusehr geneigt seyn, ihm auf rauhe Weise Ernsthaftigkeit beizubringen. Und giebt er sich ernsthaft in seinen Aeußerungen über solche mystische Dinge, so würden wir, nach dem Glauben meines Aeltervaters Kenelm, die Verstorbenen schmähen, wenn deren Name von einem Wahrsager oder einem gottlosen Zauberer in den Mund genommen würde. Deswegen werde ich mich diesem Aegelastes, sey er nun ein Zauberer oder ein Betrüger, nicht wieder nähern."

„Du begreifst mich nicht," sagte der Akolyt hastig, „Du mißverstehst was ich meyne. Er ist ein Mann, von dem, wenn es ihm gefällt, sich mit Dir zu besprechen, Du Vieles lernen kannst, auch ohne daß jenes vorgebliche Geheimniß dabei angeregt werde, welches er gewiß nur brauchen wird, um Dich lächerlich zu machen."

Bei diesen Worten, die zu beweisen ihm gewiß schwer geworden seyn mögten, verabschiedete Achilles Tatius den Barangier.

Neuntes Kapitel.

„Geſchickt häuft zwiſchen weitem Doppelrachen
Des Waſſerſtroms der Künſtler einen Damm,
Und theilt dadurch der Waſſerſprudel Kräfte;
Entſtehlend ſie dem zack'gen Felſenbett,
Schwächt er erſt das, was er bezwingen will;
Dann bildet er dem Abſturz eig'ne Bahn,
Die leicht erfaßt, ſchwer zu vermeiden iſt,
Und führt zum Ende ſo, was er erzielt."

Der Ingenieur.

Es würde dem Kaiſer Alexius ein Leichtes geweſen ſeyn, durch ein Benehmen offenen Verdachtes oder durch einen falſchen Schritt in ſeiner Empfangsweiſe jener tumultuariſchen Annäherung der Europäiſchen Völker, die zahlloſen, wenn auch nicht immer laut gewordenen Beſchwerden, unter denen ſie ſeufzten, zur Flamme gegen ſich und ſein Reich anzublaſen; und eine ähnliche Kataſtrophe würde minder gewiß eingetreten ſeyn, wenn er ſofort

Gedanken an Widerstand aufgegeben und sein ganzes Hoffen auf seine Nachgiebigkeit gegen die abendländischen Schaaren, was diese auch begehrt haben mögten, zu setzen. Der Kaiser schlug einen Mittelweg ein, und sonder Frage war, bei der Schwäche des Griechischen Reiches, dieser der einzige Weg, der ihm einige Sicherheit und zu gleicher Zeit eine Art von Bedeutung sowohl in den Augen der fränkischen Einzügler, wie in denen seiner eigenen Unterthanen verlieh. Die Mittel, die er anwendete, waren verschiedener Art und, wohl mehr aus Politik als aus Neigung, oft durch Falschheit oder Niedrigkeit bezeichnet; woraus sich ergiebt, daß die Maaßregeln des Kaisers dem Thun der Schlange glichen, welche sich durch das Gras hinwindet, um unversehens den zu verwunden, von dem sie fürchtet, daß er ihr mit dem Schritte eines kühnen und edelmüthigen Löwen nahe. Jedoch wir schreiben keine Geschichte der Kreuzfahrer, und was wir bereits über des Kaisers Vorsichtsmaaßregeln bei dem ersten Gerüchte von der Annäherung Gottfrieds von Bouillon und dessen Genossen sagten, mag zur Aufhellung unserer Erzählung genügen.

Etwa vier Wochen verflossen so unter Gezänk und Versöhnung zwischen Kreuzfahrern und den *Griechen* des Reiches. Die Ersteren wurden, wie *die Politik des Kaisers* es anbefohlen hatte, gelegenheitlich *und getrennt* mit außerordentlichen Ehren-

bezeugungen empfangen und ihre Heerführer mit Hochachtung und Gunst überhäuft; während von Zeit zu Zeit solche von ihren Schaaren, die auf fernen Pfaden oder auf Umwegen zur Hauptstadt zu gelangen hatten, von leichtbewaffneten Kriegern niedergemacht wurden, die den arglosen Gegnern ohne Weiteres für Türken, Scythen oder andere Ungläubige galten, es auch bisweilen wirklich waren, jedoch im Solde des Griechischen Monarchen standen. Oft auch trug es sich zu, daß während die Mächtigsten unter den Kreuzfahrern vor dem Kaiser und dessen Staatsdienern mit den seltensten Leckerbissen bewirthet und ihr Durst in eisgekühltem Weine gelöscht ward, ihre Truppen in einiger Entfernung mit verfälschtem Mehl, verdorbenem Mundvorrathe und schlechtem Wasser versehen wurden, so daß Seuchen unter ihnen ausbrachen und sie in großer Menge hinstarben, ohne eines Fusses Breite von dem heiligen Lande gesehen zu haben, für dessen Wiedereroberung sie den Frieden und ihre Anrechte in der Heimath verlassen hatten. Diese Unfälle gingen nicht ohne Klagen vorüber. Manche von den Führern der Kreuzfahrer hegten Zweifel an der Treue ihrer Bundesgenossen, schrieben die Verluste, welche ihre Schaaren erlitten hatten, Uebeln zu, die ihnen absichtlich von den Griechen zugewendet worden wären, und bei mehr als einer Gelegenheit standen die beiden *Nationen* in solcher Stimmung einander gegen-

über, daß ein allgemeiner Krieg unvermeidlich zu seyn schien.

Jedoch Alexius, obwohl er zu jeglicher Verschlagenheit Zuflucht nehmen mußte, behielt veſten Fuß, und machte unter dem einen oder dem anderen Vorwande Frieden mit den mächtigeren Führern des Kreuzheeres. Die wirklichen Verlüſte dieſes Heers durch das Schwert ſchrieb Alexius den eigenen Verletzungen der Abendländer; deren Unbeholfenheit oder deren Starrſinn, ihr Irregeleitetwerden; die Mangelhaftigkeit der Lebensmittel aber ihrer unbezwinglichen Gier nach rohen Früchten und ungegohrnem Weine zu. Kurz, welches Mißgeſchick die unglücklichen Pilgrime auch befallen mogte, ſtets war der Kaiſer bereit zu beweiſen, wie ſolches die natürliche Folge ihrer eigenen Heftigkeit, Hartnäckigkeit oder feindſeligen Uebereilung wäre.

Die Häuptlinge, die ihre eigene Stärke wohl kannten, würden aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht ſo zahm dergleichen Beleidigungen von einer Macht geduldet haben, die weit geringer als die ihrige war, wenn ſie nicht ſo übertriebene Begriffe von den Reichthümern des morgenländiſchen Reiches gehegt hätten; Begriffe, die Alexius bereitwillig in ſo fern mit ihnen zu theilen ſchien, daß er die Führer mit eben ſo großer Freigebigkeit beſchenkte, als die Verlockung der reichen Erzeugniſſe des Oſten für die Kreuzfahrer überhaupt groß war.

Die französischen Edlen würden vielleicht am wenigsten leicht zur Ordnung zurückgebracht worden seyn, nachdem Zwistigkeiten entstanden waren, wenn nicht ein Zufall, den der Kaiser eine Fügung des Himmels genannt haben dürfte, den hochmüthigen Grafen von Vermandois in die Lage eines Bittenden da versetzt hätte, wo er erwartet hatte, als Dictator aufzutreten. Ein wüthender Sturm überfiel seine Flotte, nachdem er von Italien abgesegelt war. Endlich sah er sich an die Griechische Küste getrieben. Viele seiner Schiffe waren zernichtet, und diejenigen Völker, die er noch an's Land zu setzen hatte, waren in solchem Zustande, daß sie sich den Unterbefehlshabern des Griechischen Kaisers ergeben mußten. So geschah es, daß der Graf von Vermandois, der sich so hochfahrend wies, als er sich einschiffte, jetzt nicht als Fürst, sondern als Gefangener nach Constantinopel geschickt ward. Als dies geschehen war, setzte Alexius Comnenus die Schiffbrüchigen sofort in Freiheit, und überhäufte sie mit Geschenken.

Für Aufmerksamkeiten, in denen Alexius unerschöpflich war, demnach dankbar, mußte Graf Hugo geneigt seyn, der Meynung derer beizustimmen, die aus anderen Gründen wünschten, daß der Friede zwischen den Kreuzfahrern und dem Griechischen Reiche bestehen mögte. Besserer Grundsatz bewog den berühmten Gottfried nebst Raimund von Toulouse und Andere, in denen das Gefühl der Ehre

etwas mehr war, als ein bloßer Ausbruch von Schwärmereifer. Dieſe Fürſten bedachten, mit welcher Schmach ſich ihr ganzer Heerzug beladen müßte, wenn ihre erſte Waffenthat Krieg gegen das Griechiſche Reich ſeyn würde, welches mit Recht die Grenze der Chriſtenheit genannt werden mogte. Wenn dieſes Reich ſchwach und zu gleicher Zeit wohlhabend war, wenn es zu Raub einlud, während es unfähig war, ſich ſelbſt zu beſchirmen, ſo war es den Heerführern der Abendländer um ſo heiligere Pflicht, als chriſtliche Krieger einen chriſtlichen Streit zu beſchützen, deſſen Exiſtenz, ſelbſt wenn er ſich nicht ſelbſt behaupten konnte, für die allgemeine Sache von ſo hoher Wichtigkeit blieb. So war es der Wunſch dieſer freiſinnigen Männer, die Freundſchaftsäußerungen des Kaiſers mit ſolcher Aufrichtigkeit, ſeine Güte mit ſolchem Wucher zu erwidern, daß ſie ihn überzeugen mögten, wie ihre Abſicht auf ihn in jedem Betracht redlich und ehrenwerth ſey, und es demnach ſein Intereſſe ſeyn müßte, ſich aller beleidigenden Behandlung zu enthalten, durch welche ſie geneigt werden oder gezwungen ſich fühlen mögten, ihre Maaßregeln gegen ihn zu ändern.

In dieſer friedliebenden Geſinnung gegen Alexius, welche aus manchen verſchiedenen ſich durchkreuzenden Gründen die meiſten der Kreuzzügler beſeelt hatte, willigten die Heerführer in einen Schritt, den ſie unter anderen Umſtänden wahrſcheinlich als den

Griechen unziemlich und ihnen selbst unehrenvoll, verweigert haben würden. Dieser Schritt bestand darin, daß, ehe man über den Bosphorus gen Palästina zog, welches wieder zu erobern man gelobt hatte, jeder einzelne Führer der Kreuzfahrer den Griechischen Kaiser als den ursprünglichen Lehensherrn, und also als ihren Oberherrn und Beschützer anerkennen wollten.

Mit bebender Freude sah der Kaiser Alexius die Kreuzfahrer sich einem Beschlusse nahen, zu welchem er sich eher durch ihren Eigennutz, als durch Vernunftgründe zu vermögen gehofft hatte, obwohl sich vieles aufzählen ließ, warum Provinzen, die, wenn sie den Ungläubigen abgenommen seyn würden, wieder ein Theil des Griechischen Reiches werden sollten, von welchem sie unter keinem Vorwande als dem der Gewaltthätigkeit losgerissen worden waren.

Obwohl voll Furcht und fast der Verzweiflung nahe, ob er im Stande seyn würde, die rohen und zwiegespaltenen Schaaren der stolzen Heerführer, die gänzlich unabhängig von einander waren, zu handhaben, ermangelte Alexius nicht, mit Eifer und Geschicklichkeit auf die Zustimmung Gottfrieds und derer, die diesem gleich dachten, einzugehen, daß der Kaiser berechtigt wäre, die Lehenshuldigung aller derer zu verlangen, die Krieg gegen Palästina führten. Er beschloß, diese Ceremonie so öffentlich wie

möglich zu vollziehen, und die Theilnahme der Leute daran durch Schaustellung der kaiserlichen Pracht so rege zu machen, daß die Handlung weder ungekannt vorüber ginge, noch völlig vergessen würde.

Eine weitgedehnte Terrasse, einer der zahlreichen Räume, die sich längs der Küste des Propontis erstrecken, ward zum Schauplatze der Handlung ausersehen. Hier richtete man einen stolzen und erhabenen Thron auf, der allein für den Kaiser bestimmt seyn sollte. Indem weiter keine Sitze aufgestellt wurden, brachten die Griechen es dahin, daß einer der Hauptpunkte der Ceremonie, die ihrer Eitelkeit so sehr schmeichelte, beobachtet ward, nämlich, daß Niemand als nur der Kaiser während der Verhandlung sich sitzend zeigen konnte. Um den Thron des Kaisers Alexius Comnenus herum wurden den Würdenträgern seines glänzenden Hofes, nach ihrem verschiedenen Range, Stehplätze angewiesen, von dem Protosebastos und dem Caesar herab bis zu dem Patriarchen, der in seiner prächtigen Priesterkleidung erschien und zu Agelastes, der sich in seinem einfachen Anzuge zeigte. Hinter der prachtvollen Aufstellung des Kaiserhofes wurden viele düstre Kreise von den verbannten Angelsachsen gebildet. Auf ihr besonderes Ansuchen waren Letztere an jenem denkwürdigen Tage nicht mit ihrer Hofliverei, der Silberrüstung angethan, sondern in ihre *Stahlpanzer* gehüllt. Sie wünschten, wie sie sagten,

Kriegern als Krieger bekannt zu werden. Dies ward um so bereitwilliger gewährt, da man nicht wissen konnte, welch geringfügiger Umstand Veranlassung zum Handgemenge zwischen so leicht Gereizten, als hier versammlet waren, geben konnte.

Hinter den Varangiern, in noch größerer Anzahl, hatte man die Griechischen oder Römischen Cohorten aufgestellt, die damals unter der Benennung „die Unsterblichen" bekannt waren, einem Titel, den die Römer ursprünglich von Persien her entlehnt hatten. Die stattlichen Gestalten, die hohen Helmbüsche und die glänzende Ausrüstung dieser Leibwache, würde den abendländischen Fürsten einen höheren Begriff von ihrer kriegerischen Tüchtigkeit gegeben haben, wenn sich nicht in den Reihen derselben eine vielfältige Hinneigung zu Plauderei und Bewegung gezeigt hätte, welches auffallend mit der ruhigen und vesten Haltung und dem todesgleichen Schweigen, womit die Varangier, ehernen Bildsäulen ähnlich, paradirten, im Widerspruch stand.

Der Leser muß sich den Thron des Kaisers in allem Pompe morgenländischer Größe, umstanden von den auswärtigen und Römischen Truppen des Reiches, und weit hin umringt denken von Schaaren leichter Reiterei, die oft ihre Plätze wechselte, als wollte man einen Begriff von deren Menge geben, ohne sie eben als ihrer bedürftig darzustellen. Durch den Staub, den diese mittelst ihrer Schwen-

kungen erregten, erblickte man Fahnen und Standarten, worunter sich das berühmte Labarum, das Siegspanier des Kaisers, glänzend auszeichnete, obwohl dessen geheiligte Wirksamkeit sich in jüngerer Zeit etwas mangelhaft gezeigt hatte. Die rohen Krieger aus dem Abendlande, welche das Griechische Heer erblickten, konnten kaum anders wähnen, als daß die Standarten, die sie in den Vorderreihen derselben wahrnahmen, für mindestens zehnmal so viele Krieger hinreichten, als deren wirklich vorhanden waren.

Fern hin rechts, deutete das Erscheinen einer sehr starken Europäischen Reiterschaar, die sich an der Meeresküste aufstellte, die Gegenwart der Kreuzfahrer an. Das Verlangen, dem Beispiele der Fürsten, Herzöge und Grafen Betreffs der Huldigungsleistung zu folgen, war so groß, daß sich eine zahllose Menge unabhängiger Ritter und Edlen zu diesem Zwecke versammelten; denn jeder Kreuzfahrer, der einen Thurm sein nannte und sechs Lanzen führte, würde sich in seinem Ansehen gekränkt gefühlt haben, wenn er nicht aufgefordert worden wäre, dem Griechischen Kaiser zu huldigen und von dessem Throne eben so gut wie Gottfried von Bouillon oder Hugo der Große, Graf von Vermandois, die Länder zu Lehen zu tragen, die er zu erobern gedachte. Bei alledem herrschte unter ihnen ein sonderbarer Widerspruch, indem sie zwar sich hinzudrängten, jene

Huldigung zu leiſten und doch zu gleicher Zeit Verlangen trugen, irgend eine Art und Weiſe ausfindig zu machen, durch welche ſie andeuten mögten, daß ſie in dieſer Huldigungsleiſtung eine Herabſetzung fühlten und das Ganze für ein bloßes Poſſenſpiel anſahen.

Die Ordnung, welche bei der Ceremonie beobachtet werden ſollte, war folgende. Die Kreuzfahrer, oder wie die Griechen ſie nannten, die Grafen, welcher Titel am häufigſten unter ihnen galt, ſollten von ihrem linken Flügel her einzeln an dem Kaiſer vorbeiziehen und mit ſo wenigen Worten wie möglich ihm die Huldigung leiſten. Gottfried von Bouillon, deſſen Bruder Balduin, Bohemund von Antiochien und mehrere Kreuzfahrer von hoher Bedeutung, hatten zuerſt die Ceremonie zu beobachten und blieben, wenn ſie ſolches gethan hatten, in des Kaiſers Gefolge, das den Thron umſtand, welches deswegen ſo angeordnet war, damit dieſer Fürſten Nähe es hindern mögte, daß nicht etwa einer ihrer zahlreichen Genoſſen ſich während der Feierlichkeit irgend einer Heftigkeit oder Anmaaßung ſchuldig machte. Andere Kreuzfahrer weilten nur in der Nähe des Thrones, weil ihnen dieſe Stellung zufällig geworden war, und wurden nur von ihrer Neugier an dieſelbe gefeſſelt, oder aber ſie zeigten, daß es ihnen völlig frei ſtände es eben ſo zu machen wie ihre Ober-Heerführer, welche ſich jenes Vorrecht hier anmaaßten.

So ſtanden zwei gewaltige Kriegsheere, Griechen und Europäer, in einiger Entfernung von einander an den Ufern des Boſphorus, alle höchſt verſchieden an Sprache, Waffen und äußerem Weſen. Die kleinen Reiterhäuflein, die dann und wann aus dieſen Schaaren hervorſprengten, glichen den Blitzen, die aus einer Wetterwolke in die andere hinüber ziſchen, welche durch ſolche Boten ſich ihren überſprudelnden Inhalt mittheilen. Nach kurzem Halt am Ufer zogen diejenigen Franken, welche die Huldigung geleiſtet hatten, regellos am Strande hinab, wo unzählige Galeeren und kleinere Schiffe bereit lagen, um mit Segeln und Rudern die kriegsluſtigen Pilgrime überzuſchiffen und ſie in jenem Aſien an dasjenige Land zu ſetzen, nach welchem ſie ſich ſo lange geſehnt hatten und von woher wahrſcheinlich nur Wenige von ihnen zurückkehren ſollten. Der heitere Anblick der Schiffe, welche die Reiſenden aufnahmen, die Bereitwilligkeit, womit man dieſen daſelbſt Erfriſchungen reichte, die Enge des Weges, auf denen ſie dahin zu ziehen hatten, das Herannahen derjenigen Kriegsthaten, denen ſie ſich geweiht hatten, Alles dies verſetzte die Krieger in fröhliche Laune, und Sang und Muſik erklangen herüber von den abfahrenden Schiffen.

Bei dieſer Sinnesart der Kreuzfahrer war es *für den Griechiſchen* Kaiſer am gerathenſten, der *bewaffneten* Maſſe der Abendländer die höchſten Ver-

griffe von seiner eigenen Hoheit und von der Wichtigkeit des Gegenstandes zu geben, der sie mit ihm zusammen geführt hatte. Diese Begriffe faßten denn auch die höheren Heerführer nur allzu gern, und zwar Etliche, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelte, Andere weil es ihren Ehrgeiz entflammte, noch Andere weil ihr Geiz befriedigt ward, und einige Wenige, freilich nur sehr wenige, die das gute Vernehmen zwischen ihnen und Alexius als das förderndste Mittel betrachteten, ihren Zug nach Wunsche zu vollenden. So geschah es, daß aus den genannten verschiedenen Gründen jene Fürsten und Herren sich einer Demüthigung unterzogen, von der sie in ihrem Innern wahrscheinlich wenig fühlten, bei der sie jedoch sorgfältig alles das vermieden, was Unehrerbietigkeit gegen diese feierliche Festlichkeit der Griechen hätte ausdrücken können. Doch befanden sich unter den Kreuzfahrern Manche, die ganz verschiedener Gemüthsstimmung waren.

Unter der großen Anzahl von Grafen, Rittern und Herren, durch deren Paniere die Kreuzfahrer vor die Mauern von Constantinopel geführt worden waren, gab es mehrere, die für zu unbedeutend angesehen wurden, als daß man sie zuvor durch Bestechung für diese widrige Huldigungsleistung hätte gewinnen sollen, und diese, wenn sie es auch für gefährlich hielten, offenen Widerstand dagegen leisten zu lassen, mischten doch in ihre Unterwerfung

Spöttereien, Lächerlichkeiten und Verletzung der äußeren Würde und Gaben eben dadurch zu verstehen, daß sie Grimm und Groll gegen den Schritt hegten, den sie thun mußten, indem sie sich zu Vasallen eines Fürsten erklärten, der ketzerisch in seiner Treue, beschränkt in Ausübung seiner prunkenden Macht war, der sich als ihr Feind zeigen würde, wenn er es könnte, der nur der Freund derer unter ihnen war, die ihn zu zwingen vermogten, es zu seyn und der sich zwar als willfähriger Verbündeter zeigte, jedoch zu gleicher Zeit, sobald sich Gelegenheit dazu bot, ihren Schaaren ein tückischer und mörderischer Feind war.

Die Edlen von fränkischer Herkunft waren es vorzugsweise, sowohl durch ihre anmaaßende Verachtung jeder andern Nation, die den Kreuzzug mitmachte, wie durch ihre unerschrockene Tapferkeit und durch den Spott ausgezeichnet, womit sie auf die Macht und das Ansehen des Griechischen Reiches hinblickten. Es war eine gemeine Rede unter ihnen, daß wenn der Himmel herabstürzen sollte, die französischen Kreuzfahrer allein im Stande seyn würden, ihn mit ihren Lanzen aufzuhalten. Eben diese kecke und prunkende Anmaaßung zeigte sich bei gelegenheitlichen Zwistigkeiten mit ihren verdrossenen Wirthen, wobei die Griechen, ungeachtet aller ihrer List, sehr oft den Kürzeren zogen; so daß Alexius entschlossen war, auf jeden Fall dieser stolzen und

unbeugsamen Verbündeten dadurch ledig zu werden, daß er sie so hurtig, wie es sich irgend thun ließ, über den Bosphorus schaffte. Um dies mit Sicherheit zu bewirken, benutzte er die Anwesenheit des Grafen von Vermandois, Gottfrieds von Bouillon und anderer Heerführer von bedeutendem Einflusse, um die geringeren französischen Ritter, die so zahlreich und so unzähmbar waren, in Ordnung zu halten.

Im Kampf mit seinem Gefühle beleidigten Stolzes, und herabgestimmt durch einen weisen Grad von Besorgniß, war der Kaiser bemüht, eine Huldigung, die man als Possenspiel verschreien mogte, mit Herablassung anzunehmen. Da ereignete sich ein Vorfall, der auf höchst treffende Weise die Völker characterisirte, die auf so außerordentlichem Wege und mit so verschiedenen Gesinnungen und Empfindungen hier zusammen gekommen waren.

Mehrere Schaaren von Franzosen waren in einer Art von Procession an dem Throne vorübergezogen und hatten mit einem Anflug von Würde die Huldigung geleistet. Sie thaten dies, indem sie ein Knie vor Alexius beugten, die Hand in die seinige legten und in dieser Stellung also die Ceremonie der Lehensannahme vollführten. Als nun die Reihe an Bohemund von Antiochien kam, seine Gelübde *abzulegen, mogte* der Kaiser Verlangen tragen, *diesem listigen Fürsten*, seinem ehemaligen Feinde und

seinem jetzigen wenigstens scheinbaren Verbündeten jede Art von Ehre zu erweisen, so daß er den Thron verließ, und ihn etliche Schritte zum Gestade geleitete, wo die Schiffe wie zu seinem Gebrauche bereit lagen.

Die Entfernung, in welcher der Kaiser hinschritt, war nur sehr klein, und allgemein sah man das Hinschreiten des Königs als eine Artigkeit gegen Bohemund an; doch ward dieser Umstand das Mittel dem Kaiser Alexius selbst eine Beleidigung zuzufügen, die von seinen Leibwachen und Unterthanen eben so tief empfunden ward, als ob sie dieselbe selbst erfahren hätten. Ein Dutzend Reiter etwa, die das Geleit desjenigen französischen Ritters bildeten, an den jetzt die Reihe der Huldigungsleistung war, galoppirten, mit ihrem Gebieter an ihrer Spitze, heran, und trafen vor dem Throne in dem Augenblicke ein, wo dieser leer stand. Sie machten plötzlich Halt, wie sie mußten. Der Reiter an der Spitze dieser Schaar war von starker, herkulischer Gestalt mit einem ernsten, auf Entschlossenheit deutendem Angesichte, das jedoch hübsch aussehend unter dicken schwarzen Locken hervorguckte. Auf dem Kopfe trug er ein Barett, während seine Arme und Füße mit Kameelleder bekleidet waren, worüber er gewöhnlich die vollständige und gewichtige, in seinem Lande übliche Stahlrüstung trug. Diese hatte er heute jedoch zu persönlicher Bequem-

lichkeit abgelegt, wodurch er eben gänzliche Vernachläſſigung der Ceremonie, durch welche eine ſo wichtige Verhandlung bezeichnet werden ſollte, blicken ließ. Keinen Augenblick wartete er auf die Rückkehr des Kaiſers, nahm auch nicht Rückſicht auf die Unbequemlichkeit, die er dem Kaiſer auferlegte, beſchleunigten Schrittes zum Throne zurückzukehren, ſondern ſprang von ſeinem rieſigen Renner und warf den Zügel hin, der ſofort von einem ſeiner Begleiter erfaßt ward. Ohne ſich weiter zu beſinnen, ſetzte der Franke ſich alsdann auf den Thron des Kaiſers, wo er ſeine nur halb bewaffnete derbe Geſtalt auf die goldenen Kiſſen hinſtreckte, die für Alexius beſtimmt waren, indem er nachläßig oder ſorglos einen großen Wolfhund ſtreichelte, der ihm gefolgt war, und der ſich eben ſo behaglich wie ſein Herr fühlen mogte, während er ſeine grimme Figur auf den ſeidenen oder golddamaſtenen Teppichen hinlagerte, mit denen der Fußſchemel des Kaiſers bekleidet war. Sogar der Hund ſtreckte ſich mit kühner und wilder Frechheit, und ſchien Keinen mit Achtung anzugrinſen, als den ernſten Ritter, den er für ſeinen Herrn erkannte.

Als der Kaiſer auf dem Wege, auf welchem er unter beſonderer Gunſtbezeugung Bohemund von Antiochien geleitet hatte, gewahrte er mit Erſtaunen ſeinen Thronſeſſel durch den frechen Franken beſetzt. Die Schaaren der halbwilden Warangier, die unter

geſtellt waren, hätten gern keinen Augenblick gezögert und die Schmach dadurch gerächt, daß ſie den Entheiliger des Thrones ihres Gebieters ſelbſt in dem Augenblicke, wo er den Beweis ſeiner Geringſchätzung gab, zu Boden würfen, wenn ſie nicht durch Achilles Tatius und andere ihrer Hauptleute, welche ungewiß waren, was der Kaiſer thun wollte und auch etwas in Furcht ſchwebten, welchen Entſchluß ſie ergreifen ſollten, daran verhindert worden wären.

Mittlerweile ſprach der unumſtändliche Ritter zwar in einer Provinzial-Mundart, doch ſo, daß Jeder, der der franzöſiſchen Sprache kundig war, es verſtehen konnte, ja ſelbſt die, denen das Franzöſiſche unbekannt war, aus ſeinem Tone und ſeiner Geberde, den Sinn ſeiner Rede abnehmen konnten. Die Worte: „Wer iſt der Schurke, der hier ſteif geſeſſen hat wie ein Holzblock oder ein Felsklumpen, während ſo viele edle Ritter, die Blume der Ritterſchaft und der Tapferkeit, unbedeckten Hauptes umherſtanden, umringt von den dreimal beſiegten Varangiern?“

In ſchrillendem Tone, als ob er aus der Tiefe der Erde ſcholl, oder als ob er einem Weſen der andern Welt angehörte, erklang die Antwort: „Wenn die Normanen Kampf mit den Varangiern wollen, ſo treffen ſie ſie in den Schranken, Mann gegen *Mann*, ohne daß erſt damit geprunkt werde, den

Kaiser von Griechenland zu beleidigen, von dem man recht wohl weiß, wie er durch die Streitaxt seiner Leibwache zu kämpfen pflegt."

Als diese Antwort verlautete, war das Erstaunen so groß, daß selbst der Ritter, der durch seine Verletzung Anlaß dazu gegeben hatte, davon ergriffen ward; und während Achilleß sich bemühete, seine Krieger innerhalb der Schranken des Schweigens und Gehorsams zu erhalten, schien ein lautes Gemurmel anzudeuten, daß man der Weisung nicht länger Gehör geben wollte. Mit einer Hurtigkeit, die die Würde des Kaisers eben nicht sonderlich berücksichtigte, kehrte Bohemund zurück, ergriff den Kreuzfahrer am Arme und nöthigte ihn, zur Hälfte mit Höflichkeit, zur Hälfte mit leiser Gewalt, den Sitz des Kaisers, den er so kecker Weise eingenommen hatte, zu verlassen.

„Wie ist das, edler Graf von Paris?" fragte Bohemund. „Giebt es denn nur einen Einzigen in dieser zahlreichen Versammlung, der es geduldig ansehen kann, wie Euer edler, Euerer Tapferkeit willen so weit verbreiteter Name jetzt in einem elenden Gezänke mit Söldlingen genannt wird, deren höchster Ruhm darin besteht, daß sie eine käufliche Streitaxt in den Reihen der kaiserlichen Leibwache führen? Schämt Euch! Schämt Euch! Um der Ehre der normännischen Ritterschaft willen, thut nicht so; unterlaßt das!"

„Ich weiß nicht,“ sagte der Kreuzfahrer, der widerstrebend sich vom Sessel erhob, — „ich bin nicht krittlich in Prüfung des Ranges meines Gegners, wenn dieser sich wie ein Mann giebt, der kampfbereit und kampftüchtig ist. Gutherzig bin ich, sag' ich Dir, Graf Bohemund; und Türk oder Tartar, oder wanhernder Angelsachse, der den Ketten der Normanen nur entschlüpfte, um ein Sclav des Griechen zu werden, ist ohne Ansehen der Person willkommen, die Schneide seiner Klinge an meiner Rüstung zu wetzen, so er Verlangen trägt, solch ehrenvolles Werk zu unternehmen.“

Der Kaiser hatte das Gesprochene gehört mit furchtgemischtem Unwillen; denn schon wähnte er, der ganze Plan seiner Politik wäre nahe daran durch eine absichtlich angelegte persönliche Beleidigung, ja wahrscheinlich durch einen Angriff auf seine Person vernichtet zu werden. Schon wollte er zu den Waffen rufen, als er, indem er seine Blicke auf die Schaaren der Kreuzfahrer warf, gewahrte, daß alle ruhig geblieben waren, seitdem der fränkische Ritter sich aus ihren Reihen weggegeben hatte. Alexius beschloß deshalb die Schmach als einen der rohen Scherze der Franken hingehen zu lassen.

Indem er sofort sein nunmehriges ferneres *Verfahren bestimmte*, schlüpfte er zu seinem Throne *hin, und stellte* sich neben dem Sessel desselben,

den er doch nicht sofort wieder in Besitz nahm, damit der freche Fremdling nicht Grund finden mögte, denselben nochmals mit ihm theilen zu wollen.

„Wer ist der kecke Afterlehensmann," sagte er zu dem Grafen Balduin, „den ich, wie aus seinem Benehmen hervorging, hätte auf dem Sitze meines Thrones zulassen sollen, und der sich also geschickt dünkt, seinen Rang kund zu thun?"

„Er gilt für den bravsten Mann in unserem Heere," antwortete Balduin, „obgleich der Braven darin wie Sand am Meere sind. Er wird selbst Euch seinen Stand und Namen nicht verhehlen."

Alexius blickte auf den fränkischen Ritter. Er gewahrte in dessen starken, wohlgebildeten Zügen, die durch einen lebhaften Anflug von Schwärmerei, welche aus seinen blitzenden Augen sprach, erhöht wurden, nichts, was beabsichtigte Schmähung vermuthen hätte, und fühlte sich dadurch zu der Meynung vermogt, es wäre das Vorgefallene zwar in schreiendem Widerspruche mit den Förmlichkeiten am Griechischen Hofe, dennoch weder absichtliche Beleidigung, noch vorberechneter Aufruf zu erregendem Handgemenge. Mit verhältnißmäßiger Gelassenheit sprach Alexius daher zu dem Fremden: „Wir wissen nicht, mit welchem gepriesenen Namen wir Euch zu begrüssen haben; doch ist uns durch Mittheilung des Grafen Balduin kund worden, daß wir die Ehre haben, einen der tapfersten unter denjenigen Rit-

tern vor uns zu sehen, die aus heiligem Andachtsgefühle und zur Rache der Schmach, die dem heiligen Lande zugefügt ward, hieher kamen, um nach Palästina zu ziehen, daß sie dieses Land von der Knechtschaft befreien."

„Wenn Ihr auf solche Weise begehrt, nach meinem Namen zu fragen," antwortete der europäische Ritter, „so kann jeder dieser Pilgrime und zwar weit rühmlicher, als ich es selbst vermag, Euch befriedigen; indem wir in unserem Lande zu sagen pflegen, daß mancher rühmliche Kampf durch unzeitige Nennung eines Namens verhindert ward, weil Männer, die mit der Furcht Gottes im Herzen gefochten haben würden, sich, nachdem ihre Namen kund wurden, als geistige Verwandte oder Verbündete durch den Taufbund oder andere Bande unauflöslicher Verknüpfung zu betrachten genöthigt sahen; wohingegen, wenn sie zuvor gekämpft und dann ihre Namen genannt haben würden, sie sich einander von ihrer gegenseitigen Tapferkeit hätten überzeugen und ihre Verwandtschaft mit einander als für Beide gleich ehrenvoll hätten betrachten können."

„Doch dünkt mich," sagte der Kaiser, „mögt' ich wissen, warum Ihr in dieser außerordentlichen Versammlung von Rittern scheint, als wolltet Ihr Euch ein Vorrecht anmaaßen und Auszeichnung begehren, die nur einem Könige oder einem Fürsten zukommt?"

„Was sprecht Ihr so?“ fragte der Franke mit etwas bewölkter Stirn. „Fühlt Ihr es etwa, daß ich Euern Schild mit meiner Lanze nicht ganz unberührt ließ, als ich mit diesen unseren Schaaren mich den Eurigen näherte?“

Alexius antwortete hastig, daß er kein besonderes Verlangen trüge, ihn, den Grafen, zu schmähen oder zu beleidigen; denn bei sich selbst dachte der Kaiser wohl daran, wie es jetzt nicht Zeit wäre, sich in der Bedrängniß seines Landes auf müssige und unnütze Streitigkeiten einzulassen.

Der fränkische Ritter hörte ihn an, und sprach dann trocken: „Wenn Eure Gesinnungen von solcher Art sind, so wundere ich mich, daß Ihr jemals lange genug die französische Sprache gehört habt, um sie so zu sprechen wie Ihr sie redet. Ich sollte meynen, etliche der Gesinnungen des Ritterthums der Franzosen wären, da Ihr weder ein Mönch noch ein Weib seyd, mit den Worten der Sprache sofort in Euer Herz gedrungen.“

„Still, Herr Graf,“ sagte Bohemund, der dem Kaiser nahe geblieben war, um den drohenden Zwist abzuwenden. „Zuverlässig ist es erforderlich, dem Kaiser höflich zu antworten, und diejenigen, deren Ungeduld nach Kampf begehrt, werden Ungläubige genug dazu finden. Der Kaiser fragte nur nach Euerm Namen und nach Eurer Herkunft.

welche aufzudecken unter allen Menschen Ihr am wenigsten zu vermeiden habt."

„Ich weiß nicht, ob solches diesen Fürsten oder Kaiser, wie Ihr ihn nennt, interessiren kann," antwortete der fränkische Graf, „doch aller Bericht den ich über mich selbst geben kann, ist folgender: Im Schooße einer der ungeheuern Wälder, die den Mittelpunkt Frankreichs, meines Geburtslandes, einnehmen, steht eine Kapelle, so tief im Waldgrunde, daß es scheint, als wäre sie durch ihr hohes Alter hinabgebeugt worden. Das Bild der heiligen Jungfrau, das über dem Altar in jener Kapelle prangt, wird von männiglich ‚Unsere liebe Frau zu den zerbrochenen Lanzen' genannt und wird im ganzen Lande für die Schutzheilige der fahrenden Ritter erachtet. Vier Felspfade leiten von den vier Winden her zu dem Waldgrunde und laufen vor den Eingängen der Kapelle zusammen; und dann und wann kommt irgend ein wackerer Rittersmann zu diesem Platze und verrichtet seine Andacht in der Kapelle, nachdem er zuvor dreimal in sein Horn stieß, daß Esche und Ulm bebten und erklangen. Sobald er dies gethan, kniet er vor den Altar, und selten erhebt er sich nach seinem Gebete zu der Jungfrau von den zerbrochenen Lanzen, ohne daß irgend ein fahrender Ritter komme und sich bereit zeige, seiner Kampflust Genüge zu leisten. Jenen Standpunkt behauptete ich länger als einen

Monat gegen jeden vorüberziehenden Ritter, die mir alle freundlichen Dank für die ritterliche Weise abstatteten, womit ich sie bis auf Einen heimschickte, der das Unglück hatte, von seinem Streithengste zu fallen und den Hals zu brechen, und bis auf einen Zweiten, welcher dergestalt durch den Leib gestoßen wurde, daß die Lanze bei einer Kuchelle Länge ihm bluttriefend zum Rücken wieder herausfuhr. Unter Gestattung solcher Unfälle, die sich nicht immer vermeiden lassen, zogen meine Gegner mit freimüthiger Anerkennung der Huld ab, die ich ihnen hatte widerfahren lassen."

„Ich begreife, Herr Ritter," sagte der Kaiser, „daß eine Gestalt, wie die Eurige, belebt von einem Muthe, wie Ihr ihn blicken lasset, wahrscheinlich nur wenige, selbst unter Euren abentheuerlichen Landsleuten, vielweniger aber unter Menschen finden mag, die da gelernt haben, daß das Leben in nichtssagendem Streite hinzuwerfen, nichts anders heißt, als, gleich einem unverständigen Knaben, die Gabe der Fürsehung zu einem Spielwerke machen wollen."

„Eure Meynung heißt Euch willkommen," sagte der Franke mit einiger Geringschätzung. „Doch versichere ich Euch, daß wenn Ihr meynt, unser tapferer Kampf wäre mit Groll und Grimm gemischt gewesen, und daß wir nicht mit feindlicherem Gemüth den Eber oder Hirsch zur Abendzeit jagen,

als daß wir mit dem ersten Morgenroth unser Tagewerk vor dem Portal der alten Kapelle vollführten, so thut ihr uns schmähliches Unrecht."

„Bei den Türken werdet Ihr nicht solchen freundlichen Austausch von Höflichkeiten vorfinden," entgegnete Alexius, „weshalb ich Euch rathen mögte, Euch weder zu weit zum Vortrabe noch zur Nachhuth zu verirren, sondern bei der Fahne zu fechten, wo die besten Ungläubigen zu kämpfen pflegen, und wo die besten Ritter zum Zurücktreiben derselben erfordert werden."

„Bei unserer lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen," rief der Kreuzfahrer, „ich mögte nicht, daß die Türken mehr Höflichkeit als Christenthum besäßen, und ist es mir ganz recht, daß die Besten unter ihnen ungläubige und heidnische Hunde genannt werden, da sie sowohl Verräther gegen Gott wie gegen die Gesetze der Ritterschaft sind; andächtiglich hoffe ich in der vordersten Reihe unseres Heeres neben unserer Fahne oder anderswo auf sie zu treffen und offnes Feld für meine Pflicht gegen sie zu finden, die durch ihre üblen Sitten nicht minder meine Feinde, als die unserer lieben Frauen und aller Heiligen sind. Mittlerweile habt Ihr Zeit Euch zu setzen und meine Huldigung zu empfangen, wobei ich es mir zur Pflicht machen will, diese lächerliche Ceremonie mit so geringem Zeitverluste zu vollziehen, als die Umstände es gestatten mögen."

Der Kaiſer ſetzte ſich hurtig und empfing den Handſchlag von der ſehnigen Fauſt des Kreuzfahrers, wodurch dieſer ihm huldigte und dann von dem Grafen Bohemund fortgeführt ward, der mit dem Fremden zu den Schiffen ging, wo er anſcheinend vergnügt war, als er denſelben an Bord gehen ſah; worauf er zu dem Kaiſer zurückkehrte.

„Wie heißt dieſer ſonderbare und anmaaßende Mann?“ fragte Alexius Comnenus.

„Er heißt Robert, Graf von Paris,“ antwortete Balduin, „und gilt für einen von den tapferſten von den Peers, die den Thron von Frankreich umſtehen.“

Nach kurzem Bedenken gab der Kaiſer Befehl, daß die Ceremonie für heute aufhören ſollte, vielleicht weil er fürchtete, das rauhe und rückſichtsloſe Weſen der Fremdlinge mögte irgend einen neuen Zank erzeugen. Die Kreuzfahrer wurden, was ihnen eben nicht mißfiel, zurück in die Paläſte geführt, wo man ſie gaſtlich aufgenommen hatte, und ſchritten bereitwillig zu dem unterbrochenen Mahle, von welchem man ſie zur Huldigungsleiſtung abgerufen hatte. Die Trompeten der verſchiedenen Heerführer blieſen Rückzug für die wenigen Begleitungskrieger ſo wie für die Schaar von Rittern und Hauptleuten, welche froh über die ihnen gewordene Nachſicht und in der Ahnung, daß ihr Uebergang über den Boſphorus den Anfang ihrer eigentlichen

Leiden abgeben würde, gern dem Rufe folgten, der sie mahnte, diesseits zu bleiben.

Der Held des unruhigen Tages, wie er wohl genannt werden mag, Graf Robert von Paris, hatte es wahrscheinlich nicht beabsichtigt, indem er bereits sich mit seiner Einschiffung beschäftigte, doch ward er durch den geblasenen Rückruf in seinem Vorhaben, abzufahren, irr gemacht, und weder Bohemund noch Gottfried noch irgend Einer, der ihm die eigentliche Bedeutung des Drommetenrufes erklärte, konnte ihn von dem Entschluß abbringen, wieder nach Constantinopel zurückzukehren. Er lachte spöttisch über das angedrohte Mißfallen des Kaisers und schien der Meynung zu seyn, es läge ein besonderes Vergnügen darin, Alexius an seinem eigenen Herde zu trotzen, oder doch mindestens die größte Gleichgültigkeit gegen denselben zu zeigen.

Gegen Gottfried von Bouillon, dem er einige Rücksicht zollte, bewies er noch bei weitem nicht das, was ehrfurchtsvoller Gehorsam heißt, und dieser einsichtsvolle Fürst, der endlich alle Vernunftgründe erschöpft hatte, um Roberts Entschluß, zur Stadt zurückzukehren, wankend oder zunicht zu machen, überließ diesen endlich seinem eigenen Treiben und empfahl ihn beiläufig der Aufsicht des Grafen von Toulouse, dem er ihn als einen wilden irrenden Ritter schilderte, auf den nichts zu wirken vermögte, als seine eigene verkehrte Einbildung. „Nicht

fünfhundert Mann bringt er dem Kreuzzuge zu," sagte Gottfried, „und ich darf sagen, daß unter diesen fünfhundert der Auswurf der gesammten Masse ist, und er selbst nicht weiß, wo diese fünfhundert Mann sind, und wie für sie gesorgt wird. In seinem Ohr schallt ewiger Trompetenruf zum Ansturm, und er hat kein Gehör für sanfteren oder verständigeren Anruf. Seht wie er dahin trabt, das getroffene Bild eines müssigen Schulbuben, der sich an einem Feyertage von den Banden des Schulzwanges halb aus Neugier und halb aus Vorliebe für Unheil losgerissen hat."

„Und dabei," sagte Raimund Graf von Toulouse, „mit hinlänglicher Entschlossenheit, das verzweifelte Vorhaben des gesammten Kreuzfahrerheeres zu unterstützen. Ja, dieser leidenschaftliche Großsprecher, Robert von Paris, würde dennoch den glücklichen Erfolg des Zuges eher daran wagen, als eine Gelegenheit entschlüpfen lassen, einen würdigen Gegner en champ clos, wie er es nennt, zu treffen, oder nach seiner Meynung eine Gelegenheit verabsäumen, Unserer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen seine Ehrfurcht zu bezeugen. Doch wer sind Jene, mit denen er dort zusammentrifft, und die, wie es scheint, mit ihm denselben Weg einschlagen oder hinschlendern, der nach Constantinopel führt?"

„Ein stattlich gerüsteter Ritter, jedoch von

nicht ganz ritterlichem Wuchse," sagte Gottfried. „Vielleicht ist es die berühmte Dame, welche Roberts Herz in den Schranken des Kampfes durch eine der seinigen ähnliche Tapferkeit gewann, und die Pilgerin in dem schleppenden Gewande mag ihre Tochter oder Nichte seyn."

„Ein sonderbares Schauspiel, würdiger Ritter," entgegnete der Graf von Toulouse, „zeigen uns unsere Tage, wie wir desgleichen nicht haben, seit Gitta, die Gemahlin Robert Guiscard's, die Erste war, die sich durch männliche Thaten auszeichnete, und sowohl Angesichts des Treffens wie im Tanzgemache und bei dem Banquet es ihrem Gatten gleich that."

„Es ist so Gebrauch bei diesem Pair, edler Ritter," sagte ein anderer Kreuzfahrer, welcher zu ihnen getreten war, „und der Himmel stärke den armen Mann, der nicht Gewalt hat, durch die Hand des Stärkern seinen Hausfrieden zu erhalten!"

„Nun," versetzte Raimund, „wenn es eine betrübende Betrachtung ist, daß die Dame unsers Herzens über ihre Jugend-Blüthe weit hinaus ist, so liegt ein Trost darin, wenn sie zu altmodisch ist, uns zu schlagen, wenn wir nicht mit mehr Jugend und Männlichkeit zurückkehren, als womit wir zu demselben auszogen. Doch kommt mit nach Constantinopel, damit wir diesem tüchtigsten aller Ritter *nachschreiten*."

Zehntes Kapitel.

Wild war die Zeit, der unsern Antipode:
Da gab es Frauen, die weit öfter wohl
Auf hellen Glanz von eines Feindes Schild,
Als in den Spiegel blickten; die da lieber
Der Schlacht sich weih'ten, als dem Tändelspiel
Mit einem Liebsten. — Dennoch, ob Natur
Also verletzt ward, ward sie nicht bewältigt.

Das Faustrecht.

Brunhilde, Gräfin von Paris, war eine von jenen stahlharten Frauen, die sich freiwillig in die Schlacht wagten, welches während des ersten Kreuzzuges eben so allgemein wie überaus unnatürlich war, und in der That wirkliches Beispiel von Marphisas und Bradamantes gab, in deren Schilderung die Romanschreiber sich dergestalt gefielen, daß sie ihnen bisweilen eine unverletzbare Rüstung oder einen Sperr zuschrieben, dessen Stoße nichts

widerstehen konnte, um die Unwahrscheinlichkeit zu mindern, die darin liegt, daß das schwächere Geschlecht häufig den Sieg über den männlichen Theil in der Schöpfung davon trug.

Jedoch der Zauber Brunhildens war von einfacherer Natur und begründete sich hauptsächlich in ihrer großen Schönheit.

Schon als Mädchen verachtete sie die Bewerbungen um ihr Geschlecht, und diejenigen, welche es wagten, um die Hand des jungen Fräuleins von Aspermonte zu buhlen — denn Aspermonte hieß ihr Erblehn, durch welchen Umstand ihr kriegerischer Sinn vielleicht seine fernere Richtung nahm — erhielten zur Antwort, daß sie sie erst durch wackeres Benehmen in den Schranken verdienen müßten. Brunhildens Vater war gestorben; ihre Mutter war stillen Gemüthes und wurde von der Tochter leicht gelenkt.

Brunhildens zahlreiche Freyer willigten bald in eine Uebereinkunft, die nur zu sehr mit den Sitten des Jahrhunderts übereinstimmte, als daß sie nicht hätte durchgehen sollen. Auf Schloß Aspermonte ward ein Turnier veranstaltet, in welchem die eine Hälfte ihrer Freyer von den glücklicheren Nebenbuhlern in den Sand gestreckt wurden, so daß sie *abgewiesen* und verdrießlich aus den Schranken abzogen. Von der siegreichen Hälfte hieß es, daß diese Freyer sich unter einander den Rang abgewinnen

sollten. Doch fanden sie sich höchlich überrascht, als ihnen das Testament des Vaters der jungen Dame bekannt gemacht ward. Die junge Dame ward kraft dessen berechtigt, selbst eine Rüstung anzulegen, eine Lanze zu schwingen und einen Hengst zu besteigen. In Folge dessen bat sie die Ritter, sie mögten der Dame, der sie so viele Ehre erwiesen, gestatten, sich in ihre Ritterspiele zu mischen. Höflich nahmen die jungen Ritter sie in den Schranken auf und lächelten bei dem Gedanken, den die Dame hegen mogte, sich gegen so viele männliche Kämpfer siegreich zu zeigen. Doch die Vasallen und alten Diener ihres Vaters, des Grafen, lächelten nicht, sondern winkten einander zu und schienen ganz anderer Meynung zu seyn, als die Jüngli ge waren. Die Ritter, welche gegen die schöne Brunhilde fochten, wurden einer nach dem andern bügellos gemacht, wobei freilich erinnert werden muß, daß ein Kampfspiel mit einer der schönsten Frauen ihrer Zeit an und für sich etwas Peinliches für die Jünglinge haben mogte; denn jeder von ihnen fühlte sich geneigt, die ganze Stärke seines Angriffs auf eine oder andere Weise zu mildern und sich so die Mittel, die zu Erlangung des Sieges nothwendig waren, zu schwächen, um nur die schöne Gegnerin, mit welcher er kämpfte, nicht zu verletzen. Allein das Fräulein von Aspermonte war keine Kämpferin, die durch Geringeres als durch volles Aufbieten aller

Streitkräfte des Gegners überwunden werden konnte. Die hingestreckten Bewerber verließen die Schranken um so ärgerlicher über ihre Niederlage, als mit Sonnenuntergange Robert von Paris anlangte, der kaum vernommen hatte, was vorging, als er seinen Namen an den Schranken wie ein Ritter abgab, der gern auf den Preis des Sieges verzichten wolle, sofern er ihn nur erränge, indem er erklärte, daß weder Ländereien noch Damen diejenigen Reize wären, die ihn angeregt hätten, hieher zu kommen. Brunhilde, die sich durch diese Aeußerung zwiefach verletzt fühlen mogte, nahm eine neue Lanze, bestieg ihr bestes Roß und erschien in den Schranken als Eine, welche entschlossen war an dem Neuangekommenen die Schmach zu rächen, die dieser mehr noch ihrer Schönheit als ihrer Tapferkeit angethan hatte. Ob nun ihr innerer Unwille ihre gewohnte Geschicklichkeit schwächte, oder ob sie gleich Anderen ihres Geschlechtes etwas Besonderes für den empfand, der sich nicht geradezu um sie bewarb, oder ob, wie man bei solcher Gelegenheit wohl zu sagen pflegt, ihr Stündlein geschlagen hatte; genug, Robert von Paris kämpfte mit seiner gewohnten Geschicklichkeit und seinem ihm noch stets treu gebliebenen Glücke so, daß Brunhilde von Aspermonte vom Roß geworfen, enthelmt und auf den Sand geschleudert ward und daß das schöne Antlitz, dessen *rosige* Wangen sich jetzt mit der Bläße des Todes

überzogen, in den Augen des Siegers seine natürliche Wirkung nicht verfehlte, sondern ihm den Preis seines Sieges nur noch mehr erhöhete. Dennoch würde er, gemäß seines früheren Entschlusses, das Schloß verlassen haben, nachdem er die Eitelkeit des Fräuleins ein wenig demüthigte, wenn die Mutter Brunhildens sich nicht zu rechter Zeit in's Mittel gelegt hätte; denn als diese sich überzeugt hatte, daß ihre Tochter, die junge Erbin, keinen weiteren Schaden genommen hatte, dankte sie dem fremden Ritter für die Lehre, die er ihrer Tochter gab; von welcher sie meynte, daß diese dieselbe sobald nicht vergessen würde. Auf solche Weise verlockt, das zu thun, was er im Herzen eigentlich wünschte, gab Graf Robert denjenigen Empfindungen Gehör, die ihm ganz natürlich zuflüsterten, seine Abreise nicht so gar sehr zu beschleunigen.

Robert war von dem Geblüte Karls des Großen, und, was für noch mehr in den Augen der jungen Dame galt, einer der berühmtesten normännischen Ritter jener kampflustigen Zeit. Nach einem Aufenthalte von zehn Tagen im Schloß zu Aspermonte zogen Braut und Bräutigam, denn so war Roberts Verlangen, mit geziemender Begleitung von Knappen zur Kapelle Unserer Lieben Frauen von den zerbrochenen Lanzen, wo seine Vermählung gefeiert werden sollte. Zwei Ritter, die dort kämpfen wollten, wie es die Sitte des Ortes mit sich

brachte, glaubten sich, als sie von einer kirchlichen Feier hörten, in dem eigentlichen Zweck des Ausrittes getäuscht, wurden jedoch freudig überrascht, als sie von dem Brautpaare eine wirkliche Aufforderung zum Kampfe erhielten, und sich selbst zu Gegnern erboten, im Fall andere Kämpfer vor der Kapelle fehlen mögten, so daß sie ihr Ehebündniß auf eine Weise zu beginnen äußerten, die ganz derjenigen ähnlich war, nach welcher sie bisher gelebt hatten. Sie waren auch diesmal Sieger, und die einzigen Personen, welche Ursache hatten, die Gefälligkeit des Grafen und seiner Braut übel zu nehmen, waren die beiden Ritter, von denen im Gefecht der Eine den Arm brach und der Andere sich den Genickknochen verrenkte.

Graf Roberts Lebensweise eines fahrenden Ritters schien sich durch sein Ehebündniß durchaus nicht zu ändern; vielmehr, wenn er aufgerufen ward, seinen Ruhm als solcher zu behaupten, theilte seine Gattin seine Kriegsthaten so wie seinen Durst nach Ruhm. Beide nahmen zu eben der Zeit das Kreuz, wo diese Thorheit die vorherrschendste in Europa war.

Die Gräfin Brunhilde von Paris zählte jetzt über sechsundzwanzig Jahre, und besaß alle Schönheit, die das Eigenthum einer Amazone seyn kann. Ihr Wuchs, der von der größten weiblichen Länge war, verband sich mit einem edlen Angesichte, dem

ſelbſt wiederholte Kriegsfahrten nur einen ſchwachen bräunlichen Anflug verliehen und keineswegs die blendende Weiße der Haut auf denjenigen Theilen ihres Antlitzes, die nicht für gewöhnlich entblößt zu werden pflegen, vertilgt hatten.

Als Alexius den Befehl ertheilte, daß ſein Gefolge ſich nach Conſtantinopel zurück begeben ſollte, ſprach er heimlich zu dem Begleiter Achilles Tatius. Der Satrap antwortete durch geziemende Verbeugung und trennte mit wenigen Varangiern ſich von der Hauptmaſſe des kaiſerlichen Gefolges. Die große Straße, die zur Stadt führte, war demnach mit den Kriegern und der Menge von Zuſchauern angefüllt, die alle mehr oder weniger die Beſchwerde des Staubes und der Tageshitze empfinden mogten.

Graf Robert, der ſeine Pferde und alle Mannſchaft ſeines Gefolges eingeſchifft und nur einen ſeiner Knappen und die Zofe ſeiner Gemahlin bei ſich behalten hatte, fühlte ſich in dem Gewühl beſonders unbequem, zumal da ſeine Gattin dies Gefühl mit ihm theilte, weswegen er zwiſchen den umherſtehenden Baumgruppen, die ſich bis faſt an die Seeküſte erſtreckten, nach einem Nebenwege ſpähete, der ſie, wenn auch nicht ſo bald, doch angenehmer zur Stadt leiten und zu gleicher Zeit ihnen, was ihr Hauptziel im Morgenlande war, irgend etwas Seltſames oder ein ritterliches Abenthever darbieten *mögte.* Ein breiter Nebenpfad ſchien ihnen all die

Luft zu verheißen, die unter einem heißen Himmelsſtrich ein Schattengang bieten kann. Des Weges Anſicht ward durch Tempel, Kirchen und Kiosks, auch hie und da durch eine Quelle unterbrochen, die ihren Silberſprudel gleich einem wohlthätigen, ſich ſelbſtverleugnenden Weſen freigebig Jedem ohne Unterſchied darreichte. Dazu ward der Pilgrime Weg durch den fernen Klang der kriegeriſchen Muſik erheitert, während er ſie von dem Getümmel auf der Heerſtraße entfernt hielt.

Erfreut über die ihnen an heißem Tage gewordene Kühlung, verwundert zu gleicher Zeit über die manchfaltigen Gebäude und die fremdartigen Characterzüge der Landſchaft oder über zufällige Sittenäußerung derer, die ihnen auf ihrem Pfade begegneten, ſchlenderten ſie allgemach vorwärts. Da feſſelte die Aufmerkſamkeit der Gräfin Brunhilde ein Greis von hohem Wuchſe, der, wie es ſchien, auf das angelegentlichſte mit einer Pergamenrolle beſchäftigt war, die er in der Hand hielt, und über welche er gleichſam nichts von dem beachtete, was um ihn her vorging. Tiefes Nachdenken ſchwebte auf des Alten Stirn und ſein durchdringendes Auge ſchien von dem erhebenden Theil menſchlicher Unterſuchung das Unwürdige derſelben zu erforſchen und *zu ſondern* und dieſe Unterſuchung bis an ihre äu*ßerſten* Grenzen zu verfolgen. Als er die Blicke *langſam von dem* Pergamen, auf welches er hinge-

ſtarrt hatte, erhob, begegnete Agelaſtes, denn kein Anderer war der Alte, den Augen des Grafen Robert und deſſen Gattin; und indem er beide mit der zarten Benennung „meine Kinder" anredete, fragte er, ob ſie ihren Weg verfehlt hätten, oder ob er ſonſt in einer Hinſicht ihnen eine Gefälligkeit erzeigen könnte.

„Wir ſind Fremdlinge, ehrwürdiger Vater," war die Antwort, „aus fernem Lande, und da wir zu dem Heere gehören, das hieher pilgerte, ſo iſt es, wie wir hoffen, ein und derſelbe Zweck, der uns mit all jenen Schaaren herführt. Wir trachten darnach, unſere Andacht da zu opfern, wo das große Lösgeld für uns Alle gezahlt ward, und wo wir gedenken, das gefeſſelte Paläſtina durch unſere guten Schwerter von der Zwangherrſchaft und der habſüchtigen Anmaaßung der Ungläubigen zu befreien. Nachdem wir dies ſagten, haben wir unſer heiliges Thun ausgeſprochen. Doch mögten Robert von Paris und deſſen Gattin nicht gern ihren Fuß an ein Land ſetzen, das nicht von ihren Thaten widerhallte. Beide waren nimmer gewohnt ſchweigend über die Erde zu ſchreiten, ſo daß ſie gern ewigen Ruf erkämpften, ſollte es auch auf Koſten des irdiſchen Daſeyns geſchehen."

„So ſucht Ihr denn Sicherheit gegen Ruhm auszutauſchen," ſagte Agelaſtes, „obgleich Ihr viel-

leicht in die Schale, in welcher Ihr denselben vorzufinden hofft, den Tod legen müsset?"

„So ist's," versetzte Graf Robert, „auch giebt's Keinen, der ein Wehrgehenk trägt wie dieses, dem solch ein Gedanke fremd wäre."

„Und wenn ich recht verstehe," sagte Agelastes, „so theilt Eure Dame Eure tapfere Entschließungen? Wäre das möglich?"

„Ihr mög't meinen Frauenmuth unter seinem Preise schätzen, ehrwürdiger Vater," fiel die Gräfin ein; „doch ich rede in Gegenwart eines Zeugen, der die Wahrheit bestätigen kann, wenn ich sage, daß ein Mann halb so alt wie Ihr, solche Aeußerung nicht ungestraft hätte wagen dürfen."

„Ei, schütze mich der Himmel vor dem Blicke Eurer Augen, so im Verdrusse wie im Hohne!" rief Agelastes. „Doch trage ich eine Aegide mit mir gegen das, was ich sonst zu fürchten hätte. Alter und Gebrechlichkeit sind mein Schild. Bei alledem sucht Ihr vielleicht Einen gleich mir, und in solchem Falle würde ich mich glücklich schätzen, Euch diejenigen Dienste zu leisten, die allen würdigen Rittern zukommen zu lassen, meine Pflicht ist."

„Ich habe schon gesagt," entgegnete Graf Robert, „daß nach Erfüllung meines Gelübdes" — *hier blickte* er zum Himmel und bekreuzte sich — *„nichts auf* Erden ist, was mir mehr am Herzen *läge, als,* wie es einem tapferen Ritter ziemt, mei-

nen Namen durch die Waffen berühmt zu machen. Wer in der Dunkelheit ſtirbt, ſtirbt für immer! Hätte mein Ahnherr Karl der Große niemals die elenden Ufer der Saale verlaſſen, ſo wäre er nicht bekannter geworden als ein Obſtgärtner, der in einem und demſelben Bezirke lebenslänglich ſein Pfropfmeſſer führte. Doch er zeigte ſich als ein Tapferer, und ſein Name lebt unſterblich im Gedächtniſſe aller Edlen."

„Junger Mann," ſprach der alte Grieche," obwohl es ſelten iſt, daß Männer wie Ihr, denen ich diente und nützte, dies Land beſuchten, ſo iſt es doch nicht minder wahr, daß ich wohl geſchickt bin, Euch in der Sache zu dienen, die Euch ſo ſehr am Herzen liegt. Meine Kenntniß der Natur iſt ſo vollkommen und ſo vieljährig, daß während ihrer Dauer ſie mir ſchwand und ſich vor mir eine andere Welt ausbreitete, in welcher ſie nur wenig zu ſchaffen hat. So liegen die ſeltſamen Geſchichten, die ich ſammelte, weit außer dem Bereiche anderer Menſchen und eignen ſich nicht, denen kund gemacht zu werden, deren Tapferkeit ſich darauf beſchränkt, dem Alltäglichen nachzuziehen. Kein Romanzenſänger Eures romantiſchen Landes erſann in ſeiner Phantaſei zu Aufreizung der Verwunderung ſeiner Zuhörer jemals ſo außerordentliche Begebenheiten als die ſind, welche ich, nicht aus müßiger Erfindung, ſondern in Folge ihres wirklichen Vorhandenſeyns weiß; ſo wie

ich auch die Mittel kenne und erleichtern kann, um die Auflösung solcher Begebenheiten herbeizuführen.“

„Wenn dergleichen Euer Sinnen und Thun ist,“ sprach der französische Graf, „so habt Ihr Einen von denen getroffen, die Ihr wohl vor allen Andern suchen möget; auch werden meine Gemahlin und ich nicht eher weiter ziehen, als bis Ihr uns eines jener Abentheuer, nach denen die irrenden Ritter zu suchen haben, nachwieset.“

Indem er dies sagte, setzte er sich neben den Greis und mit einem Grade von Ehrfurcht, die beinahe etwas Belustigendes hatte, folgte seine Gattin seinem Beispiele.

„Wir haben es gut getroffen, Brunhilde,“ sprach Graf Robert, „unser Schutzengel hat sorglich ob uns gewacht. Wir gelangten anfänglich hier unter einen Haufen trockener Pedanten, die eine abgeschmackte Sprache lallen und den unbedeutendsten Blick, den ein feigherziger Kaiser umherschießen läßt, für gewichtiger halten, als den besten Streich, den ein guter Rittersmann führen mag. Glaube mir, daß ich schon nahe daran war zu denken, daß wir uns gegen das heilige Kreuz vergingen — Gott vergebe solchen sündlichen Gedanken! Denn eben hier, wo wir daran verzweifelten, uns auf den Weg des *Ruhmes* zu finden, treffen wir einen jener herrlichen *Männer* an, wie die Ritter dieselben an Brunnen, *Kreuzen* und Altären sitzend und bereit fanden, den

fahrenden Abentheurern die Wege zu zeigen, auf denen Ruhm einzuärnten war. Störe ihn nicht, meine Brunhilde," setzte der Graf hinzu, „sondern laß ihn sich seine Geschichten der Vorzeit in das Gedächtniß zurückrufen, so wirst Du sehen, wie er uns mit den Schätzen seiner Unterweisung bereichert."

„Wenn ich," entgegnete Agelastes, „länger auf Erden weilen durfte, als es den meisten Menschen gestattet ist, so muß es mir um so erfreulicher seyn, den Rest meiner Tage dem Dienste eines so ritterlich gesinnten Paares zu widmen. Was mir zuerst einfällt, ist eine Geschichte, die sich in unserem Griechenlande zutrug, und die überreich an Abentheuern ist. Ich erzähle sie Euch in Kürze:"

„Drüben in unserm berühmten Griechischen Archipelagus inmitten der Stürme und Wasserwirbel, der Felsen, die stets, ihre Gestalt verändernd, sich über einander hinzustürzen scheinen und der Wogen, die nimmer ruhig dahin strömen, liegt das reiche Eiland Zulichium, das ungeachtet seiner Wohlhabenheit nur wenige an der Meeresküste lebende Einwohner zählt. Das Innere der Insel ist ein ungeheurer Bergrücken, auf welchem diejenigen, die sich nahe genug hinwagten, die moosbewachsenen uralten Thürme und Thürmchen eines stattlichen, jedoch verwitterten Schlosses entdecken, das die Wohnung der Herrin der Insel war, in welcher dieselbe *vor langen* Jahren verzaubert wurde."

„Ein kühner Ritter, der gen Jerusalem pilgerte, that das Gelübde, die unglückliche Bezauberte zu erlösen, indem er mit Recht sich höchlich dadurch verletzt fühlte, daß die Geister der Finsterniß irgend eine Macht so nahe dem heiligen Lande, das allerdings der Urquell des Lichtes genannt werden mag, ausübten. Zwei der ältesten Bewohner des Eilands unternahmen es, ihn dem Schloßthore so nahe zu führen, als sie es wagen mogten; näherten sich demselben jedoch nur auf eines Bogenschusses Weite. Hier nun, sich selbst überlassen, schritt der Franke muthigen Herzens, keinen als nur den Himmel zum Freunde, zu Ausführung seines Vorhabens. — Das Gebäude, dem er sich näherte, zeugte durch seine riesige Gestalt und durch den Reichthum seiner Verzierungen von der Macht und Wohlhabenheit des Gebieters, der es hatte errichten lassen. Bei Annäherung des Fremden sprangen die ehernen Thorflügel, wie von Hoffnung und Luft bewegt, von selbst auf, und Stimmen in Lüften schwirrten um die Thürme und Zinnen her, als begrüßten die Genien des Ortes den erharrten Befreier."

„Nicht unerschüttert von Verwunderung, doch durch Furcht ungeschreckt schritt der Ritter vorwärts; und die alterthümlichen Herrlichkeiten, die er sah, waren nur allzusehr geeignet, ihm hohe Begriffe von der Schönheit der Gebieterin eines so reichverzierten Gefängnisses zu geben. Wächter in morgen-

ländischer Kleidung und Bewaffnung standen auf Mauerwerk und Vorsprung, bereit, wie es schien, ihre Bogen abzuschießen; doch blieben diese Krieger bewegungslos und schweigend, und kümmerten sich um den klirrenden Tritt des Ritters nicht mehr, als wenn ein Mönch oder ein Einsiedler an ihrem Posten vorübergeschlichen wäre. Sie lebten; dennoch, trotz aller ihrer Fähigkeit sich zu bewegen und zu denken, mußte man sie als des Todes Angehörige betrachten. Wenn die alte Sage nicht lügt, so waren sie länger als vierhundert wechselnde Jahreszeiten hindurch dem Regen und dem Sonnenscheine ausgesetzt gewesen, ohne daß ihnen Nässe oder Hitze geschadet hätte. Gleich den Israeliten in der Wüste waren ihre Schuhe nicht veraltet, ihre Kleider nicht verfallen. So wie der Augenblick sie hinstellte, so und ohne alle Veränderung fand der Augenblick sie wieder.“

Der Philosoph erzählte hierauf, was er von der Ursache solcher Verzauberung vernommen haben wollte.

„Der Weise, dem jenes mächtige Zauberwerk zugeschrieben wird,“ fuhr Agelastes fort, „war einer der Magier, die den Lehren Zoroasters nachgingen. Er war an den Hof jener jugendlichen Prinzessin gekommen, die ihn mit all jener Aufmerksamkeit aufnahm, welche von geschmeichelter Eitelkeit nur beobachtet werden konnte, so daß nach kurzer Frist ihre

Ehrfurcht vor dem ernſten Magier ſich in das Gefühl der Ueberlegenheit ihrer Schönheit über ihn verlor. Es war dies eben nichts Außerordentliches, denn in der That trägt es ſich noch täglich zu, daß ſchöne Frauen die Weiſen in das einlullen, was man nicht uneigentlich das Paradies der Narren nennt. Der Magier fühlte ſich verſucht, Handlungen der Jugend zu verrichten, die ſein Alter lächerlich machten; er konnte den Elementen gebieten, aber der natürliche Lauf der Dinge reichte über ſeine Macht hinaus. So freilich beugten ſich die Berge und wichen die Gewäſſer zurück, wenn er ſeine magiſchen Kräfte walten ließ; allein als der Philoſoph verſuchte, die Prinzeſſin von Zulichium im Tanze herumzuſchwingen, wendeten Jünglinge und Dirnen die Augen davon weg, um nicht die Lächerlichkeit wahrnehmen zu laſſen, die ſie in den Bewegungen des Zauberers fanden."

„Wenn ſelbſt der Weiſeſte unter den Betagten Gefahr läuft, ſich zu vergeſſen, iſt es natürlich, daß die Jüngeren ſich vereinigen, ihn zu verſpotten und lächerlich zu machen. So warf denn auch die Prinzeſſin manchen Blick umher unter ihrem Gefolge, um die beſondere Beluſtigung auszuſprechen, die ihr durch die Huldigung ihres furchtbaren Liebhabers gewährt ward.

Im Verlaufe der Zeit that ſie ſolches mit ſo *geringer* Vorſicht, daß der Greis einen Blick von

ihr wahrnahm, der den Spott und die Verachtung ausdrückte, die der Gegenstand seiner Zärtlichkeit längst gegen ihn gehegt und geäußert hatte. Die Erde hat keine fürchterlichere Leidenschaft, als wenn Liebe sich in Haß verkehrt, und in dem Maaße wie es den Magier verdroß, was er gethan hatte, ärgerte ihn nunmehr die leichtsinnige Thorheit der Prinzessin, von der er sich hintergangen und getäuscht sah."

„Wenn er jedoch ergrimmt war, so besaß er doch List genug, seinen Groll zu verbergen. Kein Wort, kein Blick sprach die bittere Täuschung aus, die er hatte erfahren müssen. Ein Anflug von Trübsinn, eine Wolke auf seiner Stirn, war Alles, was den herrannahenden Sturm vorher verkündete. Die Prinzessin ward etwas unruhig; überdies war sie überaus gutherzig, hatte auch eben nicht mit Bosheit etwa einen Plan entworfen, den alten Mann wirklich lächerlich dargestellt zu wissen, sondern der Spott, der ihm zu Theile worden war, hatte sich mehr zufällig erzeugt. Sie sah die Pein, die er litt, und gedachte dieselbe dadurch zu enden, daß sie, als er sich zur Ruhe begeben wollte, auf ihn zuging und ihm eine freundliche gute Nacht wünschte."

„‚Ihr sprecht wohl, meine Tochter,' sagte der Magier — ‚eine gute Nacht; aber wer von Allen, die mich hören, wird einen guten Morgen wünschen?'"

„Diese Worte erregten wenig Aufmerksamkeit,

obwohl zwei oder drei von den Anwesenden, denen die Gemüthsart des Magiers bekannt seyn mogte, noch in derselben Nacht von der Insel entwichen und durch ihre Mittheilung die Umstände kund machten, unter denen sich der Zauber über diejenigen breitete, die im Schlosse zurückgeblieben waren. Todesschlaf, aus welchem sie nicht erwachten, noch erweckt werden konnten, fiel auf Alle, die sich in der Burg befanden. Die meisten Bewohner verließen die Insel, und die wenigen, die auf derselben seßhaft blieben, hüteten sich wohl, dem Schlosse sich zu nähern und harrten, bis irgend ein kühner Abentheuerer kommen und jenes Erwachen bewirken mögte, auf welches die Rede des Zauberers gewissermaaßen hingewiesen hatte."

„Nimmer schien eine günstigere Gelegenheit zu jenem Erwachen eingetreten zu seyn, als da, wo der klirrende Fußtritt des Ritters Artavan de Hautlieu in den Vorhöfen des bezauberten Schlosses erklang. Links von dem Dahinschreitenden lagen der Hauptpalast und die Schloßkerker; rechts schienen die einladenderen Gemächer der Frauen zu winken. Neben einer Seitenthür auf einem Lager hingestreckt nahm man zwei Haremswächter wahr, die bloße Säbel in der Hand hielten, und deren satanischer Blick von einem Zustand zwischen Schlaf und Wildheit demjenigen den Tod anzudrohen schien, der es wagen mögte, sich zu nähern. Doch der Ritter Artavan

de Hautlieu ließ sich durch solche Drohung nicht abschrecken. Er näherte sich dem Eingange, wo, gleich der Hauptpforte des Schlosses, die Thür sich ihm augenblicklich öffnete. Ein Wächtergemach ähnlicher weibischer Krieger nahm ihn auf; doch konnte er auch hier bei der sorgfältigsten Untersuchung nicht entdecken, ob es Schlaf oder Tod war, was die Blicke derjenigen so verglasete, die da schienen, sein Fortschreiten hindern zu wollen. Unbekümmert um die Anwesenheit dieser gespenstischen Schildwachen, drang Artavan in ein inneres Gemach, wo in Nachtkleidern und in der Stellung von Schlafenden sich Sclavinnen von ausgezeichneter Schönheit befanden. In diesem Anblick lag Vieles, was einen so jugendlichen Pilgrim, wie Artavan von Hautlieu war, hätte aufhalten mögen; doch seine Seele war nur auf die Erlösung der schönen Prinzessin bedacht, so daß er seine innere Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand durch nichts stören ließ. So näherte er sich einer kleinen Thür aus Elfenbein, welche nach eines Augenblickes Pause, gleichsam mit mädchenhaftem Zögern, gleich den übrigen Thüren, von selbst aufsprang und Raum gab, das Schlafgemach der Prinzessin zu beschreiten. Ein sanftes, dem Abendschimmer ähnliches Licht drang in dies Gemach, wo Alles eingerichtet zu seyn schien, die Wonne des Schlafes zu erhöhen. Die hochgepolsterten Kissen, die ein stattliches Lager bildeten, schienen eher mehr

berührt als eingedrückt zu seyn durch die nymphenartige funfzehnjährige Gestalt der berühmten Prinzessin von Zulichium.“

„Ohne Euch unterbrechen zu wollen, ehrwürdiger Vater,“ sagte die Gräfin Brunhilde, „dünkt es mich doch, daß wir uns recht wohl das Bild eines schlafenden Frauenzimmers vorstellen können, ohne daß ihr dabei, als bei einem Gegenstande, der so wenig Eurem Alter wie dem unsrigen zusagt, so lange verweilt.“

„Verzeihet mir, edle Frau,“ antwortete Agelastes, „der beliebteste Theil meiner Erzählung ist immer eben dieser Umstand gewesen, und wenn ich denselben jetzt, um Euch Gehorsam zu leisten, unterdrücke, so bitte ich Euch zu erwägen, daß ich dadurch ein großes Opfer bringe.“

„Brunhilde,“ setzte der Graf hinzu, „es wundert mich, daß Du daran denkst, eine Geschichtserzählung zu unterbrechen, welche bisher mit so vieler Lebhaftigkeit vorgetragen ward. Wenn dabei einige Worte mehr oder weniger vorfallen, so kann solches zuverläßig nur den Sinn der Erzählung ungleich mehr erhöhen, als unsere Zusätze es jemals im Stande sind.“

„Wie es Euch beliebt,“ sagte die Dame, indem sie sich sorglos zurücklehnte, „doch mich dünkt, der ehrwürdige Vater verzögert seinen Vortrag, so daß derselbe eher geringfügig, als Theilnahme erregend erscheint.“

. . . . . .

„Brunhilde," sprach der Graf, „dies ist das erstemal, daß ich eine weibliche Schwäche an Euch wahrnehme."

„Und ich darf dagegen sagen, Graf Robert," versetzte Brunhilde, „daß dies das erstemal ist, daß Ihr mich die Unbeständigkeit Eures Geschlechtes erblicken lasset."

„Götter und Göttinnen!" sprach der Philosoph, „ward jemals ein Streit erfunden, der sich lächerlicher begründete? Die Gräfin hegt Eifersucht gegen eine Person, welche ihr Gemahl wahrscheinlich nimmer wird zu sehen bekommen, und eben so wenig giebt es Aussicht, daß die Prinzessin von Zulichium der neueren Zeit wird fortan bekannter werden, als wenn ein Vorhang vor ihr Grab gezogen wäre."

„Fahret fort," sprach der Graf von Paris. „Wenn Herr Artavan de Hautlieu die Erlösung der Prinzessin von Zulichium nicht zu Stande gebracht hat, so gelobe ich bei Unseren Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen —"

„Bedenkt," fiel des Grafen Gemahlin in's Wort — „daß Ihr bereits gelobtet, das Grab des Erlösers zu befreien und solchem Gelübde, dächte ich, müßte jedes andere weit nachstehen."

„Gut, gut, Frau," sagte Graf Robert, der mit dem Einwurfe seiner Gattin nicht sonderlich zufrieden zu seyn schien; „sey versichert, ich will

zu keinem Abentheuer geloben, das im mindesten dem Zuge zum heiligen Grabe, zu welchem wir Alle verpflichtet sind, nachsteht."

„Ei," sprach Agelastes," Zulichium liegt in so geringer Entfernung von dem geraden Wege nach dem heiligen Grabe, daß — —"

„Würdiger Vater," fiel abermals die Gräfin in's Wort, „wir wollen, so es Euch gefällt, Eure Erzählung bis zu Ende hören und dann beschließen, was wir zu thun haben. Wir normännischen Frauen sind Nachkommen der alten Germanen, und maaßen uns das Recht an, bei den Berathungen unserer Männer, ehe es in den Kampf geht, eine Stimme zu haben; auch hat sich unsere Mitwirkung im Treffen niemals als unnütz erwiesen."

Der Ton, in welchem dies gesprochen ward, brachte den Philosophen etwas aus der Fassung, so daß er anfing einzusehen, die Lenkung des normännischen Ritters dürfte, so lange dessen Gattin ihm zur Seite bliebe, etwas mißlich seyn. Er schritt also ein wenig herabgestimmt in seiner Erzählung fort, und vermied jene gluthvollen Beschreibungen, an denen die Gräfin Brunhilde einigen Anstoß genommen hatte.

„Herr Artavan de Hautlieu," sagt die Geschichte; „erwog, auf welche Weise die Prinzessin *wohl am besten* zu erwecken wäre, als ihm eine *passende Art* einfiel, wie er wohl am sichersten den

Zauber lösen könnte. Ich bin ganz Eurer Meynung, schöne Dame, daß der Ritter höchlich Unrecht hatte, als er dachte, am gerathensten wäre es, der schlafenden Schönen einen Kuß auf die Lippen zu drücken."

Brunhildens Wangen rötheten sich etwas, doch hielt sie die Bemerkung keiner Beachtung werth.

„Nimmer hatte eine so unschuldige Handlung," fuhr der Philosoph fort, „eine entsetzlichere Folge. Das entzückende Sommerabendlicht verwandelte sich sofort in einen düsteren schwefelgeschwängerten Schein, der Erstickung durch das ganze Gemach zu hauchen drohete. Die reichen Vorhänge, die kostbaren Geräthe, ja die Wände des Zimmers selbst verwandelten sich in eine rohe Steinmasse, die über einander geworfen zu seyn schien, wie das Innere der Höhle eines wilden Thieres; der es überdies nicht an einem Bewohner fehlte. Die schönen und unschuldigen Lippen, welche Artavan de Hautlieu mit den seinigen berührt hatte, hatten sich jetzt in die scheußlichsten Rachen so wie die ganze liebliche Prinzessin in die entsetzliche Gestalt eines Drachen verwandelt. Einen Augenblick lang hob sich das Unthier wie auf Flügeln, und es heißt, daß wenn Ritter Artavan den Muth gehabt hätte, seinen Kuß dreimal zu wiederholen, er Herr und Gebieter nicht blos aller Reichthümer des Schlosses, sondern auch der bezauberten Prinzessin geworden. Doch schwand die Zau-

legenheit und der Drache, oder das Geschöpf in Gestalt eines Drachen schwang sich zu einem Seitenfenster hinaus auf den Söller, wo es ein klägliches Geheul hören ließ.“

Hier endete Agelastes seine Erzählung und setzte hinzu: „Es heißt, die Prinzessin sey noch immer unter dem Zauber auf der Insel Zulichium, und mehrere Ritter sollen das Abentheuer, sie zu erlösen, gewagt haben; doch ich weiß nicht, war es Furcht, die schlafende Schöne zu küssen, oder sich dem Drachen, in welchen sie verwandelt ward, zu nahen — genug der Zauber ward nicht gelöset. Der Weg nach Zulichium ist mir bekannt, und es kostet Euch nur ein Wort, so seyd Ihr morgen auf dem Pfade, der zu dem Zauberschlosse führt.“

Die Gräfin hörte diesen Antrag mit großer Besorgniß an, denn sie wußte wohl, daß sie durch Widerspruch ihren Gatten unwiderruflich bestimmen würde, das Unternehmen zu wagen. Sie blickte deswegen scheu und verschämt nieder, welches allerdings bei ihrem sonst so furchtlosen Wesen höchlich befremdete, und überließ es dem unbefangenen Gemüthe des Grafen Robert, nach seinem Gefallen einen Entschluß zu fassen.

„Brunhilde,“ sagte sodann der Graf, indem er der Gattin Hand ergriff, „Ruhm und Ehre sind *Deinem Gatten* so theuer, wie sie es je einem Ritter waren, der ein Schwert an seiner Hüfte trug.

Du haſt, was ich wohl ſagen darf, für mich gethan, was ich bei keiner Dame Deines Standes gefunden haben würde, und deswegen gebührt Dir wohl eine Stimme bei einer Berathung wie die vorliegende. Warum wanderſt Du an einem fremden unwirthbaren Strande, ſtatt an den Ufern der lieblichen Seine? Warum trägſt Du eine Deinem Geſchlechte ungewöhnliche Kleidung? Warum ſuchſt Du den Tod, und achteſt deß wenig, um den Ruhm nur nicht einzubüßen? Warum? Nur daß der Graf von Paris eine Gattin habe, die ſein würdig ſey? Wähnſt Du, ſolche Liebe ſey weggeworfen? Bei den Heiligen, nein! Dein Ritter vergilt ſie Dir auf das Herzlichſte und opfert Dir jeglichen Gedanken, den Deine Zärtlichkeit nicht durchaus billigen mögte."

Die arme Brunhilde, verwirrt gemacht durch die manchfaltigen Gemüthsbewegungen, welche auf ſie einſtürmten, bemühete ſich vergebens, die heroiſche Haltung zu behaupten, die ihr Character als Amazone erforderte. Sie verſuchte den ſtolzen und kecken Blick leuchten zu laſſen, der ihr ſonſt eigen war; allein da dies mißlang, warf ſie ſich in des Grafen Arme, hing an ſeinem Halſe und weinte, wie ein Landmädchen, deren Herzallerliebſter zum Soldaten eingeſchrieben ward. Ihr Gatte, etwas beſchämt, jedoch gerührt durch dieſen Ausdruck von *Zärtlichkeit* bei einer Perſon, deren jetziges Benehme

legenheit und der Drache, oder das Geschöpf in Gestalt eines Drachen schwang sich zu einem Seitenfenster hinaus auf den Söller, wo es ein klägliches Geheul hören ließ."

Hier endete Agelastes seine Erzählung und setzte hinzu: „Es heißt, die Prinzessin sey noch immer unter dem Zauber auf der Insel Zulichium, und mehrere Ritter sollen das Abentheuer, sie zu erlösen, gewagt haben; doch ich weiß nicht, war es Furcht, die schlafende Schöne zu küssen, oder sich dem Drachen, in welchen sie verwandelt ward, zu nahen — genug der Zauber ward nicht gelöset. Der Weg nach Zulichium ist mir bekannt, und es kostet Euch nur ein Wort, so seyd Ihr morgen auf dem Pfade, der zu dem Zauberschlosse führt."

Die Gräfin hörte diesen Antrag mit großer Besorgniß an, denn sie wußte wohl, daß sie durch Widerspruch ihren Gatten unwiderruflich bestimmen würde, das Unternehmen zu wagen. Sie blickte deswegen scheu und verschämt nieder, welches allerdings bei ihrem sonst so furchtlosen Wesen höchlich befremdete, und überließ es dem unbefangenen Gemüthe des Grafen Robert, nach seinem Gefallen einen Entschluß zu fassen.

„Brunhilde," sagte sodann der Graf, indem er der Gattin Hand ergriff, „Ruhm und Ehre sind Deinem Gatten so theuer, wie sie es je einem Ritter waren, der ein Schwert an seiner Hüfte trug.

Du haſt, was ich wohl ſagen darf, für mich gethan, was ich bei keiner Dame Deines Standes gefunden haben würde, und deswegen gebührt Dir wohl eine Stimme bei einer Berathung wie die vorliegende. Warum wanderſt Du an einem fremden unwirthbaren Strande, ſtatt an den Ufern der lieblichen Seine? Warum trägſt Du eine Deinem Geſchlechte ungewöhnliche Kleidung? Warum ſuchſt Du den Tod, und achteſt deß wenig, um den Ruhm nur nicht einzubüßen? Warum? Nur daß der Graf von Paris eine Gattin habe, die ſein würdig ſey? Wähnſt Du, ſolche Liebe ſey weggeworfen? Bei den Heiligen, nein! Dein Ritter vergilt ſie Dir auf das Herzlichſte und opfert Dir jeglichen Gedanken, den Deine Zärtlichkeit nicht durchaus billigen mögte."

Die arme Brunhilde, verwirrt gemacht durch die manchfaltigen Gemüthsbewegungen, welche auf ſie einſtürmten, bemühete ſich vergebens, die heroiſche Haltung zu behaupten, die ihr Character als Amazone erforderte. Sie verſuchte den ſtolzen und kecken Blick leuchten zu laſſen, der ihr ſonſt eigen war; allein da dies mißlang, warf ſie ſich in des Grafen Arme, hing an ſeinem Halſe und weinte, wie ein Landmädchen, deren Herzallerliebſter zum Soldaten eingeſchrieben ward. Ihr Gatte, etwas beſchämt, jedoch gerührt durch dieſen Ausbruch von Zärtlichkeit bei einer Perſon, deren jetziges Gewerbe

ſolchen Regungen durchaus zu widerſtreiten ſchien, war zu gleicher Zeit ſtolz und erfreut darüber, eine ſo zarte wie ungeheuchelte Regung in einem ſo hochbegabten und ſtandhaften Gemüthe hervorgerufen zu haben.

„Nicht ſo, meine Brunhilde," ſprach er: „Nicht ſo, weder Deinet- noch meinetwegen. Laß dieſen weiſen Greis nicht wähnen, Dein Herz ſey aus ſo weichem Stoffe wie die Herzen anderer Weiber geſchaffen und entſchuldige Dich ſo bei ihm, wie es Dir gut dünken mag, daß Du mich hindern wollteſt die Unternehmung des Abentheuers auf Zulichium, die er anräth, bei Seite zu ſetzen."

Es ward Brunhilden nicht leicht, ſich zu ſammeln, nachdem ſie einen ſo auffallenden Beweis geliefert hatte, wie die Natur ihre Rechte begehrt, wenn man dieſelben auch noch ſo ſehr bewältigt und beherrſcht haben mag. Mit einem Blicke unausſprechlicher Zärtlichkeit machte ſie ſich aus den Armen ihres Gatten los, deſſen Hand ſie jedoch in der ihrigen behielt und wendete ſich mit einem Antlitze, auf welchem halbverwiſchte Thränen durch ein Lächeln des Wohlgefallens und der Beſcheidenheit vollends verſcheucht werden ſollten, zu dem Greiſe Agelaſtes, zu welchem ſie wie zu einem Manne redete, den ſie hochachtete und dem ſie irgend ein zugefügtes Unrecht abzubitten hätte. „Vater," ſprach ſie ehr-

furchtsvoll, „seyd nicht böse auf mich, daß ich einem der besten Ritter, welche jemals ein Roß spornten, ein Hinderniß ward, Eure bezauberte Prinzessin zu befreien, allein die Wahrheit an der Sache ist, daß in unserem Lande, wo Ritterthum und Religion nur Liebe zu Einer Dame gestatten, wir nicht so bereitwillig unsere Ehegatten in Gefahr gerathen sehen — besonders aber in die Gefahr, wo einsam schlummernde Schönen erweckt werden und — und wo Küsse das Lösegeld sind. Ich habe so hohes Vertrauen zu meines Robert's Treue, als eine Dame zu einem liebenden Ritter hegen kann; aber dennoch —"

„Liebenswürdige Frau," sagte Agelastes, der ungeachtet seines höchst listigen Characters es dennoch zugeben mußte, daß er sich von der einfachen und aufrichtigen Herzlichkeit des hübschen jungen Paares gerührt fühlte, „Ihr habt nichts Böses gethan. Der Zustand der Prinzessin ist nicht schlimmer als er war, und es waltet kein Zweifel ob, daß der Ritter, der bestimmt ist, sie zu erlösen, zu seiner Zeit gewiß erscheinen werde."

Die Gräfin lächelte traurig und schüttelte das Haupt. „Ihr wißt nicht," sagte sie, „wie mächtig der Beistand ist, um welchen ich leider jene unglückliche Dame durch eine Eifersucht gebracht habe, welche, wie ich jetzt fühle, eben so erbärm-

lich wie meiner unwürdig war; und meine Reue darüber ist so groß, daß ich in meinem Herzen die Einwürfe zurücknehmen könnte, die ich dem Grafen Robert in Hinsicht auf das Abentheuer machte."

Sie blickte mit einiger Besorgniß auf ihren Gemahl, als hätte sie ein Anerbieten gemacht, das sie nicht gern in Erfüllung gebracht sähe, und erhielt nicht eher ihre Fassung wieder, als bis Robert mit Entschlossenheit die Worte gesprochen hatte: „Brunhilde, das soll nicht geschehen."

„Nun, kann denn nicht Brunhilde selbst das Abentheuer wagen," fragte die Gräfin, „da sie weder die Reize der Prinzessin noch den Schrecken vor dem Drachen zu fürchten hat?"

„Edle Frau," sprach Agelastes, „die Prinzessin muß durch den Kuß der Liebe, nicht durch den der Freundschaft erweckt werden."

„Hinlänglicher Grund," versetzte Brunhilde, „weshalb eine Dame nicht wohl wünschen kann, daß ihr Gatte auf ein Abentheuer ausziehe, dessen Bedingungen so genau vorgeschrieben wurden."

„Edler Minstrel, oder mit welchem sonstigen Namen dies Land Euch nennen mag," sagte Graf Robert, „nehmt eine kleine Belohnung für eine vergnügt hingebrachte Stunde zu, auch wenn *sie leider* vergebens hingebracht ward. Ich sollte

mich entſchuldigen, daß meine Gabe ſo gering iſt, allein franzöſiſche Ritter, mögt Ihr beiläufig wiſſen, ſind reicher an Ruhm als an Schätzen.“

„Nicht darum, edler Herr,“ verſetzte Agelaſtes, „würde ich Eure Freigebigkeit zurückweiſen; ein Andenken von Eurer werthen Hand oder von der Eurer hochherzigen Gemahlin würde durch die Trefflichkeit der Perſonen, von denen es kam, hundertfach in ſeinem Werthe erhöhet werden. Ich würde es an einer Schnur Perlen um meinen Hals hängen und ſo ich mit Rittern und Damen zuſammenträfe, würde ich kund thun, daß dieſe Vermehrung meiner Auszeichnung durch Ehrenketten mir von dem berühmten Grafen Robert von Paris und deſſen unvergleichlicher Gattin zu Theile ward.“

Der Graf und die Gräfin blickten einander an, worauf die Dame einen hellen Goldring von ihrem Finger zog und den Greis bat, denſelben zum Zeichen ihrer Hochſchätzung und der ihres Gemahls anzunehmen.

„Ich will's,“ ſprach der Philoſoph, „doch unter einer Bedingung, die Ihr nicht unbillig findet. Auf dem Wege zur Stadt in einer anmuthigen Gegend liegt mein Kiosk oder Landhäuschen, wo ich bisweilen meine Freunde bei mir ſehe, welche, wie ich wohl ſagen darf, zu den achtungswürdigſten Perſonen dieſes Reiches gehören. Zwei oder drei

derselben werden wahrscheinlich heute mich beehren und an den Annehmlichkeiten Theil nehmen, die meine Wohnung zu bieten vermag. Könnte ich dabei mich noch der Gesellschaft des Grafen und der Gräfin von Paris erfreuen, so würde ich mein geringes Haus für immer geehrt wissen."

„Was sagst Du dazu, liebes Weib?" fragte der Graf, indem er hinzusetzte: „Die Gesellschaft der Minstrels gezieme den höchsten Ständen, ehrt den erhabensten Rang und schickt sich wohl zu den besten Ritterthaten; so daß diese Einladung zu bedeutend ist, als daß wir sie zurückweisen dürften."

„Es wird schon etwas spät," entgegnete die Gräfin, „jedoch wir kamen nicht hieher, um eine sinkende Sonne, oder einen dunkelnden Himmel zu scheuen; und ich halte es für Pflicht, so wie es mir auch Vergnügen macht, den Willen des ehrwürdigen Vaters allewege nach Kräften zu erfüllen, eben weil ich Veranlassung gab, daß Ihr seinen Rath nicht beachtetet."

„Der Weg ist so kurz," sagte Agelastes, „daß wir am besten thun, so wie wir jetzt wandern, fortzuschreiten, wenn die Frau Gräfin nicht den Mangel eines Pferdes verspürt."

„Keine Pferde um meinetwillen," sagte die *Dame* Brunhilde. „Meine Zofe Agathe hat, was

ich bedarf, und im Uebrigen reiſete noch nie ein Ritter mit minderem Gepäcke als mein Gemahl.“

So wanderte Agelaſtes denn durch das ſich verdickende Gehölz, das durch den kühleren Abendhauch erfriſcht ward, und ſeine Gäſte folgten ihm nach.

Eilftes Kapitel.

Von außen trümmerhaft, verfallen, düster,
War es von innen kleines Paradies,
Des Kunstgeschmacks Behausung! Bildnerei,
Der Menschheit früh'ste Kunst, hatt' aufgestellt
Was zu Betrachtung und Verehrung aufruft.

Anonymus.

Der Graf von Paris und dessen Gattin schritten dem Greise nach, und dessen hohes Alter, dessen Trefflichkeit im Gebrauche der französischen Sprache, die er bewundrungsvoll fließend redete, vor Allem aber seine Geschicklichkeit, poetische oder romantische Gegenstände zum Gespräch zu bringen, welches damals zu dem unerläßlich war, was man Historie und schöne Wissenschaften nannte, entlockten *den edlen* Hörern einen Grad von Beifall, wie er *dem Philosophen* selten zu Theile geworden war.

Sie hatten eine Zeitlang einen Pfad verfolgt,

der sich bisweilen in dem Gehölze verbarg, das von der Küste des Propontis herabführt, bisweilen aber offen da lag und eine weite Aussicht bot, so daß Abwechselung demselben reiche Schönheitsauswahl verlieh. Manchfaltigkeit der Scenen und Sitten des Landes belebte durch ihre Neuheit den Pilgern die Landschaft. Am Seeufer sah man tanzende Nymphen und pfeifende Hirten, oder aber die Tänzerinnen schlugen die Handtrommel, wie man auf antiken Gruppen dergleichen zu sehen pflegt. Auch die Gesichter der Fröhlichen hatten auffallende Aehnlichkeit mit der Antike. Waren diese Gesichter alt, so steckten sie in langen Gewändern und ihre Stellungen, ihre ehrwürdigen Häupter erinnerten an Propheten und Heilige, während andrerseits die Züge der Jüngeren bald die ausdrucksvollen Mienen der Helden des Alterthums, bald die Reize jener lieblichen Frauengestalten darboten, durch welche sie zu ihren Thaten ermuntert wurden.

Jedoch der Stamm der Griechen ward selbst in seinem Mutterlande nicht mehr ungemischt, nicht mehr in völliger Reinheit erblickt; man sah im Gegentheile Gruppen von Personen, deren Gesichtszüge auf ganz andere Abstammung hindeuteten.

An einer abgelegenen Meeresbucht, an welcher der Pfad hinführte, rundeten die hervorspringenden Felsen eine Art ebenen mit Sande belegten Platz *ab, ja, schlossen* denselben zum Theil ein. Unsere

Wanderer erblickten eine Schaar heidnischer Scythen, die in ihren mißgestalteten Gesichtern Abbilder von den Dämonen zeigen mogten, welche sie, wie man sagt, anbeteten — platte Nasen mit aufgespreizten Nasenlöchern, durch welche man ihnen hätte in's Hirn sehen können, Antlitze die eher breiter als länger waren, mit geistlosen, weit auseinander stehenden Augen; kurze, zwergartige Gestalten, die jedoch Beine und Arme von Erstaunen erregender Sehnenkraft, wiewohl so unförmlich wie ihre Leiber waren. Als die Reisenden vorüberzogen, hielten diese Wilden eine Art von Turnier, wie der Graf es nannte. Sie übten sich nämlich darin, lange Rohrstäbe gegen einander zu werfen, welche sie mit solcher Kraft schleuderten, daß sie sich nicht selten einander von ihren Gäulen stürzten oder sonst beschädigten. Da für den Augenblick etliche der Kämpfenden nicht Theil an dem Spiele nahmen, verschlangen sie mit gierigen Blicken die Schönheit der Gräfin und begafften sie auf eine Weise, daß Brunhilde zu ihrem Gatten sagte: „Ich habe nimmer Furcht gekannt, mein Gemahl, auch will ich sie mir jetzt nicht zugestehen; jedoch wenn Ekel ein Beisatz derselben ist, so sind diese mißgestalteten Geschöpfe ganz geeignet, sie mir einzuflößen."

„Hallohoh! Herr Ritter," rief Einer der Ungläubigen, „Euer Weib oder Eure Herzliebste hat sich gegen die Vorrechte der kaiserlichen Scythen ver-

gangen, und die Buße soll nicht gering seyn, die sie wird zahlen müssen. Ihr mögt Eures Weges gehen, so schnell Ihr könnt diesen Platz zu verlassen, der unser Hippodrom oder Atmeidan ist; je nachdem Ihr, mehr für die römische oder mehr für die saracenische Sprache eingenommen, ihn zu nennen beliebt; allein Euer Weib, so das Sacrament Euch mit ihr vereinigte, soll, darauf habt Ihr mein Wort, nicht so bald und nicht so leicht von dannen."

„Heidnischer Schuft!" rief der christliche Ritter, „sprichst Du also zu einem Peer von Frankreich?"

Hier legte Agelastes sich in's Mittel und erinnerte, indem er sich der klingenden Redeweise eines griechischen Hofmannes bediente, die Scythen, welche Söldner der Krone zu seyn schienen, daran, wie durch kaiserlichen Befehl jegliche Gewaltthätigkeit gegen die europäischen Pilgrimme bei Todesstrafe untersagt wäre.

„Das weiß ich besser!" schrie der aufgeregte Scythe, indem er einen Wurfspieß schwang, an dem eine breite Stahlspitze und eine Schwinge aus jüngst in Blut getauchten Adlersfedern befindlich waren. „Frage die Schwinge meines Spießes," fuhr er fort, „in wessen Herzblut ihre Federn sich färbten, und sie wird Dir erwidern, daß wenn Alexius Comnenus der Freund der Europäischen Pilgrimme ist, er es nur so lange ist, als er sie vor Augen hat; und wir sind zu musterhafte Diener

ger, als daß wir unſeren Kaiſer anders bedienen ſollten, als er bedient zu ſeyn wünſcht.“

„Still, Torartis,“ ſagte der Philoſoph, „Du belügſt Deinen Kaiſer.“

„Still Du ſelbſt,“ entgegnete Torartis, „oder ich thue eine That, die einem Kriegsmann übel anſteht; ich befreie die Welt von einem ſchwatzhaften alten Manne.“

Indem er dies ſagte, ſtreckte er die Hand aus, um den Schleier der Gräfin zu faſſen. Mit der Hurtigkeit, zu welcher die kriegeriſche Dame durch häufige Uebung gelangt war, entzog ſie ſich dem Angriffe des Heiden und verſetzte ihm mit der Schneide ihres Schwertes einen ſo genügenden Hieb, daß Torartis leblos zu Boden ſtürzte. Der Graf ſprang auf den Gaul des Gefallenen, ließ ſein Kampfgeſchrei „Sohn Karols! Drauf und d'ran!“ erſchallen, und ſprengte mitten durch die berittenen Heiden, indem er eine Streitaxt, die er am Sattelknopfe des erſchlagenen Häuptlings vorfand, mit ſo ſchonungsloſer Fertigkeit ſchwang, daß er die Gegenſtände ſeines Grimmes bald erſchlug, oder verwundete, oder in die Flucht trieb; denn kein einziger von ihnen blieb zurück, um das Prahlen wahr zu machen, das ihr Häuptling vorhin hatte ſo laut werden laſſen.

„Die ekelhaften Schelme!“ ſagte die Gräfin zu Agelaſtes, „es verdrießt mich, daß ein einziger Tor-

pfen ſo feigen Blutes die Hände eines edlen Ritters hat beflecken müſſen. Sie nennen ihre Uebungen ein Turnier, obwohl ſie ſich dabei doch nur anſtrengen, jeden Streich hinterrücks zu führen; denn keiner von ihnen hatte den Muth ſein Schindelſtroh zu werfen, ſobald er das ſeines Gegners auf ſich gerichtet ſah.“

„Das iſt ſo ihre Weiſe,“ ſagte Agelaſtes, „jedoch wohl nicht ſo ſehr aus Feigheit, wie aus Gewohnheit.. In ihren Uebungen vor der Perſon des Kaiſers habe ich geſehen, daß namentlich jener Tocartis dem Ziele den Rücken zuwendete, dann im vollen Rennen den Bogen ſpannte und hierauf in raſtloſem Weiterjagen ſich immer mehr vom Ziele entfernte, deſſen Mittelpunkt er endlich mit ſeinem ſcharfen Pfeile durchbohrte.“

„Eine Schaar ſolcher Krieger,“ ſagte Graf Robert, der wieder zu den Seinigen zurückgekehrt war, „kann, dünkt mich, nicht ſehr furchtbar ſeyn, ſo nur ein Quentlein ächten Muthes in ihren Gegnern anzutreffen iſt.“

„Mittlerweile laſt uns in mein Gartenhaus gehen,“ ſprach Agelaſtes, „die Flüchtlinge mögten ſonſt Freunde finden und dieſelben zu Gedanken der Rache anreizen.“

„Solche Freunde, meyn' ich,“ ſagte Graf Robert, „ſollten dieſe frechen Heiden in keinem Lande finden, das ſich ein chriſtliches nennt; und wenn ſie

die Eroberung des heiligen Grabes überlebe, soll es mein erstes Geschäft seyn, darnach zu forschen, mit welchem Rechte Euer Kaiser in seinen Diensten eine Rotte heidnischer und frecher Kehlabschneider hat, die da auf offner Heerstraße, die billig durch den Frieden Gottes und des Landesbeherrschers geschützt seyn sollte, Gewaltthat verüben und edlen Frauen und friedlichen Pilgern Unbill zufügen. Es ist dies eine von den vielen Fragen, die ich, wenn ich mein Gelübde werde erfüllt haben, ihm zuverläßig vorlegen und fürwahr eine deutliche, und wie man zu sagen pflegt, kategorische Antwort darauf verlangen will."

„Doch sollt Ihr von mir keine Antwort erhalten," sprach Agelastes bei sich selbst. „Eure Fragen, Herr Ritter, sind überperemtorisch und unter zu derben Umständen gestellt, als daß sie von denen beantwortet würden, die denselben ausweichen können."

Der Philosoph wendete demnach die Unterredung mit großer Leichtigkeit, und nicht lange waren sie weiter geschritten, so erreichten sie einen Ort, dessen natürliche Schönheiten die höchste Verwunderung der Fremdlinge in Anspruch nahmen. Ein wasserreicher Bach, der sich aus dem Gehölze hervordrängte, stürzte mit nicht geringem Getöse und Gebrause dem Meere zu und schlug, gleichsam als verschmähete er einen ruhigeren Lauf, den er leicht

durch eine kleine Beugung rechts hätte nehmen können, den kürzesten Weg zum Ocean ein, indem er über die Stirn eines hohen und öden Felsstückes, das in die See hinaus hing, sich hinab ergoß, und von dort aus mit einem Gesprudel, als wäre er ein vollfließender Strom, den Wassern des Hellespontes seinen kleinen Tribut zahlte.

Das Felsstück, sagten wir, war öde, das heißt, in sofern es mit dem Sprudelwasser des Kataractes besprengt ward, an seinen Seiten hin standen jedoch Wallnuß- und Cypressen-Bäume und andere dem Morgenlande eigenen Bauholzgewächse. Der Wasserfall, der in warmen Ländern stets angenehm ist und dort gemeiniglich auf künstlichem Wege hervorgebracht wird, war hier natürlich und sein Fels, so ziemlich wie der Tempel der Sibylle zu Tivoli, zum Sitze einer Göttin erwählt worden, der die Lehre von der Vielgötterei eine Herrschaft über die Gegend umher zugestanden hatte. Der Altar derselben war klein und kreisförmig, wie in den meisten der kleineren Tempel ländlicher Gottheiten, und wurde von der Mauer eines Vorhofes umschlossen. Nach der Entweihung des Tempels war derselbe in eine Art Sommerwohnung von Agelastes oder irgend einem epikuräischen Philosophen verwandelt worden. Da der Bau an und für sich von leichtem, luftigen und phantastischen Charactre durch die Feste und das Laubwerk neben dem Felsrücken durchschimmerte, so

war die Art, wie man zu dem Tempel gelangte, nicht sofort zu entdecken. Ein Fußweg, der sich durch Pflanzenwuchs beinahe versteckte, leitete über eine sanfte Anhöhe und auf schmalen leicht zu beschreitenden Marmor-Stufen zu einem überaus anmuthigen Rasenplatze, der vor dem von uns beschriebenen Tempel oder Wohnorte lag, dessen Rückseite sich über den Wasserfall erhob.

Zwölftes Kapitel.

„Man traf zuſammen: wortreich, ſchlauer Grieche,
„Die Rede wägend, jede Sylbe drechſelnd,
„Ausweichend, meynend, doppelſinnig ſchwatzend,
„Und ernſter Franke mit gewicht'gem Schwert,
„Zu ſeh'n, wohin die Wage ſchwanke, daß er
„Hinein die Waffe werf' und es entſcheide.

Paläſtina.

Auf ein von Agelaſtes gegebenes Zeichen ward die Thür dieſer romantiſch gelegenen Behauſung von Diogenes, dem Negerſclaven, geöffnet, mit dem wir unſere Leſer bereits bekannt machten. Es entging dem ſchlauen Alten nicht, daß der Graf und die Gräfin ſich im Stillen über Geſtalt und Geſichtsfarbe des Sclaven wunderten, da dieſer vielleicht der erſte Afrikaner war, den ſie jemals in der Nähe geſehen hatten. Der Philoſoph ließ die Gelegenheit nicht entſchlüpfen, den Fremden durch

Darlegung der Ueberlegenheit seiner Kenntnisse eine noch höhere Meynung von sich beizubringen.

„Dies arme Wesen," bemerkte er, „ist aus dem Geschlechte des Cham, des ungehorsamen Sohnes Noah's, der wegen seiner Ungebühr gegen seinen Erzeuger in die Sandwüsten Afrika's verbannt und verurtheilt ward, der Stammvater eines Geschlechtes zu werden, auf welchem der Fluch ruht, die Sclaven der Nachkommen seiner kindlichgesinnteren Brüder zu seyn."

Der Ritter und dessen Gemahlin starrten die ihnen neue Erscheinung an, und zweifelten, wie man wohl glauben mag, nicht im mindesten an der ihnen so eben gewordenen Belehrung, die so sehr mit ihren Vorurtheilen übereinstimmte, während ihre hohe Meynung von ihrem Wirthe durch den anzunehmenden Umfang seines Wissens noch vergrößert ward.

„Es gewährt dem Menschenfreunde Vergnügen," fuhr Agelastes fort, „wenn er in hohem Alter oder in Krankheitsfällen die Dienste Anderer in Anspruch nehmen muß, welches zu anderer Zeit kaum gesetzlich zu rechtfertigen ist, und er solche Hülfspersonen sich dann aus dem Geschlechte derjenigen Wesen wählt, die als Holzhacker oder Wasserträger von ihrer Geburt an zum Sclavendienste bestimmt sind und denen er, eben weil er sich ihrer als Sclave bedient, keine Schmach anthut, sondern

in gewiſſem gemäßigten Grade die Abſichten des Großen Weſens, das uns Alle erſchuf, dadurch zur Ausführung bringt.“

„Giebt es viele von einem Stamme,“ fragte die Gräfin, „die ſo ſeltſames unglückſeliges Geſchick haben? Ich hielt bisher die Erzählungen über ſchwarze Menſchen für eben ſo erſonnen, wie die Mährchen der Meiſterſänger von Feen und Gnomen.“

„Glaubt ſolches nicht,“ entgegnete der Philoſoph: „Ihrer ſind Viele wie des Sandes am Meere, auch ſind ſie nicht mit einander unglücklich, indem ſie ſich der Pflichten entledigen, die ihr Schickſal ihnen auferlegt hat. Solche von ihnen, die von ſchlechterer Gemüthsart als die übrigen ſich zeigen, erleiden ſchon in dieſem Leben die ihrer Miſſethat gebührenden Strafen; denn ſie werden die Sclaven des Grauſamen und Tyranniſchen, werden geſchlagen, müſſen hungern und ſich verſtümmelt wiſſen. Denen aber, die beſſeren Characters ſind, werden beſſere Herren zu Theile, die mit ihren Sclaven wie mit ihren Kindern Speiſe und Bekleidung und andere gute Dinge theilen, deren ſie ſelber ſich erfreuen. Etlichen unter ihnen gewährt die Gunſt des Himmels das Wohlwollen der Könige und Eroberer, und einer noch geringeren Anzahl von ihnen, gleichſam den Auserwählten, hat ſie einen Platz in den Wohnungen der Weltweisheit angewieſen, wo ſie,

indem sie sich des Lichtes bedienen, das ihr Herr und Meister ihnen zu bieten vermag, eine Einsicht in jene Welt gewinnen, die die Behausung wahrhaftigen Glückes ist."

„Mich dünkt, ich verstehe Euch," entgegnete die Gräfin, „und wenn dem so ist, so mögte ich unseren schwarzen Freund hier eher beneiden, als bemitleiden, weil ihm das Loos zufiel, in der Nähe seines jetzigen Gebieters zu weilen, von welchem er sonder Zweifel die wünschenswerthe Kenntniß erlangte, deren ihr erwähntet."

„Mindestens lernt er," sagte Agelastes mit Bescheidenheit, „das was ich lehren kann, vor allem aber, zufrieden mit seiner Lage zu seyn. Diogenes, mein guter Junge," sprach er, indem er seine Worte an den Sclaven richtete, „Du siehst, ich habe Gesellschaft — Was vermag der Speisevorrath des armen Eremiten darzureichen? Womit kann er seine ehrenwerthen Gäste bewirthen?"

Bis jetzt war man noch nicht weiter als in eine Art Vorhof oder Eintrittshalle gekommen, einen Ort, der mit mehr Aufwand wohnlich gemacht worden war, als es dem zustehen mogte, der nach Einsamkeit verlangte, und ein verfallnes Gebäude benutzte, um sich eine abgelegene Wohnung darin einzurichten. Sessel und Kissen waren mit morgenländischem Mattengeflecht überzogen, und von der einfachsten und rohesten Form; jedoch als der Greis

an eine Springfeder drückte, öffnete sich ein inneres Gemach, welches hohe Ansprüche auf Glanz und Pracht zu machen hatte.

Geräth und Vorhänge in diesem Gemache waren von strohfarbener Seide auf persischem Deckenzeuche und mit Stickerei eingefaßt, welches einen reichen, wiewohl einfachen Anblick darbot. Das Täfelwerk war mit Arabesken geziert, während die vier Ecken des Zimmers Nischen für Bildsäulen zeigten, welche in einem bessern Zeitalter der Kunst, als in demjenigen hervorgebracht waren, in welchem sich unsere Geschichte zutrug. Die eine der Nischen hatte ein Hirt inne, welcher sich wie verschämt zurückzuziehen schien, um seine dürftiggekleidete Person nicht blicken zu lassen, während er dennoch bereit war, der Versammlung die Musik des Rohres, das er in der Hand hielt, hören zu lassen. Drei weibliche Gestalten, die im Ebenmaaß der Glieder und in ihrer leichten Bedeckung den Grazien glichen, schauten aus den drei andern Nischen heraus, und schienen nur den ersten Klang der Musik zu erwarten, um sodann zu fröhlichem Tanze hervorzuhüpfen. Das Thema, was die Statuen enthielten, war schön, doch etwas leichtfertig, um die Zierde des Gemaches eines Weisen abzugeben, wie Agelastes ihn darstellte.

Er schien es zu fühlen, daß dieses einiges Aufsehen erregen könnte, und sagte deswegen: „Diese

Figuren, die zur Zeit der höchsten Vortrefflichkeit griechischer Kunst gefertigt wurden, betrachtete man ehedem als Chor-Nymphen, die zur Verehrung der Göttin des Ortes zugegen wären und nur den Schall der Musik erwarteten, um sich zum Altardienste bereit zu halten; und in der That mag der Weiseste davon ergriffen werden, wenn er sieht, wie nahe der Genius des Künstlers, der diese Bilder formte, daran war, dem starren Marmor Leben einzuhauchen. Denkt nur den Mangel des göttlichen Hauches, oder den Athem des Lebens hinweg, so kann ein unaufgeklärter Heide wohl der Meynung seyn, das Wunder des Prometheus mögte sich verwirklichen. Wir aber," setzte er aufblickend hinzu, „haben gelernt, ein besseres Urtheil über das zu fällen, was Menschenthun und Gottesschöpfung heißt."

An den Wänden befanden sich einige naturhistorische Bilder, und der Philosoph richtete die Aufmerksamkeit seiner Gäste besonders auf den halbvernünftigen Elephanten, von welchem er mehrere Anecdoten mittheilte, denen die Fremden mit Eifer zuhörten.

Aus der Ferne her erscholl, wie aus dem Wäldchen erklingend, eine Musik, die durch das wilde Gebraus des Wasserfalles tönte, welcher sich unter den Fenstern hin ergießend das Gemach mit dem Zischen seines Sturzes erfüllte.

„Dem Anſcheine nach," ſagte Agelaſtes, „nähern ſich die Freunde, die ich erwarte, und bringen die Mittel mit, einen andern unſerer Sinne zu bezaubern. Es iſt ſolches wohlgethan von ihnen, da Weisheit uns lehrt, daß wir die Gottheit am beſten ehren, wenn wir die Gaben, die ſie uns reichte, genießen."

Dieſe Worte des Philoſophen lenkten die Aufmerkſamkeit der fränkiſchen Gäſte deſſelben auf die Zurüſtungen, die in dieſem geſchmackvollen Saale gemacht worden waren. Sie deuteten auf ein Gaſtmahl nach Weiſe der alten Römer hin, und Polſter, die neben einer reichbedeckten Tafel lagen, kündigten an, daß mindeſtens die männlichen Gäſte dem Mahle in der üblichen lehnenden Stellung der Alten beiwohnen würden, während zwiſchen den Polſtern ſtehende Sitze darauf hinwieſen, daß auch Frauen erwartet wurden, die nach der Sitte der Griechen ſitzend miteſſen würden. Die Zubereitung des Mahles ſelbſt war, obwohl beſchränkt im Umfange, doch von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie weder durch die glänzenden Schüſſeln, welche in früheren Tagen Trimalchio's Tafel ſchmückten, noch die leichteren Leckereien der Griechiſchen Kochkunſt, noch die ſaftigen und reichgewürzten Speiſen, die die Völker des Oſten zu genießen pflegen, hätten übertroffen werden können, welchen von letzteren man auch den Vorzug hätte geben mögen. und

Agelastes forderte mit einer Miene von Eitelkeit seine Gäste auf, das Mahl eines armen Einsiedlers mit ihm zu theilen.

„Wir fragen wenig nach Leckerbissen," entgegnete der Graf, „auch gestattet unsere gegenwärtige Lebensweise als Pilgrime, die durch ein Gelübde gebunden sind, uns keine sonderliche Wahl in dergleichen Gegenständen. Was sich an Speise für einen Kriegsmann findet, genügt der Gräfin so wie mir; denn geht es nach unserm Willen, so sind wir jede Stunde bereit zur Schlacht, und je weniger Zeit wir zu unserer Rüstung zum Kampfe hinbringen, je lieber muß es uns seyn. Setze Dich daher, meine liebe Brunhilde, da der gute Mann es so haben will und laß uns keine Zeit verlieren, uns zu erfrischen, damit wir nicht Stunden vergeuden, die wir anderweitig anzuwenden haben."

„Einen Augenblick Geduld," sagte Agelastes, „bis zur Ankunft meiner übrigen Freunde, deren Musik, wie Ihr hört, ganz nahe schon erklingt, und die, wie ich hoffe, Euch nicht lange von Eurer Mahlzeit scheiden wird."

„Was das betrifft," entgegnete der Graf, „so hat es damit nicht Eile; und weil Ihr es als eine höfliche Sitte zu begehren scheint, so können Brunhilde und ich leicht unsere Mahlzeit verschieben, so Ihr uns nur, welches mir, aufrichtig gesprochen, *weit lieber* seyn würde, gestattet, sofort einen Bis-

sen Brot und einen Trunk Wasser zu mir zu nehmen, und auf solche Weise erfrischt, den Platz für Eure bedeutenderen und Euch vertrauteren Gäste zu räumen."

„Die Heiligen wollen solches nicht zulassen!" rief Agelastes, „nimmer konnten und können ehrenwerthere Gäste als Ihr diese Kissen berühren, selbst wenn die geheiligte Familie des kaiserlichen Alexius an dem Eingange meiner Wohnung stände."

Er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als ein heller Trompetenruf, zehnfach schallender als sie ihn je zuvor gehört haben mogten, vor dem Gebäude erklang, und durch das Rauschen des Wasserfalles drang, wie wohl eine Damascenerklinge das Eisen einer Rüstung durchdringt, so daß die Ohren der Hörer dergestalt davon ergriffen wurden, wie jene Klinge das Fleisch von den Gebeinen dessen erlöset, der den durchspaltenen Harnisch trug.

„Ihr scheint überrascht oder gar beunruhigt, ehrwürdiger Vater," sprach Graf Robert. „Ist Gefahr nahe, und zweifelt Ihr unter genügendem Schutze zu seyn?"

„Gewiß nicht," sagte Agelastes; „auch würde ich unter keiner Bedingung solchen Zweifel hegen. Diese Klänge erregen überdies Ehrfurcht, nicht Furcht. Sie künden mir an, daß etliche Glieder der Kaiserfamilie meine Gäste seyn werden. Doch fürchtet nichts, meine edlen Freunde. Sie, deren Blick Leben

verleiht, ſind bereit, ihre Gunſtbezeugung in Fülle über Fremde zu ergießen, die der Ehre ſo würdig ſich zeigen, wie Ihr es thut. Mittlerweile muß meine Stirn die Schwelle meines Hauſes berühren, um meine Gäſte geziemend willkommen zu heißen."

Indem er dieſes ſagte, eilte er in die Vorhalle des Gebäudes.

„Jedes Land hat ſeine Gebräuche," ſagte der Graf, als er ſeinem Wirthe folgte, wobei die Gattin ſich ihm an den Arm hing; „aber Brunhilde, eben weil ſie ſo verſchieden ſind, iſt es kein Wunder, daß ſie, gegen einander gehalten, abgeſchmackt erſcheinen. Aus Rückſicht gegen meinen Wirth jedoch, beuge ich hier meinen Helmbuſch auf die Weiſe, die hier erforderlich ſeyn mag." Mit dieſen Worten betrat er, den Philoſophen geleitend, ebenfalls das Vorgemach, wo ihrer ein neuer Auftritt wartete.

Dreizehntes Kapitel.

Agelastes erreichte die Schwelle seiner Wohnung weit eher als Robert von Paris und dessen Gattin. Er hatte demnach Zeit, seine Haupt- und Kniebeugungen vor einem ungeheuern Thiere zu machen, das damals der abendländischen Welt unbekannt war, jetzt aber allgemein als der Elephant kund worden ist. Auf dem Rücken des Thieres befand sich ein Gezelt oder Palankin, in welchem sich die erlauchten Personen der Kaiserin Irene und deren Tochter Anna Comnena befanden. Nikephorus Briennius geleitete die Prinzessin an der Spitze einer tapfern Schaar Leichtberittener, deren glänzende Rüstung dem Kreuzfahrer mehr gefallen haben würde, wenn sie weniger den Anstrich nutzloſen Reichthums und verweichlichender Pracht gezeigt hätte. Doch war die Wirkung, die dieſelbe im Aeußern hervorgebracht, ſo glänzend, wie man es ſich nur denken kann. Nur die Officiere dieſer Leibwache folgten dem Cäſar bis auf die Plattforme, begnügten ſich,

während die Frauen des Kaiserhauses abstiegen, und erhoben sich unter dem Wallen ihrer Federbüsche und dem Klirren ihrer Lanzen, worauf sie als Hüther die Plattforme, Angesichts des Wohngebäudes, besetzt hielten. Nun zeigten sich die etwas bejahrte, doch gebieterische Gestalt der Kaiserin, und die noch immer jugendliche Schönheit der geistreichen Geschichtschreiberin um so unverdeckter. In Front der weit jetzt in den Hintergrund zurückgewichenen Leibwächterschaar stand der Bläser der geheiligten Trompete, auffallend durch seinen riesigen Wuchs und den Reichthum seiner Ausrüstung; er nahm seinen Posten auf einem Felsstück über der Marmortreppe, und gab durch wiederholte Trompetenstöße den Schwadronen die erforderlichen Zeichen zu ihrer hier gebührenden Dienstleistung.

Die hübsche Gestalt der Gräfin Brunhilde und das Phantastische in ihrem halb männlichen Anzuge fesselten die Aufmerksamkeit der kaiserlichen Frauen, die ihre Verwunderung darüber nicht zurückhalten konnten.

Agelastes fühlte die Nothwendigkeit, seine Gäste einander vorzustellen, wenn er anders wünschte, daß diese Begegnung allen Theilen angenehm werden und bleiben sollte. „Darf ich reden und leben?“ *rief er:* „Die bewaffneten Fremdlinge, die Ihr bei *mir antrefft,* sind würdige Genossen jener Myriaden, *die Eifer für* das Leiden der Bewohner von Palä-

stina von den Enden des abendländischen Europa's hieher führte, um sich der Unterstützung des Kaisers Alexius zu erfreuen und demselben beizustehen, da es ihm gefällt, ihre Mitwirkung anzunehmen, um die Heiden von den Grenzen des geheiligten Reiches zu verjagen und jene Länder mit den Führern der Kreuzfahrer, als mit den Vasallen seiner kaiserlichen Majestät, zu besetzen."

„Es ist uns lieb," sagte die Kaiserin, „würdiger Agelastes, daß Ihr Euch liebreich gegen diejenigen zeiget, die sich dem Kaiser so ergeben beweisen. Und wir sind um so mehr geneigt, selbst uns mit ihnen zu unterhalten, da unsere Tochter, welche Apoll mit dem auserlesenen Talente begabt hat, das aufzuzeichnen, was sie sieht, gern mit einer jener Kriegerinnen des Abendlandes, von denen der allgemeine Ruf uns so viel erzählte, und von welchen wir doch so wenig Zuverläßiges wissen, bekannt werden mögte."

„Madam," sprach der Graf, „ich kann nur in rohen Worten Euch das ausdrücken, was dieser Greis über unser Hieherkommen Irriges zu erklären beliebte. Unleugbar ist es, daß wir dem Kaiser Alexius so wenig Vasallentreue schuldig sind, wie wir den Vorsatz hegten, ihm dieselbe zu leisten, als wir uns das Gelübde auferlegten, welches uns gen Asien führt. Wir kamen, weil wir erfuhren, daß das heilige Land dem Griechischen Kaiser durch Heiden, Sarazenen,

Türken und andere Ungläubige, denen wir es wieder abzunehmen gedenken, entrissen worden wäre. Die Weisesten und Verständigsten unter uns haben es für nothwendig erachtet, des Kaisers Autorität anzuerkennen, weil es keinen sicherern Weg zur Erfüllung unseres Gelübdes gäbe, als den, ihm den Lehenseid zu schwören, indem eben dadurch jeglicher Zwist unter christlichen Herrschern würde beseitigt werden. Wir, unabhängig von jeglichem Könige der Erde, machen keinen Anspruch darauf, größer zu seyn als solche Könige, und haben demnach darein gewilligt, dem Herrscher Alexius Comnenus solche Huldigung zu leisten."

Während dieser Rede färbte der Unwille mehremale das Angesicht der Kaiserin, die in derselben nur allzuvieles fand, was von den kaiserlichen Grundsätzen des Griechischen Hofes abwich, der seine Würde so hoch hielt, und was in einem behauptenden Tone gesprochen worden war, der das Ansehen des Kaisers herabzusetzen sich anmaaßte. Jedoch die Kaiserin Irene hatte von ihrem kaiserlichen Gemahle die Weisung erhalten, sich zu hüten, irgend eine Veranlassung zum Zanke mit den Kreuzfahrern aufzufassen, welche, obwohl sie dem Scheine nach sich unterwürfig zeigten, doch nur allzusehr geneigt wären, *Feuer zu fangen* und sich zu Verfechtern gewisser *zart zu behandelnden* Ansichten aufzuwerfen. Demnach machte sie eine huldvolle Verbeugung, so als

hätte sie kaum verstanden, was der Graf von Paris in so kecken Worten erklärt hatte.

Bei alledem war dieses Zusammentreffen von der Art, daß es für beide Theile sich in wundervollem Grade anlockend erwies, und daß unter ihnen allen das Verlangen herrschte, näher mit einander bekannt zu werden, während jeder von ihnen es für schwierig hielt, dieses Verlangen auszudrücken.

Agelastes, um bei dem Hausherrn anzufangen, hatte sich freilich vom Boden wieder erhoben; doch wagte er es nicht, eine aufrechte Stellung anzunehmen. Er blieb vor den kaiserlichen Frauen, Haupt und Leib gebeugt, stehen; indem er zwischen seinen Augen und den Angesichtern der hohen Personen seine Hand wie ein Mensch hielt, der seine Sehkraft vor den Strahlen der Sonne schützen mögte, und harrte schweigend der Befehle derer, vor denen er es für unehrerbietig erachtete, ihnen das Geringste im Einzelnen anzubieten, sondern nur im Allgemeinen darzuthun, daß sein Haus und seine Sclaven ihnen unbedingt zu Gebote ständen. Dagegen waren die Gräfin von Paris und deren kriegerischer Gatte die Hauptgegenstände der Neubegier Irenens und ihrer geistvollen Tochter Annen Comnenens; und es wollte diesen kaiserlichen Frauen einleuchten, daß sie nimmer schönere Exemplare menschlicher Stärke und Schönheit gesehen hätten, wobei sie jedoch aus einem natürlichen Antriebe die männliche Haltung des Gode-

ten der der Frau vorzogen, indem Letztere ihnen, als ihrem eigenen Geschlechte angehörend, zu hochmüthig und zu mannlich erschien, um durchaus gefallen zu können.

Nicht minder war die Aufmerksamkeit des Grafen und der Gräfin durch die neuangelangte Gruppe rege gemacht worden, von der, die Wahrheit zu sagen, die besonderen Eigenthümlichkeiten des riesenhaften Thieres, welches sie zum erstenmale vor sich erblickten, wie es der schönen Irene und deren Tochter zum Lastträger diente, sie vor allen übrigen Gegenständen anzogen. Die Würde und Hoheit der älteren Fürstin, die Anmuth und Lebhaftigkeit der jüngeren gingen mit einander in den ernsten Fragen der Gräfin nach der Beschaffenheit des Elephanten und nach dem Gebrauche, den derselbe von seinem Rüssel, seinen Hauzähnen und seinen großen Hängohren machte, völlig unter.

Der Cäsar Nikephorus endlich betrachtete mit nicht minder hohem Interesse unterdessen die Gräfin Brunhilde, und heftete seine Blicke so lange und so unverwendet auf diese fränkische Edeldame, als er es, ohne auffallend zu werden und ohne Verdacht bei seiner Mutter und seiner Gemahlin zu erregen, wagen durfte. Um dieses Hinblicken verlängern zu können, bemühte er sich ein Gespräch auf die Bahn zu bringen. „Es ist möglich, schöne Gräfin," sagte er, „daß, weil dieser Euer Besuch der erste ist, den Ihr

der Königin der Welt abstattet, Ihr bisher noch niemals das absonderlich merkwürdige Thier erblicktet, welches man den Elephanten nennt.“

„Verzeiht mir,“ entgegnete die Gräfin, „durch diesen gelehrten Herrn bin ich zu einer Ansicht und zu einiger Kunde von jenem wunderbaren Geschöpfe gelangt.“

Alle, die diesen Einwurf hörten, mußten glauben, die Dame Brunhilde habe eine satirische Anspielung auf den Philosophen machen wollen, der am Kaiserhofe gewöhnlich unter dem Namen des Elephanten bezeichnet ward.

„Keiner konnte,“ sagte die Prinzessin mit einem bedeutungsvollen Lächeln, das auf alle ihre Begleiter überging, „das Thier genauer beschreiben, als Agelastes.“

„Er kennt die Gelehrigkeit, die Reizbarkeit und Treue desselben,“ setzte der Philosoph im Tone der Unterwürfigkeit hinzu.

„Das ist wahr,“ sprach die Prinzessin, „wir wollten das Thier nicht tadeln, ehrlicher Agelastes, das niederkniet, um uns auf sich zu nehmen. — Kommt, edle Frau aus einem fremdem Lande,“ fuhr sie fort, indem sie sich zu dem fränkischen Grafen und besonders zu der Gattin desselben wendete — „und auch Ihr, Herr Ritter! Bei Eurer Rückkehr in Euer Geburtsland sollt Ihr sagen können, daß die kaiserliche Familie von Griechenland eine

Mahlzeit mit Euch theilte, und in sofern selbst es eingestand, wie sie mit anderen Sterblichen aus gleichem Thone geformt ward, so daß sie gleich diesen die letzten Bedürfnisse derselben theilte und auf gleiche Weise mit ihnen befriedigte."

„Das mag ich wohl glauben, edle Dame," sprach Graf Robert: „Meine Neugier würde weit mehr befriedigt werden, wenn ich dieses seltsame Thier sähe, wie es Speise zu sich nimmt."

„Ihr werdet den Elephanten bequemer bei seiner Mahlzeit hinter verschlossenen Thüren sehen," entgegnete die Prinzessin mit einem Blicke auf Agelastes.

„Prinzessin," nahm Brunhilde das Wort: „Ich mögte nicht gern eine so höflich gegebene Einladung zurückweisen; allein die Sonne ist tief hinabgesunken, und wir müssen eilen, die Stadt zu erreichen."

„Seyd ohne Furcht," sprach die schöne Geschichtschreiberin, „Ihr werdet den Vortheil haben, bei unserer Rückkehr Euch unseres Geleites und Schutzes zu erfreuen."

„Furcht? Geleit? Schutz?" sagte die Edeldame: „das sind Worte, die ich nicht kenne. Wißt, edle Frau, daß mein Gemahl, der ritterliche Graf von Paris, mir genügendes Geleit ist; und wenn *er* auch nicht bei mir wäre, so würde Brunhilde von *Aspermonte*, die sich selbst beschützen kann, dennoch *nichts fürchten*."

„Schöne Tochter," fiel ihr Agelastes in die Rede, „wenn es mir erlaubt ist zu sprechen, so mögte ich sagen, Ihr mißverstehet die huldvollen Absichten der Prinzessin, die sich gegen Euch wie gegen eine Dame ihres Geburtslandes äußert. Was sie wünscht, ist von Euch etwas über die merkwürdigen Sitten und Gebräuche fränkischer Edelfrauen, unter denen ihr ein so schönes Muster abgebt, zu erfahren, und zur Erwiderung solcher Belehrung, würde es die erlauchte Prinzessin erfreuen, wenn sie Euch Zugang zu jenen reichen Sammlungen verschafft, wo Thiere aus allen Enden der bewohnten Welt auf Befehl des Kaisers Alexius versammelt wurden, um die Forschungen derjenigen Weisen zu fördern, denen alle Creaturen der Schöpfung von der kleinsten und winzigsten derselben bis zu dem seltsamen Bewohner Afrikas bekannt sind, der bis zum Gipfel vierzig Fuß hoher Bäume hinauf weiden kann, während die Länge seiner Hinterfüße nicht die Hälfte seiner bewundernswürdigen Leibhöhe misset."

„Genug!" rief die Gräfin mit einiger Eilfertigkeit; jedoch Agelastes war hier zu einem Vortragsgegenstand gelangt, der ihm nur allzusehr zusagte.

„Auch seht Ihr dort," fuhr er fort, „jene ungeheure Eidechse, die an Gestalt der harmlosen Bewohnerin der Sümpfe anderer Länder gleicht, die jedoch in Aegypten ein Ungeheuer von mehr als

dreißig Fuß Länge, gehüllt in undurchdringliche Schuppen, ist, das über seiner Beute winselt, ehe es dieselbe erschnappt, indem es durch Nachahmung menschlicher Klagen seine Opfer in seine Nähe lockt."

„Sagt nichts mehr, guter Vater," rief die Edelfrau. „Wollen wir nicht hingehen, mein Robert, wo solche Gegenstände zu sehen sind?"

„Dort findet Ihr auch," fuhr Agelastes fort, da er sah daß er durch seine Rede die Neugier der Freundin sich auf das höchste steigerte, „jenes ungeheure Thier, das auf seinem Rücken eine unverletzbare Haut und auf seiner Nase ein Horn, ja bisweilen zwei Hörner trägt, und dessen Fell von so gewaltiger Dicke ist, daß kein Ritter es jemals hat durchbohren können."

„Wir wollen hin, Robert — wollen wir nicht?" wiederholte die Gräfin.

„Freilich," entgegnete der Graf, „und wollen diesen Morgenländern durch einen einzigen Hieb mit meinem Flamberg zeigen, wie über eines Ritters Schwert zu urtheilen ist."

„Und wer weiß," setzte Brunhilde hinzu, „ob nicht, da dies ein Land der Bezauberung ist, durch solchen einen Streich mit einer guten Waffe, irgend eine Person, die in ihr aufgezwungener Gestalt schmachtet, plötzlich und unerwartet von ihrer Bezauberung erlöset wird!"

„Genug also, ehrwürdiger Vater," schloß Graf

Robert; „wir wollen dieſe Prinzeſſin, da ſie eine ſolche iſt, begleiten, ſollte auch ihr geſammtes Gefolge ſich uns in den Weg werfen, anſtatt ihrem Befehle, uns zu geleiten, Folge zu leiſten. Denn Alle, die uns hier hören, ſollen von der Natur der Franken ſo viel erfahren, daß, wenn Ihr uns von Gefahren und Hinderniſſen ſprecht, Ihr in uns eben ſo viele Luſt erweckt, die Straße zu ziehen, auf welcher dieſelben anzutreffen ſind, als andere Leute darin finden, Vergnügen und Vortheil auf derjenigen Bahn zu ſuchen, auf welcher ſie hinſchreiten.“

Als der Graf dieſe Worte ſprach, ſchlug er mit der Hand an ſein Schwert, wie zu Verdeutlichung der Art und Weiſe, auf welche er gelegentlich ſeine Rede wahr zu machen geſonnen ſey. Die vom Hofe anweſenden Perſonen ſchreckten etwas zuſammen bei dem Geklirr des Stahles und dem wilden Blicke des ritterlichen Grafen Robert. Die Kaiſerin ſuchte ihre Unruhe dadurch zu bekämpfen, daß ſie ſich in das innere Gemach der Philoſophenwohnung begab.

Mit einer Huld, die ſelten einem Anderen als der in genauer Verbindung mit der kaiſerlichen Familie ſtand, zu Theile ward, nahm Anna Comnena den Arm des edlen Grafen. „Ich ſehe,“ ſprach ſie, „daß die Kaiſerin Mutter dem Hauſe des gelehrten Agelaſtes dadurch Ehre erweiſet, daß ſie den Vortritt darin führt; deswegen fällt es mir zu, Euch Grie-

chiſche feine Sitte zu lehren.“ Indem ſie dieſes ſagte, führte ſie ihn in das innere Gemach.

„Fürchtet nichts für Euer Weib,“ fuhr ſie fort, als ſie wahrnahm, daß der Franke umher blickte; „unſer Gemahl findet, wie wir ſelbſt, Vergnügen darin, den Fremden Artigkeit zu erweiſen, und wird daher die Gräfin zur Tafel führen. Es iſt nicht üblich bei der kaiſerlichen Familie in Geſellſchaft von Fremden zu eſſen; doch danken wir dem Himmel, daß er uns jene Höflichkeit lehrte, die keine Erniedrigung darin finden kann, wenn wir, von der allgemeinen Sitte abweichend, ſolchen Fremden, wie Ihr ſeyd, Ehre erweiſen. Ich weiß, daß Ihr auf Bitten meiner Mutter ohne Umſtände Eure Plätze einnehmen werdet; ja ich bin ſogar überzeugt, daß ich, obwohl ſolche Huld ziemlich außerordentlich iſt, meines kaiſerlichen Vaters Zuſtimmung erhalten werde.“

„Sey es, wie Eurer Hoheit beliebt,“ ſagte Graf Robert. „Es giebt Wenige, denen ich an der Tafel den Platz räumen dürfte; es wäre denn, ſie hätten mir auf dem Kampfplatze den Rang abgelaufen. Einer Dame, zumal einer ſo ſchönen Dame, gebe ich jedoch willig nach, und beuge mein Knie, wo immer mir das Glück werden möge, ihr zu begegnen.“

Die Prinzeſſin Anna fühlte ſich keinesweges dadurch beläſtigt, das außerordentliche und, wie ſie

wohl denken mogte, erniedrigende Amt zu verwalten, einen Barbaren zur Tafel zu führen; sie fühlte vielmehr sich geschmeichelt, daß sie einen so starren Sinn, wie der des Grafen Robert war, gebeugt zu haben schien, und wußte sich wohl gar etwas damit, den Ritter für den Augenblick in ihrem Schutze zu wissen.

Die Kaiserin Irene hatte bereits den oberen Platz an der Tafel eingenommen. Sie ließ einige Verwunderung blicken, als ihre Tochter und ihr Eidam, die sich ihr zur Rechten und Linken setzten, den Grafen und die Gräfin aufforderten, dicht neben ihnen Platz zu nehmen, und zwar Ersterer auf einem Polster, und Letztere auf einem Sessel; doch Irene hatte von ihrem Gemahl die strengsten Befehle erhalten, vorsichtig und höflich gegen die Fremden zu seyn, und hielt es demnach für unpassend, Bedenklichkeiten darüber zu äußern.

Die Gräfin nahm den ihr angewiesenen Platz neben dem Cäsar ein und der Graf, statt sich nach der Weise Griechischer Männer hinzulehnen, setzte sich, wie man in Europa zu thun pflegt, und zwar neben die Prinzessin. „Ich mag nicht hingestreckt liegen," sprach er lachend, „es sey denn, es wäre ein Streich gefallen, der gewichtig genug war, mich dazu zu zwingen; und auch dann nur, wenn ich nicht vermögend wäre, aufzustehen und den Hieb zurück zu geben."

Die Bedienung der Tafel begann nunmehr und, die Wahrheit zu sagen, es schien dies ein wichtiger Theil des Tagesgeschäftes zu seyn. Die Diener, welche ihre verschiedenen Aemter als Tafeldecker, Vorschneider und Mundschenken der kaiserlichen Familie zu verwalten hatten, drängten sich in das Gemach und schienen einander darin zu überbieten, von Agelastes Gewürze, Einzuckerungen, Brühen und allerlei Weine zu fordern, so daß es herauskam, als ob die Manchfaltigkeit und Mehrheit ihrer Forderungen es darauf abgesehen hätte, die Geduld des Philosophen auf die Probe zu stellen. Doch Agelastes, der die meisten ihrer Forderungen, wie ungewöhnlich dieselben auch waren, vorher gesehen hatte, befriedigte sie vollgenügend oder doch größtentheils durch die hurtige Bereitwilligkeit seines behenden Sclaven Diogenes, auf den er zugleich alle Schuld und jeden Tadel zurückschob, wenn etwa ein Gegenstand fehlte, den der arme Schelm bei aller angewendeten Mühe nicht hatte auftreiben können.

„Sey Homer mein Zeuge, zusammt dem hochgebildeten Virgil, so wie das seltene Glück Horazens, daß, wie gering und ärmlich dieses Mahl auch seyn mag, ich dennoch diesem dreimal verkehrten Sclaven die strengsten Weisungen gab, jegliche Zuthat zu *besorgen*, die irgend im Stande seyn könnte, dieser *wie jener* Schüssel die erforderliche Schmackhaftigkeit *zu verleihen*! Fluchbeladener Racker, der Du bist,

warum stellst Du die eingemachten Gurken so weit abseits auf die Tafel? Und warum sind diese köstlichen Seeaale nicht mit der gehörigen Masse Fenchel versehen worden? Die Trennung des Chierweines von der Auster, in einer Gesellschaft wie die anwesende, verdient, daß Deine eigene Seele von Deinem Leibe getrennt würde, oder um das Gelindeste zu sagen, erwürbe Dir lebenslänglichen Aufenthalt im Pistrinum!" Während in diesen und ähnlichen Worten der Philosoph Drohungen, Flüche und Verweise gegen seinen Sclaven ausprudelte, mogten die Fremden Gelegenheit haben, den kleinen Strom seiner häuslichen Beredtsamkeit, die Beweis von den Sitten der Zeit, nicht von seinem Mangel an Bildung gab, mit der kriechenden Ergebung gegen seine Gäste zu vergleichen. Beide vertrugen sich mit einander wie das Oel und der Essig, welche Diogenes den eingelegten Gurken beibrachte. So hatten der Graf und die Gräfin Veranlassung, das Glück und Wohlergehen zu würdigen, das der mächtige Jupiter in vollem Mitleide mit ihrem Zustande, und als Belohnung ihrer besseren Gesinnungen denjenigen armen Sclaven vorbehalten hat, die glücklich genug sind, in die Dienste eines Philosophen zu gelangen. Der Antheit, den sie beide an der Mahlzeit nahmen, war bald mit einer Hurtigkeit besorgt, über welche sich nicht blos ihr Wirth, sondern auch die kaiserlichen Gäste wunderten.

Der Graf nahm sich ohne Weiteres etwas Speise aus einer Schüssel, die ihm zunächst stand und bediente sich mit einem Trunke Weines, ohne erst zu fragen, ob dieser Wein derjenige war, den die Griechen gewissenhaft nur mit einer gewissen dazu gehörenden Speise genossen. Als er dies gethan hatte, erklärte er sich für gesättigt, und selbst die freundlichsten Bitten seiner Nachbarin Anna Comnena konnten ihn nicht vermögen, von dieser oder jener Schüssel zu kosten, wie sehr ihm die Leckerbissen in derselben auch angepriesen wurden. Seine Gattin aß noch mäßiger von derjenigen Speise, die am einfachsten zubereitet zu seyn schien und ihr auf der Tafel am nächsten stand, wozu sie einen Becher klaren Wassers trank, das sie, und nur auf dringende Bitte des Cäsar, mit etwas Weine gefärbt hatte. Dann wiesen Ritter und Edeldame jegliche fernere Theilnahme an der Mahlzeit zurück, lehnten sich ein wenig auf ihren Sitzen und beschäftigten sich damit, die bereitwillige Aufmerksamkeit zu beobachten, die von den übrigen Gästen jeder und wieder jeder Schüssel des Mahles gezollt ward.

Eine Versammlung moderner Gutschmecker würde schwerlich in der Eßlust es der Griechischen Kaiserfamilie an der Tafel eines Philosophen gleich gethan haben, und zwar weder in der genauen Kenntniß des Inhaltes jeder Schüssel, noch in der Praxis des Essens, welche sie bei jeder solcher Schüssel kund

haben. Freilich aßen die Damen nur wenig von edem Gerichte, allein sie kosteten von allen, die hnen gereicht wurden, und deren waren Legion. Doch nach einer Weile war, wie Homer sagt, die Wuth des Hungers und Durstes gestillt, oder was wahrscheinlicher seyn mogte, die Prinzessin Anna Komnena fand es langweilig, daß sie ein Gegenstand der Unaufmerksamkeit desjenigen Gastes ward, der neben ihr saß, und der außer seinem kriegerischen Ruhme noch die Hübschheit der Gestalt besaß, folglich den Vorzug hatte, daß nur wenige Damen ich gern von ihm vernachläßigt sehen mogten. „Es giebt keine neue Bekleidung, die nicht einer alten gliche," sagt Vater Chaucer; und Anna Comnenens Anrede an den fränkischen Grafen mogte der einer Modedame neuerer Zeit gleichen, wenn sie versucht, dem „Allertrefflichsten," der neben ihr in scheinbarer Geistesabwesenheit sitzt, Rede abzugewinnen. „Wir haben Euch gepfiffen," sagte die Prinzessin, „aber Ihr habt nicht getanzt. Wir haben Euch den munter Chor Evoe, Evoe! gesungen, und Ihr wollt weder Komus noch Bacchus verehren! Können wir Euch da wohl für einen Freund der Musen trachten, in deren Dienste, so wie auch in dem Dienste Apollo's wir selber uns für eingezeichnet betrachten?"

„Schöne Dame," versetzte der Franke, „wollt
nicht übel deuten, wenn ich ein für allemal in

Der Graf nahm ſich ohne Weiteres etwas Speiſe aus einer Schüſſel, die ihm zunächſt ſtand und bediente ſich mit einem Trunke Weines, ohne erſt zu fragen, ob dieſer Wein derjenige war, den die Griechen gewiſſenhaft nur mit einer gewiſſen dazu gehörenden Speiſe genoſſen. Als er dies gethan hatte, erklärte er ſich für geſättigt, und ſelbſt die freundlichſten Bitten ſeiner Nachbarin Anna Comnena konnten ihn nicht vermögen, von dieſer oder jener Schüſſel zu koſten, wie ſehr ihm die Leckerbiſſen in derſelben auch angeprieſen wurden. Seine Gattin aß noch mäßiger von derjenigen Speiſe, die am einfachſten zubereitet zu ſeyn ſchien und ihr auf der Tafel am nächſten ſtand, wozu ſie einen Becher klaren Waſſers trank, das ſie, und nur auf dringende Bitte des Cäſar, mit etwas Weine gefärbt hatte. Dann wieſen Ritter und Edeldame jegliche fernere Theilnahme an der Mahlzeit zurück, lehnten ſich ein wenig auf ihren Sitzen und beſchäftigten ſich damit, die bereitwillige Aufmerkſamkeit zu beobachten, die von den übrigen Gäſten jeder und wieder jeder Schüſſel des Mahles gezollt ward.

Eine Verſammlung moderner Gutſchmecker wär de ſchwerlich in der Eßluſt es der Griechiſchen Kaiſerfamilie an der Tafel eines Philoſophen gleich g *than haben*, und zwar weder in der genauen Kenn *niß des* Inhaltes jeder Schüſſel, noch in der Pra *des Eſſens*, welche ſie bei jeder ſolcher Schüſſel

gaben. Freilich aßen die Damen nur wenig von jedem Gerichte, allein sie kosteten von allen, die ihnen gereicht wurden, und deren waren Legion. Doch nach einer Weile war, wie Homer sagt, die Wuth des Hungers und Durstes gestillt, oder was wahrscheinlicher seyn mogte, die Prinzessin Anna Comnena fand es langweilig, daß sie ein Gegenstand der Unaufmerksamkeit desjenigen Gastes ward, der neben ihr saß, und der außer seinem kriegerischen Ruhme noch die Hübschheit der Gestalt besaß, folglich den Vorzug hatte, daß nur wenige Damen sich gern von ihm vernachläßigt sehen mogten. „Es giebt keine neue Bekleidung, die nicht einer alten gliche," sagt Vater Chaucer; und Anna Comnenens Anrede an den fränkischen Grafen mogte der einer Modedame neuerer Zeit gleichen, wenn sie versucht, dem „Allertrefflichsten," der neben ihr in scheinbarer Geistesabwesenheit sitzt, Rede abzugewinnen. „Wir haben Euch gepfiffen," sagte die Prinzessin, „aber Ihr habt nicht getanzt. Wir haben Euch den munter Chor Evoe, Evoe! gesungen, und Ihr wollt weder Komus noch Bachus verehren! Können wir Euch da wohl für einen Freund der Musen erachten, in deren Dienste, so wie auch in dem Dienste Apollo's wir selber uns für eingezeichnet betrachten?"

„Schöne Dame," versetzte der Fränke, „wollt es nicht übel deuten, wenn ich ein für allemal [illegible]

ihren Platz an der Tafel, den sie verlassen hatte, wieder einzunehmen, so daß Agelastes und dessen kaiserliche Gäste sich in die Nothwendigkeit versetzt sahen, entweder den Fremden zu gestatten, sich zu entfernen, wozu sie freilich keine rechte Lust hatten, oder dieselben gewaltsam zum Dableiben anzuhalten, welches zu versuchen weder angenehm noch rathsam gewesen seyn würde; oder aber sie mußten die Etikette hintansetzen und mit den Fremden abreisen, und so nicht wenig von ihrer Würde vergeben, indem sie es zuließen, daß die Tafel nicht von ihnen, sondern von ihren eigensinnigen Mitgästen aufgehoben ward. Unter der Begleitung der Kaiserin gab es Getöse, Geschrei und Gezänk, weil man sich mindestens zwei Stunden früher von dem Mahle abgerufen sah, als die ältesten unter ihnen es bei ähnlicher Gelegenheit jemals erlebt zu haben sich erinnern konnten. Auch schien durch gegenseitige Zustimmung eine ganz andere Anordnung zur Rückkehr unter den kaiserlichen Personen obzuwalten.

Nikephorus Briennius nahm seinen Sitz auf dem Elephanten, wo er neben seiner erlauchten Schwiegermutter Platz behielt. Agelastes bestieg ein friedlichgesinntes Gäulchen, welches ihm durchaus nicht hinderlich ward, ganz nach seinem Gefallen seine philosophischen Anreden an die Gräfin Brunhilde fortzusetzen, die er zur Hauptzuhörerin seiner Redekunst machte. Die schöne Geschichtschreiberin,

welche ſonſt gewöhnlich in einer Sänfte reiſete, zog es diesmal vor, ein muthiges Roß zu reiten, damit ſie im Stande ſeyn mögte, gleichen Schritt mit dem Grafen Robert zu halten, auf deſſen Einbildungskraft, wenn nicht auf deſſen Empfindungen, ſie bedeutenden Eindruck zu machen die Abſicht zu haben ſchien.

Die Unterredung der Kaiſerin mit ihrem Eidam bedarf keiner näheren Auseinanderſetzung. Sie beſtand aus einem Gewebe von Bekrittlung der Sitten und des Benehmens der Franken, und aus dem herzlichen Wunſche, es mögten dieſelben bald aus dem Griechiſchen Reiche entfernt werden, um nimmer wieder in daſſelbe zurück zu kehren. Mindeſtens war dies die letzte Aeußerung der Kaiſerin, und der Cäſar mogte es nicht gerathen finden, ein huldſameres Urtheil über die Fremden zu fällen.

Agelaſtes hingegen machte einen langen Umweg, bevor er es wagte, ſich dem Gegenſtande zu nähern, über welchen er ſich eigentlich auslaſſen wollte. Er ſprach von der Menagerie des Kaiſers als von der prächtigſten Sammlung von Naturgegenſtänden, die es jemals gegeben hätte; er rühmte mehrere Perſonen am Hofe, welche den Kaiſer Alexius Comnenus zu dieſer verſtändigen und philoſophiſchen Beluſtigung aufgemuntert hätten. Endlich jedoch ließ er das Lob aller Andern fallen, um nur bei dem des Cäſar Nikephorus Briennius zu verweilen, weil die-

ſem beſonders das Cabinet für die vorzüglichſten Schätze, welche es enthielte, verpflichtet zu ſeyn hätte.

„Es freut mich, daß dem ſo iſt," ſagte die ſtolze Gräfin, ohne ihren Ton herabzuſtimmen, oder ſich auf andere als ihre gewohnte Weiſe zu äußern. „Es freut mich, daß er Dinge kennt, die lernenswerther ſind, als das Geflüſter mit ausländiſchen jungen Frauen. Glaubt mir, wenn er ſeiner Zunge gegen all die Frauen meines Vaterlandes, die durch die aufgeregte Zeit, in der wir leben, hieher gebracht werden dürften, freies Spiel verſtattet, er ſicherlich eine oder die andere antrifft, die ihn in den Waſſerfall wirft, der dort hinabſtürzt."

„Verzeihet mir, ſchöne Dame," ſagte Agelaſtes, „keine weibliche Seele könnte eine ſo entſetzliche That gegen einen ſo ſchönen Mann, wie der Cäſar Nikephorus Briennius iſt, auch nur denken, geſchweige —"

„Sprecht nicht aus, Vater," rief die verletzte Gräfin, „denn bei meiner Schutzpatronin, Unſerer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen, verſichere ich Euch, wäre es nicht aus Hochachtung gegen die beiden Damen geweſen, die einige Rückſicht gegen meinen Gemahl und mich zu nehmen ſchienen, ſo wäre dieſer nämliche Nikephorus eben ſo vollkommen ein Herr der zerbrochenen Knochen geworden, wie

jeder Andere, der seit dem großen Julius den Titel Cäsar führte.“

Nach dieser nur allzudeutlichen Erklärung begann der Philosoph einige persönliche Furcht zu empfinden, und eilte, die Unterredung dadurch zu wenden, daß er mit großer Zungenfertigkeit zu der Geschichte von Hero und Leander überging, um wo möglich aus dem Kopfe der kurz angebundenen Amazone jeden Gedanken an erlittene Beleidigung zu verscheuchen.

Mittlerweile ward Graf Robert von der schönen Anna Comnena gleichsam bestürmt. Sie sprach über Alles was ihr in den Mund kam, über Einiges allerdings besser, über Anderes schlechter, doch über nichts hielt sie sich unberufen zu reden; während der schlichte Graf nichts inniger wünschte, als daß seine Gesellschafterin wohlbehalten im Bette bei der bezauberten Prinzessin von Julichium liegen mögte. Sie spielte, wahr oder unwahr, die Rolle einer Lobrednerin auf die Normanen, bis endlich der Graf, müde ihres Geschwätzes über das was sie keineswegs genau kannte, ihr in die Rede fiel.

„Madame,“ sprach er, „ungeachtet ich und meine Geleitsmänner bisweilen so genannt werden, so sind wir doch keine Normanen, wie die, welche als eine zahlreiche und abgesonderte Schaar von Pilgrimen unter dem Befehle ihres Herzogs Robert, eines tapfern, wiewohl unbesonnenen, gedankenlosen

und ſchwachen Mannes daher zogen. Ich ſage nichts gegen den Ruhm dieſer Normanen. Sie eroberten während der Tage unſerer Väter ein Reich, das weit mächtiger war, als ihr eigenes, und das die Leute England nennen; auch ſehe ich, daß Ihr einige der Eingebornen jenes Landes unter dem Namen Varangier hier beſoldet. Obgleich dieſe Engländer, wie ich es ſchon ſagte; geſchlagen wurden, ſind ſie deſſenungeachtet doch ein braves Volk, und wir würden uns nicht entehrt dünken, wenn wir mit ihnen zum Treffen kämen. Wir ſind jedoch die ritterlichen Franken, die ihre Wohnung an den öſtlichen Ufern des Rheines und der Saale hatten, wo wir zum chriſtlichen Glauben durch den berühmten Chlodwig bekehrt wurden, und ſind vermöge unſerer Zahl und unſers Muthes hinreichend, das heilige Land wieder zu erobern, wenn auch das ganze übrige Europa keine Hand zum Mitkampfe ausſtreckte.“

Es giebt wenige Dinge, die der Eitelkeit einer Perſon empfindlicher wären, als wenn man ihr einen gelehrten Irrthum in dem Augenblicke aufdeckt, wo ſie ſich nicht wenig darauf zu Gute thut, beſonders genau unterrichtet zu ſeyn.

„Ein falſcher Sclav, der nicht wußte was er ſprach, ſollt' ich meynen,“ entgegnete die Prinzeſſin, „flößte mir den Glauben ein, daß die Varangier die natürlichen Feinde der Normanen wären.

Ich sehe ihn dort neben Achilles Tatius, dem Führer unserer Leibwache, schreiten. Man rufe mir ihn — ihn, den langen Mann meyn' ich, mit der Streitaxt auf der Schulter."

Heribert, der durch seinen Posten mit an der Spitze der Schwadron ritt, ward von dorther vor die Prinzessin gerufen, wo er seine kriegerische Begrüssung mit einem ernsthaften Wesen machte, als seine Augen auf den stolzen Blick des Franzosen gerichtet waren, der neben Anna Comnena ritt.

„Habe ich es nicht recht verstanden, Bursch," sagte die Kaiserstochter, „als Du mir etwa vor Mondesfrist erzähltest, daß Normanen und Franken eins und dasselbe Volk und Feinde des Stammes wären, aus dem Du entsprossest?"

„Die Normanen, edle Frau," entgegnete Heribert, „sind unsere geschwornen Feinde, von denen wir aus unserem Vaterlande vertrieben wurden. Die Franken sind gleichem Lehensherren wie die Normanen unterworfen, lieben folglich die Varangier nicht, und werden nicht von ihnen geliebt."

„Ehrlicher Bursch," sagte der französische Graf, „Du thust den Franken Unrecht, und schreibst den Varangiern, wiewohl nicht unnatürlich, eine ungebührliche Wichtigkeit zu, wenn Du meynst, daß ein Stamm, der seit länger als einem Menschenalter aufgehört hat, eine unabhängige Nation zu seyn,

ein Gegenstand der Theilnahme oder des Grolles eines Franken seyn könne.“

„Mir ist Euer Stolz,“ sagte der Varangier, „oder das Uebergewicht, das Ihr Euch über andere, die nicht minder glücklich als Ihr im Kriege waren, anmaaßt, keinesweges fremd. Gott ist es, der niederwirft und aufrichtet, auch giebt es in der weiten Welt keine Aussicht, auf welche die Varangier mit größerem Vergnügen hinblickten, als die, wo ein Hundert von ihrer Schaar in offenem Felde entweder mit den bedrückenden Normanen oder mit ihren modernen Landsleuten den eitlen Franzmännern zusammentreffen und Gott dann urtheilen mögte, wer von Beiden des Sieges am würdigsten sey.“

„Du ziehst einen frechen Vortheil aus dem Zufalle,“ sagte der Graf von Paris, „der Dir eine unerwartete Gelegenheit bietet, einem Edelmanne zu trotzen.“

„Es macht mir Sorge und Schaam,“ entgegnete der Varangier, „daß solche Gelegenheit nicht ausreichend und daß eine Kette um mich her ist, die mir verbietet zu sagen, ‚Erschlage mich oder ich tödte Dich, ehe wir diesen Platz verlassen.‘“

„Ei Du thöriger und wirrköpfiger Schurke!“ versetzte der Graf. „Welches Recht hast Du auf *die Ehre*, von meiner Klinge zu sterben? Du bist *toll*, oder hast so tief in Deinen Becher geguckt, *daß Du nicht* weißt, was Du denkst oder sprichst.“

„Du lügst," rief der Varangier, „wiewohl solch ein Vorwurf nicht die höchste Schmach Deines Stammes ist."

Der Franzose fuhr blitzschnell mit der Hand an das Schwert, zog sie jedoch sofort zurück und sagte mit Würde: „Du kannst mich nicht beleidigen."

„Aber Du," rief der Verbannte, „hast mich auf eine Weise beleidigt, die nur durch Deine Mannheit wieder gut gemacht werden kann."

„Wo und wie?" fragte der Graf, setzte jedoch gleich hinzu, „obwohl es nutzlos ist, da zu fragen, wo Du nimmer eine vernünftige Antwort zu geben vermagst."

„Du hast an diesem Tage," antwortete der Varangier, „tödtliche Schmach auf einen Fürsten geworfen, den Deine Gebieter ihren Bundesgenossen nennen, und von welchem Du mit jeder Bereitwilligkeit der Gastfreundschaft aufgenommen worden bist. Du hast ihn beleidigt, Du, wie sich ein Bauer bei einem Zechgelage schämen würde, es seines Gleichen zu thun, und diese Schmähung hast Du jenem Fürsten Angesichts seiner Prinzen und Hauptleute und der Edlen von allen Höfen Europa's angethan."

„Es kam Deinem Herrn zu," sagte der Franzose, „mein Betragen so aufzunehmen, wenn es *wirklich eine* Beleidigung in demselben fand."

„Es vertrug ſich nicht mit den Sitten ſeines Landes, ſolches zu thun," entgegnete Heribert. „Ueberdies halten wir getreue Varangier uns durch unſeren geleiſteten Eid für verpflichtet, ſo lange unſer Dienſt währt, jeden Zoll der Ehre, wie jeden Fußbreit des Landes unſers Kaiſers zu vertheidigen, deswegen ſage ich Dir, Herr Ritter, Herr Graf, oder wie Du Dich ſonſt noch nennen magſt, daß tödtlicher Hader zwiſchen Dir, und der varangiſchen Leibwache jetzt und immer obwaltet, bis Du in ehrlichem und offnem Kampfe, Mann gegen Mann, ihn mit einem der genannten Varangier ausgefochten haſt, ſobald Dienſtpflicht und Gelegenheit es geſtatten; und ſomit ſchütze Gott das Recht!"

Da dies Geſpräch in franzöſiſcher Sprache geführt ward, ſo entging der Inhalt deſſelben denjenigen der Kaiſerlichen, die, wenn ſie auch in der Nähe waren, doch kein Franzöſiſch verſtanden; und die Prinzeſſin, welche mit einigem Erſtaunen wartete, bis der Kreuzfahrer und der Varangier ſich ausgeſprochen hatten, ſagte zu dem Grafen mit einiger Theilnahme: „Ich hoffe, ihr fühlt, daß des armen Menſchen Stellung Euch zu fern iſt, als daß Ihr in das einwilligt, was Ihr einen ritterlichen Zweikampf nennt?"

„Auf ſolche Antwort," verſetzte der Graf, „habe ich für jede Dame, die nicht wie meine Brunhilde ſich ſelbſt mit einem Schilde deckt, nicht wie

ſie ein Schwert im Gürtel trägt und kein ritterlich Herz im Buſen hat, nur eine einzige Antwort."

„Und ſetzt einmal den Fall," ſagte die Prinzeſſin Anna Comnena, „ich hätte ſolche Anrechte auf Euer Vertrauen, welche Antwort würdet Ihr mir geben?"

„Es kann geringer Grund obwalten, ſie Euch zu verweigern," ſprach der Graf. „Der Varangier iſt ein tapferer Mann und kräftig obendrein; es ſtrebt meinem Gelübde zuwider, ſeine Herausforderung zu ſcheuen, und vielleicht vergebe ich es meinem Range, dieſelbe anzunehmen. Die Welt iſt groß, und doch ſoll der noch geboren werden, der da ſah, daß Robert von Paris das Angeſicht eines ſterblichen Mannes ſcheuete. Mittelſt irgend eines tapfern Hauptmannes unter des Kaiſers Leibwache ſoll dieſer arme Schlucker, der ſo ſeltſamen Ehrgeiz nährt, erfahren, wie ihm ſein Wunſch erfüllt wird."

„Und dann? —" fragte Anna Comnena.

„Nun, dann ſchütz' Gott das Recht!" antwortete der Graf in der Redeweiſe des Varangiers.

„Das will heißen," ſagte die Prinzeſſin, „daß wenn mein Vater unter ſeinen Wachen einen Offizier beſitzt, der ehrenvoll genug iſt, ein ſo frommes und verſtändiges Vorhaben auszuführen, ſo muß der Kaiſer entweder einen Bundsgenoſſen, zu welchem er Vertrauen hegt, oder einen getreuen

Leibwächter verlieren, der sich bei manchen Gelegenheiten rühmlich auszeichnete?"

„Es freut mich zu hören," sagte der Graf, „daß der Mann so guten Ruf hat. In der That, sein Ehrgeiz mußte irgend einen Grund haben. Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr werde ich der Meynung, daß eher etwas Edelmüthiges, als etwas Herabsetzendes darin liege, dem armen Verbannten, dessen Gesinnungen so erhaben und so edel sind, diejenigen Vorrechte eines Mannes von Range zuzugestehen, deren etliche Hochgeborene sich auf höchst feigherzige Weise bedienen. Doch seyd deßfalls außer Sorge, edle Prinzessin. Die Herausforderung ist noch nicht angenommen worden, und wenn sie es wäre, läge dennoch der Ausgang in Gottes Hand. Was mich betrifft, dessen Gewerbe der Krieg ist, so wird mich jederzeit der Gedanke, daß ich Ernsteres zu beschaffen habe, von jeglichem geringfügigen oder minder ehrenvollen Zwiste fern halten, in welchen Mangel an Beschäftigung mich zu verwickeln geeignet seyn mögte."

Die Prinzessin machte weiter keine Einwürfe, indem sie beschlossen hatte, durch Privatvorstellung bei Achilles Tatius es zu bewirken, daß dieser ein Zusammentreffen verhinderte, welches dem einen oder dem andern der beiden tapfern Männer würde nachtheilig werden müssen.

Die Stadt lag jetzt im Dunkel vor ihnen, in-

dem sie zu gleicher Zeit durch die vielen Lichter, von denen die Häuser der Bewohner erleuchtet wurden, gleichsam Funken sprühete. Die kaiserlichen Wanderer nahmen ihren Weg zum goldenen Thore, wo der getreue Centurion seine Wachen unter Waffen treten ließ, um die Nahenden zu empfangen.

„Wir müssen uns jetzt beurlauben, schöne Dame," sagte der Graf, als man vor der geheimen Pforte des Kaiserpalastes abgestiegen war, „und so gut wir es können, die Quartiere aufsuchen, wo wir die vergangene Nacht zubrachten."

„Mit Eurer Erlaubniß, nein!" versetzte die Kaiserin, „Ihr werdet Euch gefallen lassen, Abendessen und Nachtruhe in einem Quartiere anzunehmen, das Euerm Stande besser ziemt, und," setzte Irene hinzu, „Euch mit einem Quartiermeister begnügen, der kein Anderer, als ein Glied der kaiserlichen Familie selbst ist, welche heut Eure Reisegesellschaft bildete."

Der Graf war überaus geneigt, diese so bereitwillig dargebotene Gastfreundschaft anzunehmen. Obgleich er den Reizen seiner Gattin Brunhilde so zugethan war, wie ein Mann es nur immer seyn konnte, obwohl nimmer ein Gedanke in ihm aufgestiegen war, einer Anderen Schönheit der ihrigen vorzuziehen, so hatte er dessen ungeachtet durch die Aufmerksamkeit einer Dame von anzuerkennender Schönheit und von sehr hohem Stande, sich ganz

natürlich geschmeichelt gefühlt, und die Lobeserhebungen, womit die Prinzessin ihn überschüttet hatte, waren nicht ganz auf den Boden gefallen. Er war nicht mehr in der Stimmung, in welcher ihn der Morgen dieses Tages gefunden hatte, war nicht mehr geneigt, die Gefühle des Kaisers aufzuregen und dessen Würde zu nahe zu treten; sondern, gekirrt von der Fuchsschwänzerei, die der alte Philosoph von der Schule her bei ihm hatte spielen lassen und die bei der schönen Prinzessin eine Naturgabe war, willigte er in den Antrag der Kaiserin vielleicht um so eher, da die Dunkelheit ihm nicht gestattete, die Wolke des Mißbehagens zu sehen, die sich auf Brunhildens Stirn gelagert hatte. Die Ursache davon gab Brunhilde jedoch nicht kund, und das Ehepaar war kaum durch das Labyrinth jener Gänge geschritten, welche Heribert früher durchwandert hatte, als ein Kämmerling und ein Hoffräulein, beide reich gekleidet, das Knie vor dem Grafen und der Gräfin beugten, und ihnen Ort und Mittel anwiesen, sich umzukleiden, bevor sie in die kaiserlichen Gemächer treten würden. Brunhilde blickte auf ihre Bekleidung und Bewaffnung, welche befleckt waren von dem Blute des frechen Scythen, und obwohl Amazone, fühlte sie das Widrige, nachlässig und unsauber angethan zu seyn. Die Ausstattung ihres Gatten war ebenfalls unordentlich und blutig.

„Sagt meiner Zofe Agathe, daß ſie zu mir komme," ſprach die Gräfin. „Sie allein weiß Beſcheid, mich zu entwaffnen und anzukleiden."

„Gott ſey gelobt," dachte die griechiſche Zofe, „daß ich nicht zu einer Toilette gerufen werde, wo eines Schmiedes Hammer und Zange die nothwendigſten Werkzeuge ſeyn dürften!"

„Sagt zu Marcian, meinem Knappen," ſprach der Graf, „mir die blaue mit Silber eingelegte Rüſtung zu bringen, die ich in einer Wette dem Grafen von Toulouſe abgewann."

„Dürfte ich nicht die Ehre haben, Euch umzukleiden," fragte ein glänzend ausſtaffirter Hofmann, mit dem anſcheinenden Weſen eines Waffenbieners, „da ich den Kaiſer ſelbſt — ſein Name werde geheiligt! — oft gewappnet habe?"

„Und wie viele Nägel haſt Du zu ſolchem Zwecke zuvor umgenietet mit dieſer Deiner Hand," ſagte der Graf indem er die letztere faßte, „die ausſieht, als wäre ſie nimmer mit etwas anderem, als mit Milch und Roſenwaſſer gewaſchen. Und that'ſt Du es mit dieſem Spielwerk?" ſetzte er hinzu, indem er auf ein aus Silber und Elfenbein geformtes Hämmerchen zeigte, welches der Diener als Zeichen ſeines Amtes in einem milchweißen Gürtelſchurz, der aus Schaaffell gemacht war, ſtecken hatte. Der Waffenknecht gerieth in einige Verwirrung und ſtüſterte einem neben ihm ſtehenden Diener zu.

„Sein Betasten ist wie das Geklemm eines Schraubstocks!“

Während diese kleine Scene bei Seit vorfiel, verließen die Kaiserin Irene, deren Tochter und Eidam die Gesellschaft unter dem Vorwande, sich geziemend umzukleiden. Unmittelbar darauf ward Agelastes vor den Kaiser gefordert, und die Fremden wurden in zwei angränzende Gemächer geführt, welche glänzend eingerichtet und vorläufig zu ihrer und ihrer Begleitung Verfügung gestellt worden waren. Dort wollen wir sie eine Zeitlang lassen, wo sie unter dem Beistand ihrer eigenen Dienerschaft eine Kleidung anlegten, die nach ihrer Meynung die für den obwaltenden Fall passendste seyn mogte; und wobei die Griechischen Hofdiener es recht gern sahen, daß sie von einem Geschäfte fern bleiben durften, welches sie fast für eben so furchtbar hielten, als wenn sie dem Lager eines Königstigers oder dessen raubgierigen Braut hätten Toilettedienste leisten sollen.

Agelastes fand den Kaiser ängstlich mit seiner kostbarsten Staatskleidung beschäftigt, denn wie am Hofe zu Pekin, war der ceremonielle Kleiderwechsel ein Haupttheil des Förmlichkeitswesens zu Constantinopel.

„Du hast wohl gethan, weiser Agelastes,“ sagte Alexius zu dem Philosophen, als dieser sich mit einer *Unzahl* von Verneigungen und Kniebeugungen

ihm sich näherte. „Du hast wohl gethan, und wir sind mit Dir zufrieden. Eine geringere Gabe von Witz und Geschicklichkeit als die Deinige hätte nimmer diesen ungezähmten Stier und jene unbejochte Färse von ihren Genossen getrennt. Jetzt aber gedenken wir über Beide, so es uns ferner gelingen will, solches Uebergewicht zu erlangen, daß wir auf alle diejenigen wirken können, welche dieselben für die tapfersten im Heere der Abendländer anerkennen."

„Meine geringe Einsicht," versetzte Agelastes, „würde bei weitem nicht zur Behandlung eines so klugen und einsichtsvollen Planes ausgereicht haben, wenn sie nicht gefördert und gestärkt worden wäre durch die unnachahmliche Weisheit Eurer heiligsten kaiserlichen Majestät."

„Es ist uns wohl bewußt," sagte Alexius, „daß uns das Verdienst bleibt, den Plan zu Zurückhaltung jener Beiden, wäre es nun durch ihre Zustimmung als Verbündete oder durch Gewalt als Geißeln, entworfen zu haben. Ihre Freunde werden, ehe sie noch von ihnen vermißt werden, mit den Saracenen im Kriege und also nicht im Stande seyn, die Waffen gegen das heilige Reich zu erheben, so anders der Teufel sie zu dergleichen versuchen sollte. So, Agelastes, werden Geißeln unser seyn, die mindestens eben so wichtig und werthvoll sind, wie jener Graf von Verma[illegible], dessen Freiheit der ent-

setzliche Gottfried von Bouillon uns durch Androhung augenblicklichen Krieges abpreßte."

„Verzeiht," sagte Agelastes, „wenn ich noch einen anderen Grund zu den Gründen hinzufüge, welche so höchst glücklich durch sich selbst Euren erhabenen Entschluß fördern. Es ist möglich, daß wir durch Beobachtung der größten Vorsicht und Höflichkeit gegen diese beiden Ausländer, dieselben in allem Ernste auf unsere Seite bringen."

„Ich fasse Dich, ich fasse Dich," rief der Kaiser, „und noch heut Abend will ich mich diesem Grafen und seiner Dame in dem großen Thronsaale und in den reichsten Gewändern, die meine Garderobe darbieten kann, zeigen. Die Löwen Salomons sollen brüllen, der goldene Baum des Comnenus soll seine Wunder geltend machen, und die schwachen Augen dieser Franken sollen allzumal geblendet werden durch den Glanz unsers kaiserlichen Reiches. Ein Schauspiel solcher Art muß tief in ihre Gemüther greifen und sie geneigt machen, die Verbündeten und Dienstwilligen eines Volkes zu werden, welches um so viel mächtiger, geistvoller und wohlhabender als das ihrige ist. — Du hast etwas zu sagen, Agelastes. Jahre und langes Studium haben Dich weise gemacht, obgleich wir unsere Meynung gegeben haben, sprich dennoch auch die Deinige aus und lebe."

Dreimal zu dreien Malen drückte Agelastes

seine Stirn an den Saum des kaiserlichen Gewandes, und groß schien seine Besorgniß, Worte finden zu können, welche seine Abweichung von der Meynung seines Monarchen ausdrücken und zugleich ihn vor der Formverletzung durch ausdrücklichen Widerspruch sichern mögten.

„Die geheiligten Worte, in welchen Eure heilige Majestät Dero treffendste und genaueste Meynung aussprach, sind unleugbar und weit erhaben über jeglichen Widerspruch, so Jemand eitel genug seyn könnte, dergleichen zu versuchen. Nichtsdestoweniger sey es gestattet, zu sagen, daß Männer ihre weisesten Ansichten vergebens denen darlegen, die das Vernünftige nicht verstehen; ganz so, wie Ihr vergebens einem Blinden ein wundersam gemahltes Bild zeigen würdet, oder es versuchen wolltet, wie die Schrift sagt, eine Sau durch Vorhaltung einer Perle zu Etwas zu vermögen. In solchen Fällen liegt die Schuld nicht an der Richtigkeit Eurer geheiligten Ansicht, sondern an der Stockdummheit und Verkehrtheit der Barbaren, denen ihr dieselbe aufstellt."

„Sprich deutlicher," sagte der Kaiser; „wie oft muß ich Dich daran erinnern, daß, wenn wir wirklich Rathes bedürftig sind, es uns kund ist, wie wir es billigen müssen, jede Ceremonie hintangesetzt zu sehen?"

„Nun denn in klaren Worten,“ sprach Agelastes: „diese europäischen Barbaren haben auf dem weiten Weltrunde ihres Gleichen nicht, weder hinsichtlich der Dinge, auf welche sie verlangend hinblicken, noch derer, welche sie als entmuthigend betrachten. Die Schätze dieses edlen Reiches würden, in so fern sie ihre Wünsche rege machten, ihnen nur das Verlangen einflößen, mit einer Nation zum Kampfe zu gehen, welche so wohlhabend wie die unserige ist, und die nach ihrer selbst vorgefaßten Meynung minder im Stande ist, sich zu vertheidigen, als jenes Volk Macht und Gewalt hat, dieselbe anzugreifen. Von solcher Beschaffenheit ist zum Beispiele jener Bohemund von Antiochien, und von eben solcher Beschaffenheit sind viele Kreuzfahrer, die weniger Einsicht und Tüchtigkeit, als jener Bohemund besitzen; denn mich will bedünken, ich brauche es Eurer kaiserlichen Göttlichkeit nicht zu sagen, daß der Antiochier nur um Selbstvortheils willen bei diesem außerordentlichen Heereszuge sich so zeigt, wie er sich zeigt, und daß Ihr demnach genau sein ferneres Thun berechnen könnt, so Ihr einmal wahrnahmt, aus welcher Himmelsgegend der Wind seines Geizes und seiner Selbstsucht in Bezug auf ihn herstreicht. Doch giebt es unter den Franken *Gemüther* von ganz verschiedener Natur, auf welche *man* durch ganz andere Motive zu wirken trachten *muß*, wenn man sich zu Herren ihrer Handlungen

und der Grundsätze machen will, von denen sie geleitet werden. Wäre es gesetzlich, solches zu thun, so mögte ich Eure Majestät bitten, auf die Art und Weise hinzublicken, womit ein listiger Gaukler an Eurem Hofe die Täuschung bei seinen Zuschauern hervorbringt, jedoch sorgfältig die Mittel verbirgt, durch welche er es bewirkt. Dieses Volk — ich meyne die hochherzigeren dieser Kreuzfahrer, die nach Grundsätzen handeln, welche sie mit dem Namen Ritterthum belegen, — verachten den Durst nach Golde, und das Gold selbst, es sey denn an ihrem Schwertgriffe oder zu irgend einer nothwendigen Ausgabe erforderlich, ist ihnen nutzlos und nichtsbedeutend. Den Mann, der durch Gewinnsucht zu Etwas vermogt werden kann, schätzen sie geringe, verhöhnen und verachten ihn, und stellen ihn, hinsichtlich der Niedrigkeit seiner Absichten, dem elendesten Knechte gleich, der jemals hinter dem Pfluge herging, oder den Spaten führte. Wenn andrerseits es sich trifft, daß sie des Goldes wirklich bedürfen, so machen sie weiter keine Umstände es da zu nehmen, wo sie es am ehsten vorfinden. So sind sie weder leicht durch Goldsummen zu bestechen, noch dadurch zur Beugsamkeit zu bringen, daß man ihnen das vorenthält, was sie etwa nothwendig bedürfen. In dem einen Falle setzen sie nicht den geringsten Werth auf ein Geschenk, das man ihnen mit einer elenden gelben Schlacke macht, und im

anderen Falle ſind ſie gewohnt das zu nehmen, ſie nöthig haben."

„Gelbe Schlacke!" unterbrach Alexius. „I nen ſie jenes edle Metall, das der Römer wie Barbar, der Reiche wie der Arme, der Hohe der Niedere, der Geiſtliche wie der Laie hochſch um deſſentwillen alle Welt ſicht, komplottirt, P entwirft, Ränke ſchmiedet und ſich der Verdamn an Leib und Seele hingiebt, mit dem ſchmäher Namen gelbe Schlacke? Sie ſind toll, Agela völlig toll. Gefahren und Mühſeligkeiten, Bi bungen und Geißelhiebe ſind die einzigen Argume zu denen möglicher Weiſe Leute gelangen kön die über den allgemeinen Einfluß erhaben ſind, auf alle Anderen wirkt."

„Eben ſo wenig," fuhr Agelaſtes fort, „ ſie der Furcht zugänglich, wie ſie es der Sel ſucht ſind. Wirklich werden ſie von Kindesbei an gewöhnt, jene Leidenſchaften zu verachten, ſich in Seelen gemeinen Schlages regen, indem entweder den Geiz von ſich zu ſcheuchen, oder Furcht von ſich abzuhalten lernen. Dies iſt ſo der Fall bei ihnen, daß das, was für Andere lockend iſt, ſich, wenn es Intereſſe für ſie ha ſoll, als mit großen Gefahren verbunden zeigen Ro So erzählte ich z. B. eben jenem Helden eine gende von einer Prinzeſſin von Zulichium, we *auf einem* Zauberbett, ſchön wie ein Engel läge

den auserlesenen Ritter erwartete, der durch Bannung des auf ihr lastenden Schlummers Herr ihrer Person, ihres Königreiches Zulichium und ihrer unermeßlichen Schätze werden würde; und mögten Eure Kaiserliche Majestät es mir glauben, daß ich diesen Ehrenmann eher bewegen konnte, meine Erzählung anzuhören, oder ihr Geschmack abzugewinnen, als bis ich ihm versicherte, er würde dabei mit einem geflügelten Drachen anzubinden haben, mit dem verglichen der größte, der in den fränkischen Romanen vorkommt, um nichts bedeutender als eine Schmeißfliege ist!"

„Und wirkte dies auf den Abentheurer?" fragte der Kaiser.

„Es würde gewirkt haben," antwortete der Philosoph, „wenn ich nicht unglücklicherweise durch die Lebhaftigkeit meiner Schilderung die Eifersucht seiner Pentheſilea von Gräfin rege gemacht hätte; und würde so gewirkt haben, daß er den Kreuzzug mit Allem was dazu gehört, vergessen hätte, um Zulichium und die daselbst schlummernde Herrin der Insel aufzusuchen."

„Nun dann," sagte der Kaiser, „wir haben in unserem Reiche (erinnere uns an diesen Vortheil!) unzählbare Geschichtenerzähler, die nicht im mindesten von jenem edlen Hasse gegen das Gold, der den Franken inwohnt, besessen sind, die also für eine Hand voll goldne Byzantiner mit dem Teufel

um die Wette lügen, so daß wir also auf solche Weise wohl den Franken, wie die Seefahrer sagen, den Wind abschneiden können."

„Vorsicht," bemerkte Agelastes, „ist dabei im höchsten Grade nöthig. Schlechthin zu lügen ist keine erhebliche Sache; es ist blos eine Abweichung von der Wahrheit, was sich wenig von dem Verfehlen des Zieles beim Bogenschießen da unterscheidet, wo der ganze Horizont, mit Ausnahme eines einzigen Punktes, dem Schützen zur Scheibe dienen mag; allein bei einem Franken durchzudringen, erfordert eine vollkommene Kenntniß seiner Gemüthsart, große Vorsicht und Geistesgegenwart und die geübteste Fertigkeit von einem Gegenstande zum andern überzugehen. Wäre ich nicht einigermaaßen behutsam gewesen, so hätte ich für einen Fehltritt im Dienst Eurer Majestät büßen müssen; denn es war nahe daran, daß das Mannweib, als ich es verletzt hatte, mich in meinen eigenen Wasserfall stürzte."

„Eine vollkommene Thaleftris," rief der Kaiser. „Ich werde mich hüten, ihr zu nahe zu kommen."

„So ich reden mag und leben," sagte Agelastes, „der Cäsar Nikephorus Briennius wird wohlthun, gleiche Vorsicht anzuwenden."

„Das muß der Cäsar mit unserer Tochter ausmachen," entgegnete Alexius. „Ich habe dieser von jeher gesagt, daß sie ihm zu viel von jener Geschichte

vorlies't, von der man an einer Seite vollauf genug hat, was wir unserntwegen schon dreist beschwören können; denn Abend nach Abend nichts anderes zu hören, Agelastes, könnte die Geduld eines Heiligen erschöpfen. — Vergiß, guter Agelastes, was Du mich eben hast sagen hören, besonders erinnere Dich nicht daran in Gegenwart unserer kaiserlichen Gemahlin und Tochter."

„Auch waren die Freiheiten, die der Cäsar sich nahm, keineswegs außer den Grenzen unschuldiger Galanterie," setzte Agelastes hinzu; „allein die Gräfin ist, wie ich es wohl gestehen muß, höchst gefährlich. Sie erschlug heute den Scythen Torartis durch einen Hieb, der nicht viel bedeutender als eine Kopfnuß aussah."

„Ach!" sagte der Kaiser, „ich kannte jenen Torartis, der seinen Tod wohl verdiente, denn er war ein frecher und gewissenloser Tagedieb. Bei alledem zeichnet den Vorfall wie er sich zutrug, die Namen der gegenwärtig gewesenen Zeugen u. s. w. auf, damit wir die Thatsache bei der Versammlung der Kreuzfahrer als eine Klage über Friedensbruch, von Seiten des Grafen und der Gräfin von Paris begangen, vorbringen können.

„Ich hoffe," sagte Agelastes, „Eure Majestät wird nicht leicht die günstige Gelegenheit entschlüpfen lassen, zwei Personen, die so hoch bei der Ritterschaft angeschrieben stehen, für Eure Fahnen zu ge-

winnen. Es dürfte Euch nichts weiter kosten, als ihnen eine Griechische Insel zu verleihen, die hundert ihrer erbärmlichen Pariser Landgüter werth ist; und würde ihnen solche Insel unter der Bedingung gegeben, die Ungläubigen oder Mißvergnügten, die etwa davon Besitz genommen haben, aus derselben zu verjagen, so dürfte das kein unannehmliches Anerbieten seyn. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß alles Wissen, alle Weisheit und Geschicklichkeit des armen Agelastes gänzlich zu Eurer Majestät Verfügung stehen."

Der Kaiser schwieg eine Weile und sprach dann wie nach reiflichem Erwägen: „Würdiger Agelastes, ich darf Dir in dieser schwierigen und etwas gefährlichen Sache trauen, doch bleibe ich bei meinem Vorsatze, den Fremdlingen die Löwen Salomon's und den goldenen Baum unsers kaiserlichen Hauses zu zeigen."

„Was wäre daran zu tadeln," entgegnete der Philosoph; „nur mögte dabei zu erinnern seyn, wenige Wachen aufzustellen; denn diese Franken sind gleich ungebändigten Rossen, die sich zu Zeiten an einem seidnen Schnürchen leiten lassen; und wieder zu anderer Zeit schnauben und toben sie, was ihnen leicht ankommt, wenn sie viele Bewaffnete sehen, so heftig, daß ein Stahlgebiß sie nicht zu zähmen vermag."

„Ich will vorsichtig seyn," sagte der Kaiser,

„und zwar sowohl in diesem Betrachte wie in jedem anderen. — Läute die Silberglocke, Agelastes, daß die Diener unserer Garderobe uns zur Hand sind.“

„Noch ein Wort, da Eure Hoheit allein ist,“ sagte Agelastes. „Will Eure Kaiserliche Majestät die Leitung Eurer Menagerie oder Sammlung von Naturmerkwürdigkeiten mir überlassen?“

„Du setzest mich in Erstaunen,“ sagte der Kaiser, indem er ein Siegel ergriff, das einen Löwen mit der Umschrift zeigte „Vicit Leo ex tribu Judae“ (der Löw' aus dem Stamme Juda siegte): — „Dies Zeichen,“ setzte er dann hinzu, „wird Dir Befehl über unsere Höhlen einräumen. Und nun sey wenigstens einmal aufrichtig mit Deinem Herrn — denn Hinterlist, selbst gegen mich, ist Deine Natur — und sage mir, durch welchen Zauber Du diese ungezähmten Wilden zu zwingen gedenkest.“

„Durch die Gewalt der Falschheit,“ versetzte Agelastes mit tiefer Verbeugung.

„Ich halte Dich für einen Adepten in derselben,“ sprach der Kaiser. „Und gegen welche ihrer Schwächen willst Du dieselbe richten?“

„Gegen ihre Liebe zum Ruhme,“ antwortete der Philosoph, und wich rückwärts aus dem königlichen Gemache, als die Diener der Garderobe eintraten, dem Herrscher die kaiserlichen Prachtgewänder anzulegen.

Vierzehntes Kapitel.

„Mit eiſenköpf'gen Narr'n will ich verkehren
„Und ehrfurchtsloſen Buben; nicht ertrag' ich
„Die, ſo mit Prüfungsblicken in mich ſchau'n;
„Der ſchlaue Buckingham wird mir verdächtig."

Richard der Dritte.

Als ſie ſich trennten, hatten der Kaiſer und der Philoſoph jeder ſeine eigenen beſorglichen Gedanken über die ſo eben zwiſchen ihnen ſtattgefundene Unterredung; Gedanken, die ſie in abgebrochenen Sentenzen und Ausrufungen äußerten, die wir jedoch, um von dem Grade ihrer Hochſchätzung gegen einander einen deutlicheren Begriff zu geben, in eine regelmäßigere und erkennbarere Form bringen wollen.

„So hat denn," murmelte Alexius Comnenus vor ſich hin, damit er ja nicht ſeine Gedanken vor den eingetretenen Dienern laut werden ließ

„so hat denn dieser Bücherwurm, dieser Ueberrest alter heidnischen Philosophie, der, Gott schütze mich! wohl schwerlich an den wahren Gott der Christen glaubt, es so fein zu drehen gewußt, daß er mich, seinen Kaiser, zwang, in seiner Gegenwart zu heucheln. Dadurch, daß er zuerst den Lustigmacher am Hofe spielte, hat er sich in alle Geheimnisse desselben hineingewurmt, sich zum Herrn aller Intriguen gemacht, sich mit meinem eigenen Eidam gegen mich verschworen, meine Wachen zur Ausschweifung verleitet; kurz, sein Truggewebe so gesponnen, daß mein Leben nicht länger gesichert ist, als wie er mich für die kaiserliche Puppe hält, die ich zu seyn mich stellte, um ihn zu täuschen; zum Glück weiß ich seiner vorsichtigen Vermuthung meines Mißbehagens an ihm dadurch auszuweichen, daß ich seine heftigen Maaßregeln nicht befördere. Wäre nur dieser plötzliche Sturm mit dem Kreuzzuge vorüber, so sollten der undankbar Cäsar mit dem prahlerischen und feigherzigen Achilles Tatius und der Busenschlange Agelastes sehen, ob Alexius Comnenus geboren ward, von ihnen hinter's Licht geführt zu werden. Trifft der Grieche mit dem Griechen zusammen, ist Schlauheit nicht minder thätig, als der Kampf.“ Indem er dies murmelte, überließ er sich den Dienern, ihn geziemend zur bevorstehenden Feierlichkeit anzukleiden.

„Ich traue ihm nicht,“ sagte Agelastes bei sich selbst, dessen Gedanken wir hier ebenfalls in deut-

liche Worte einzukleiden gedenken: „Ich kann und darf ihm nicht trauen; er geht über seine Rolle hinaus. Bei anderen Gelegenheiten zeigte er den schlauen Witz seiner Familie der Comneni; und jetzt will er sich damit begnügen, die Wirkung seiner trügerischen Löwen auf ein so keckes Volk, wie diese Franken und Normanen sind, geltend zu machen, während er scheint, sich bei der Leitung dieser Fremdlinge auf mich zu verlassen. Das soll mir allerdings Vertrauen einflößen, allein dessen ungeachtet schienen seine Blicke und abgebrochenen Reden zu sagen: ‚Agelastes, der Kaiser kennt Dich und traut Dir nicht!‘ Indessen ist mein Plan gut angelegt und noch unentdeckt, so weit es sich nämlich beurtheilen läßt; und ließe ich jetzt nach, so würde ich für immer verloren gehen. Noch kurze Zeit diese Intrigue wo möglich unter Mithülfe des tapfern Robert mit diesen Franken fortgespielt, so wird Alexius die Krone mit einem Kloster oder einer noch engeren Zelle vertauschen müssen; und dann, Agelastes, verdienst Du auf der Liste der Philosophen ausgestrichen zu werden, wenn Du den geistesschwachen und wollüstigen Cäsar nicht vom Throne verdrängen und an seiner Statt wie ein zweiter Mark Anton regieren kannst; und durch die Weisheit, mit der Du den Herrscherstab in einem Lande führst, das lange Zeit hindurch Tyrannen und Wollüstlingen zum Spiele gedient hat, wirst Du bald es vergessen

machen, auf welche Weise Du zu Macht und Gewalt gelangtest. — An's Werk also! Sey thätig und vorsichtig! Die Zeit fordert's und der Preis verdient es!"

Während diese Gedanken durch seine Seele zogen, legte er mit Hülfe des Sclaven Diogenes ein reines, jedoch völlig so einfaches Gewand an, wie das war, in welchem er gemeiniglich am Hofe erschien; eine Kleidung, die für einen Bewerber um die Krone eben so unpassend war, wie sie mit den köstlichen Gewändern, in denen Alexius zu erscheinen beschlossen hatte, im schreiendsten Widerspruche stand.

Der Graf und die Gräfin von Paris hatten aus ihren Reisevorräthen denjenigen Anzug hervorgeholt, der ihnen zu der obwaltenden Gelegenheit der schicklichste bedünkte. Selbst in Frankreich pflegte Robert sich nur selten in Barett und Mantel, der Friedenstracht der Ritter seines Landes, zu zeigen. Jetzt trug er eine glänzende Rüstung, die ihn bis an das Haupt einhüllte, das durch nichts als seine herabwallenden Locken bedeckt war. Die Rüstung war reich mit Silber ausgelegt, welches schön zu dem blau gehammerten Stahle des Harnisches abstach. An den Fersen trug er die Sporen, an der Hüfte das Schwert und um den Hals hing der dreikantige Schild, auf welchem mehrere hingestreuete Lilien (fleurs-de-lis semées) die Vorbilder derjenigen Lilien sich gemalt befanden, die sich später

auf die Zahl drei beschränkten, und der Schrecken
ropa's waren, bis sie zu unseren Zeiten so viel
derwärtiges erfahren mußten.

Der hohe Wuchs des Grafen Robert schickte
sich gar wohl für einen Anzug, in welchem kleinere
Personen noch zwerghafter erschienen als sie waren,
wenn sie sich nämlich wie er de cap-à pied ge-
rüstet hatten. Sein Gesicht, auf welchem ihrer selbst
bewußte Besonnenheit und edle Verachtung alles
dessen schwebten, was geringere Seelen hätte auf-
regen mögen, paßte gar wohl zu der regelmäßig ge-
formten und kräftigen Gestalt des Grafen.

Die Gräfin erschien in friedlicherer Kleidung;
allein ihre Gewänder waren kurz und geschürzt; gleich
Einer, die zu schnellen Körperbewegungen berufen
ward. Der obere Theil der Bekleidung bestand aus
mehr als einer Tunika, die vest anschloß, während ein
reich gewirkter Rock bis zu den Knöcheln herabfi
und einen Anzug vollendete, den eine Dame neuer
Zeit gar wohl hätte anlegen mögen. Ihr Ha
war mit einer leichten Stahlkappe bedeckt, unter
cher ihre hervorquellenden Locken sich rollten und
Schönheit ihres Angesichtes erhöheten. Ueber
Bekleidung ward ein reicher Sammetmante
dunkelgrüner Farbe geworfen, der lang nachsch
Ein kostbarer Dolch schmückte ihren bunt und
lich geschmiedeten goldenen Gürtel, und war

zige Waffe, welche die kriegerisch ausgestattete Dame bei dieser Gelegenheit führte.

Die Toilette der Gräfin — wie es in neuerer Zeit genannt werden müßte, war nicht ganz so schnell beendigt wie die des Grafen Robert, der gleich Ehemännern aller Zeiten halbscharfe Klagen, die zwischen Ernst und Scherz schwebten, über das Zögern der Damen und über die Zeit vernehmen ließ, welche diese mit Aus- und Ankleiden zu versplittern pflegen. Als aber die Gräfin Brunhilde in ihrer Lieblichkeit aus dem inneren Gemache hervortrat, in welchem sie sich angekleidet hatte, schloß ihr Gemahl, der noch ihr Liebhaber war, sie an seine Brust und bediente sich des ihm zustehenden Vorrechtes durch einen Kuß, mit dem er die Anmuthige begrüßte. Die Gräfin scheuchte seine Thorheit von sich, wiewohl sie nicht unterließ, den Kuß zu erwidern, und war dann besorgt, auf welchem Wege zu dem Kaiser zu gelangen wäre.

Die Frage ward beantwortet, denn ein leises Pochen an der Thür kündigte den Philosophen Agelastes an, dem der Auftrag geworden war, die edlen Fremdlinge einzuführen, indem er die Sitten und Gebräuche der Franken am besten kannte. Ein fernes Getöse wie das Brüllen eines Löwen verkündigte den Anfang der Ceremonie. Die Wache haltenden schwarzen Sclaven, welche, wie wir erinnerten, nur in geringer Anzahl gegenwärtig waren,

ſtanden in ihrer weißen, mit Golde gezierten Staatskleidung da und hielten in einer Hand einen entblößten Säbel, in der andern eine weiße Wachsfackel und dienten dem Grafen und der Gräfin zu Führern durch die Hallen und Gemächer, welche in den innerſten Audienzſaal leiteten.

Die Thür dieſes Allerheiligſten war niedriger als gewöhnlich; eine einfache Liſt von einigen mißtrauiſchen Beamteten des kaiſerlichen Haushaltes, um den hochbehelmten Franken zu nöthigen, ſich zu beugen, wenn er zu dem Kaiſer eintreten würde. Als die Pforte ſich nun öffnete, und Robert im Hintergrund den Kaiſer auf dem Throne in einem Lichtglanze erblickte, der ſich zehntauſendfach in den Edelſteinen brach, womit das Gewand des Kaiſers beſetzt war, hielt er an und fragte, warum man ihn durch einen ſo niedrigen Eingang führte? Agelaſtes, um ſich einer Antwort zu überheben, die er nicht hätte geben können, deutete auf den Kaiſer, und der ſtumme Fackelträger ſperrte zur Entſchuldigung ſeines Schweigens den Mund auf und zeigte den Verluſt ſeiner Zunge.

„Heilige Jungfrau!“ rief die Gräfin, „was kann dieſer unglückliche Afrikaner gethan haben, daß er ein Urthel verdiente, welches ein ſo grauſames Geſchick verhängt hat?“

„Die Stunde der Vergeltung iſt vielleicht nahe,“ ſagte der Graf in unwilligem Tone, während

Angelaßtes mit so großer Eile, als Zeit und Ort es nur gestatteten, eintrat und seine Beugungen machte, indem er nicht zweifelte, der Franke werde ein Gleiches thun, und um solches zu vollführen, sich bücken müssen. Der Graf jedoch, höchst verdrießlich über den Streich, den man, wie er meynte, ihm habe spielen wollen, wendete sich und trat rückwärts in das Gemach, so daß er dem Kaiser den Rücken zukehrte; auch drehte er sich nicht eher um, als bis er die Mitte des Saales erreicht hatte, wo die Gräfin zu ihm trat, welche auf eine gezlemendere Weise das Zimmer beschritten hatte. Der Kaiser, der in der Erwartung gewesen war, es würde der Graf sich unterthänig zeigen, fand sich jetzt in noch bedenklicherer Lage, als in dem Augenblicke, wo jener rücksichtslose Franke den erledigten Thron vor allem Volke eingenommen hatte.

Die Staatsdiener und Edlen, welche umher standen, waren, obwohl sehr ausgewählt, dennoch in größerer Anzahl als gewöhnlich vorhanden, indem es keine Berathungs- sondern nur eine Staats-Versammlung war. Als der Franke auf die beschriebene Weise eintrat, nahmen diese eine Miene von Mißfallen und Bestürzung an, die sehr gut zu der Betroffenheit des Kaisers paßte, während die schlauen Züge des Norman-Italieners, Bohemund von Antiochien, der ebenfalls zugegen war, eine seltsame Mischung von Hohn und Freude wieder-

Bei ſolchen Gelegenheiten iſt es das Mißgeſchick des Schwächeren oder doch des Furchtſameren, ſich abzuwenden, als ſähe er das nicht, was er doch nicht beſtrafen kann.

Alexius gab das Zeichen, daß die Ceremonie des großen Empfanges ſofort beginnen ſollte. Augenblicklich erhoben die Löwen, die neu vergoldet worden waren, ihre Häupter, ſträubten ihre Mähnen, wedelten mit dem Schweife und heulten dergeſtalt, daß Robert, der durch die Art ſeiner Einführung hier ſich ſchon verletzt gefühlt hatte, nicht anders wähnte, als das Gebell dieſer Automaten wäre eine Ankündigung unverzüglichen Angriffes. Der Graf wußte nicht, und kümmerte ſich auch wenig darum, ob die Löwen, deren Form er vor ſich ſah, wirkliche Herren des Waldes, ob ſie in ſolche Thiere verwandelte Sterbliche, oder ob ſie Erzeugniſſe der Kunſt irgend eines ſchlauen Gauklers oder eines tiefen Naturkenners wären. Er hatte nur Einen Gedanken, den an Gefahr nämlich, die ſeines Muthes würdig war, weshalb dieſer denn auch keinen Augenblick lang Bedenken trug, ſich zu äußern. Haſtig ſchritt er auf den ihm zunächſt befindlichen Löwen zu, der eben ſchien, als wollte er ſich aufrichten, rief mit einer dem Brüllen des Thieres gleich kommenden Stimme: „Was denn nun, Du Hund?“ und verſetzte mit der gepanzerten Fauſt dem Bilde einen ſo gewaltigen Schlag, daß

der Kopf des künstlichen Thieres zersprang, und die Stufen und der Teppich des Thrones mit Rädern und Federnwerk überstäet wurden.

Der Graf mußte, nachdem er die eigentliche Ursache seines Zornes nunmehr erkannte, allerdings beschämt seyn, daß er seiner Leidenschaft so nachgegeben hatte. Noch verwirrter ward er, als Bohemund von Antiochien, der neben dem Kaiser auf den Thronstufen stand, zu ihm herab kam, und die Worte sprach:

„Ihr habt ein tapferes Werk gethan, Graf Robert, indem Ihr den Hof von Byzanz von einem Gegenstande der Furcht erlöfetet, der lange Zeit gebraucht ward, feigen Kindern und unzubändigenden Barbaren einen Schreck einzujagen.“

Der Eifer hat keinen schlimmern Feind als den Spott. „Nun denn,“ sagte Graf Robert, indem er hoch erröthete: „Warum boten diese Thiere denn mir ihren Schrecken dar? Ich bin weder ein Kind noch ein Barbar.“

„Wendet Euch denn als ein kluger Mann an den Kaiser,“ entgegnete Bohemund, „sprecht etwas zur Entschuldigung Eures Verfahrens, und zeigt, daß unsere Tapferkeit nicht ganz mit unserer gesunden Vernunft davon gelaufen ist. Auch das noch, da ich Gelegenheit habe, es Euch zuzuflüstern: folgt mit Eurem Weibe bei'm Abendessen meinem Beispiele!“ Ein bedeutungsvoller Blick war

der Begleiter dieſer mit Nachdruck geſprochenen Worte.

Der vieljährige Verkehr, in welchem Bohemund bei Krieg und Frieden mit dem Griechiſchen Kaiſer geſtanden hatte, gab ihm Gewicht bei den übrigen Kreuzfahrern, weshalb Graf Robert ſeinem Rathe folgte. Er wendete ſich zu dem Kaiſer mit etwas mehr Höflichkeit, als er bisher bewieſen hatte und ſagte: „Ich bitte um Eure Verzeihung, daß ich die vergüldete Figur dort zerbrochen habe, aber es ſind in dieſem Lande die Wunder der Hexerei und die Ausſtellungen geſchicklicher Gaukler ſo zahlreich, daß man Wahres von Falſchem und Wirklichkeit von Täuſchung kaum unterſcheiden kann.“

Ungeachtet der Kaiſer ſich ſtets durch Geiſtesgegenwart auszuzeichnen pflegte, und wodurch er ſo ziemlich den Muth erſetzte, den ſeine Landsleute ihm nicht zutraueten, nahm er dieſe Entſchuldigung doch etwas unbeholfen auf. Die Art und Weiſe, wie er ſich dabei benahm, könnte am beſten mit der einer Hausdame heutigen Tages verglichen werden, wenn ein linkiſcher Gaſt ihr eine werthvolle Porzellantaſſe zerbrach. Er murmelte etwas darüber her, wie die Maſchienen ſeit langer Zeit von der kaiſerlichen Familie erhalten worden und nach dem Modell derer gemacht wären, die am Throne des weiſen Salomon, des Königs von Iſrael befindlich geweſen wären, wogegen der kecke Graf den Zweifel

äußerte, ob der weiseste Herrscher der Welt sich jemals so weit herabgelassen hätte, seine Unterthanen oder seine Gäste durch das nachgeahmte Gebrüll hölzerner oder eherner Löwen zu erschrecken. „Wenn ich," setzte er hinzu, „dies Gebilde für ein lebendiges Geschöpf hielt, so bin ich am schlimmsten dabei gefahren, denn ich beschädigte, indem ich ihm den hölzernen Kopf einschlug, meinen trefflichen Eisenhandschuh."

Nachdem noch dies und das über die Sache hin und her gesprochen worden war, schlug der Kaiser vor, in das Speisegemach zu gehen. Demnach von dem Hofceremonienmeister geführt, und von Allen, außer den Familiengliedern des Kaisers, begleitet, schritten die fränkischen Gäste durch ein Labyrinth von Gemächern, von denen jedes mit Wundern der Natur und Kunst angefüllt war, die alle dahin wirken sollten, die Meynung der Fremden über die Wohlhabenheit und Hoheit, die alle diese Merkwürdigkeiten hier aufgehäuft hatten, zu erhöhen. Der Weg dahin ward demnach oft unterbrochen, welches dem Kaiser Zeit gab, nach dem Ritual seines Hofes, das ihm nicht gestattete, zweimal in derselben Kleidung vor den nämlichen Anwesenden zu erscheinen, die Kleider zu wechseln. Er benutzte diese Gelegenheit, Agelastes vor sich zu fordern und bediente sich, damit ihre Unterredung geheim bleiben mögte, diesmal etlicher Stummen zu seinem Umkleiden.

Das Gemüth des Kaisers war bedeutend aufgeregt, wiewohl es eine Eigenthümlichkeit seines Standes war, sich fortwährend in der Nothwendigkeit zu befinden, die Bewegungen seiner Seele zu verbergen, und in Gegenwart Anderer eine Erhabenheit über jegliche menschliche Leidenschaft zu zeigen, die ihm jedoch völlig fremd war. So geschah es denn, daß er höchst ernst, und sogar mit einem Vorwurfe fragte: „Wessen Schuld ist es denn, daß dieser listige Bohemund, der zur Hälfte ein Italiener, zur Hälfte ein Morgenländer ist, zugegen war? Wirklich, wenn Einer im Kreuzfahrerheer im Stande ist, jenen thörigen Rittersmann und dessen Dame hinter die Schliche kommen zu lassen, durch welche wir ihnen zu imponiren gedachten, so kann es nur dieser Prinz von Antiochien, wie er sich nennet, seyn."

„Jener Alte, so ich reden mag und leben," sagte Agelastes, „Michael Cantacuzene, behauptete, die Gegenwart Bohemunds wäre erheischt worden. Doch kehrt noch diesen Abend der Antiochier in das Lager zurück."

„Richtig," rief Alexius, „um Gottfried und den übrigen Kreuzfahrern zu berichten, daß einer der Kühnsten und Geschätztesten aus ihrer Mitt mit seinem Weibe als Geißel in unserer Kaiserstazurück blieb, worauf denn Gottfried sofort um Kriegserklärung ihre Herausgabe fordert."

„Wenn es Eurer kaiserlichen Hoheit Will

solches zu denken," sagte Agelastes, „so könnt Ihr ja nur den Grafen Robert und dessen Gemahlin mit dem Antiochier ziehen lassen."

„Was?" rief der Kaiser, „und so die Früchte eines Unternehmens verlieren, dessen Zurüstungen uns schon so manche wirkliche Ausgabe kosteten und uns noch mehr Verdruß und Aerger kosten würden, wenn unser Herz aus gleichem Stoffe mit dem gewöhnlicher Sterblichen geformt wäre? Nein, nein; laß den Kreuzfahrern Kunde zukommen, daß fernere Huldigungsleistung aufhört, und daß sie sich mit dem ersten Morgenstrahl am Ufer des Bosphorus zur Ueberfahrt bereit finden lassen. Laß unseren Admiral, so sein Kopf ihm lieb ist, Sorge tragen, daß das Kreuzheer bis Mittag zu Schiffe sey. Laß es heißen, es sey drüben ein fürstliches Mahl für sie angerichtet und gieb reichlich Geld dazu her — all dieses wird ihnen Lust erwecken, hinüber an das jenseitige Ufer zu gelangen. Dann, Agelastes, wollen wir uns der Gefahr entgegen wagen, indem wir entweder den Geiz Bohemunds bestechen, oder den Kreuzfahrern Trotz bieten. Ihre Streitkräfte sind zerstreut und ihre Häupter, oder doch die meisten derselben, sind auf der Ostseite des Bosphorus. — Und jetzt zur Tafel! da ich sehe, daß mein Kleiderwechsel den Statuten unsers Haushaltes genügt; nachdem es unseren Vorgängern gefallen hat, die Regel aufzustellen, daß wir uns unsern Unter-

thanen so zeigen, wie Priester ihre Heil
vor den Altären aufstellen."

„So ich leben darf, wenn ich rede,"
Agelastes, „so geschah solche Anordnung
überlegter Weise; sondern damit der Kaise
während von Gesetzen, die von Vater a
übergehen, beherrscht, jederzeit als ein V
trachtet werde, das über die Gesetze geringe
schen erhaben, also eher dem göttlichen A
nes Heiligen, als einem gewöhnlichen Er
gleich sey."

„Wir wissen es, ehrlicher Agelastes,"
tete der Kaiser mit einem Lächeln, „und
auch, daß manche von unseren Untertha
gleich den Verehrern des Baal in der heiligen
in sofern wie ein Bild behandeln, als sie u
beistehen, des Landes Einkünfte, die in
Namen und zu unserem Verbrauche eingetriel
den, zu verzehren. Doch berühren wir
oberflächlich, da uns jetzt Zeit gebricht, w
von zu reden."

Alexius verließ demnach das innere
als der Befehl zur Ueberfahrt des Kreuzh
geziemender Form und mit der geheiligte
der kaiserlichen Kanzlei ausgefertigt worden

Mittlerweile waren die Uebrigen von
sellschaft in einem Saale angelangt, der gl
anderen Gemächern des Palastes eben so ge

voll wie verschwenderisch ausgeziert war; ausgenommen, daß an einem Tische, der ein fürstliches Mahl enthielt, sich etwa der Umstand als fehlerhaft darstellen mogte, daß die sowohl ihres Inhaltes wie ihres Materials nach höchst kostbaren Schüsseln auf Fußgestellen standen, so daß sie für die sitzenden weiblichen Gäste, wie für die auf Polstern gelagerten Männer in gleichem Maaße erreichbar waren.

Umher stand eine Anzahl schwarzer, reich angekleideter Sclaven, während der Obermarschall Michael Cantacuzene die Fremden mit seinem güldenen Stäbchen führte und ihnen bedeutete, daß sie alle um die Tafel her stehend weilen sollten, bis ihnen ein Zeichen gegeben würde, sich niederzulassen.

Das obere Ende der so geschmückten, besetzten und umringten Tafel war durch einen mit Silber durchwirkten Mußelinvorhang, der von einer Wölbung herabfiel, verhüllt. Auf diesen Vorhang heftete der Obermarschall seine Blicke; und als er wahrnahm, daß sich derselbe leise bewegte, winkte er mit seinem Stabe, worauf Alle dem Erfolge davon entgegen sahen.

Wie wenn sie sich selbst bewegte, hob sich diese mystische Gardine und ließ einen Thron wahrnehmen, der acht Stufen höher lag, als das Ende des Saales höchst prächtig decorirt war und vor welchem ein kleiner Tisch aus Elfenbein und Silber stand,

hinter welchem Alexius Comnenus in einer dung saß, die völlig verschieden von derjenigen in welcher er sich am Tage gezeigt hatte, u so reichen Schmuck enthielt, daß es nicht un lich scheinen konnte, wenn seine Unterthanen f einer so prachtvollen Figur, wie die ihres K war, beugten. Seine Gemahlin, seine Toch sein Eidam, der Cäsar, standen hinter ihm n senktem Angesicht, und mengten sich sodann d nen vom Kaiser erhaltenen Befehl, mit der t Unterwürfigkeit unter die Gäste an der niedr Tafel, mit denen sie, nachdem der Oberma das Zeichen dazu gab, sich den Freuden des les überließen. So konnte keiner der Anwe sagen, er nähme an der Mahlzeit des Kaisers obgleich doch Alle im Beisеyn des Kaisers aße überdies sie fleißig ermunterte, es sich wohl cken zu lassen. Von den Schüsseln, die niedrigeren Tafel kreiseten, ward keine an de serlichen Tische angeboten; jedoch Weine und bissen, die wie durch Zaubermacht vor dem empor stiegen und ausschließlich für ihn alle stimmt zu seyn schienen, wurden von ihm r umher gesandt, oder auf seinen besonderen einem oder dem anderen Gaste, dem Alexius Ehre zuwenden wollte, ausschließlich dargerei die Franken wurden zumal auf diese Weise zeichnet.

Das Benehmen Bohemunds bei dieser Gelegenheit war in hohem Grade bemerkenswerth.

Graf Robert, der ihn beobachtete, theils, wegen der Worte, die Bohemund ihm zugeflüstert hatte, und theils weil dieser ihn dann und wann bedeutungsvoll anblickte, bemerkte, daß der Antiochier nichts von alledem, es mogte Speise oder Trank seyn, was der Kaiser ihm anbieten ließ, kostete. Ein Stückchen Brot, aus einem seitwärtsstehenden Korbe genommen und ein Glas klares Wasser war Alles was Bohemund genoß. Seine Entschuldigung deshalb war die Ehrfurcht vor dem heiligen Advent, welcher Zeitpunkt an eben diesem Abende eintrat, und der sowohl nach Griechischem wie Lateinischem Ritus geheiligt ward.

„Ich hätte es nicht von Euch erwartet, Herr Bohemund," sagte der Kaiser, „daß Ihr meine persönliche Gastfreiheit an meiner eigenen Tafel an eben dem Tage verschmähen würdet, an welchem Ihr wegen des Fürstenthumes von Antiochien als Vasall in meine Dienste tratet."

„Antiochien ist noch nicht erobert," sagte Ritter Bohemund, „und das Gewissen, gefürchteter Monarch, muß jederzeit seine Ausnahmen haben, welche weltliche Verträge wir auch schließen mögen."

„Kommt, edler Graf," sagte hierauf der Kaiser, der Bohemund's ungastliches Betragen so aufzunehmen schien, als entstände es mehr aus Arg-

wohn, denn aus Andachtseifer — „Kommt, wir laden, obwohl es nicht unsere Gewohnheit ist, hiemit unsere Kinder, unsere edlen Gäste und unsere Oberbeamteten zu einem allgemeinen Gesundheitstrunke ein. Füllet die Becher, die die neun Musen genannt werden! laßt sie übersprudeln von dem Weine, von dem gesagt wird, daß er nur für die kaiserlichen Lippen bestimmt ist!

Auf Befehl des Kaisers wurden die Becher gefüllt. Sie waren von gediegenem Golde und auf jedem befand sich eine reich verzierte Abbildung derjenigen Muse, auf welcher der Becher Bezug hatte.

„Ihr zum mindesten," sagte der Kaiser, „mein edler Graf Robert, Ihr und Eure liebenswürdige Gemahlin, werdet kein Bedenken tragen, Eurem kaiserlichen Wirthe Bescheid zu thun?"

„Wenn solches Bedenken scheinen mögte, als hegte ich Verdacht gegen Speise und Trank, womit wir hier bewirthet werden, so verschmähe ich es, dasselbe zu nähren," sagte Graf Robert, „und wenn es Sünde ist, bei Nacht Wein zu trinken, so ist es eine geringfügige und wird dieselbe meine Sündenlast bis zu meiner nächsten Beichtablegung nicht sonderlich erschweren."

„Wollt Ihr, Prinz Bohemund, Euch denn *nicht* von Eures Freundes Beispiel leiten lassen?" *fragte* der Kaiser.

„Mich dünkt," versetzte der Norman-Italie-

ner, „mein Freund thäte besser, meinem Beispiele zu folgen; doch mag er thun, wie's ihm weise dünkt. Der bloße Duft eines so auserlesenen Weines ist für mich hinreichend."

Indem er dies sagte, leerte er den ihm angebotenen Becher in einen anderen, und schien bald die geschmückte Muse zu betrachten, bald den Duft, der in dem geleerten Becher zurückgeblieben war, zu schlürfen.

„Ihr habt Recht, Herr Bohemund," sagte der Kaiser, „die Arbeit an diesem Becher ist schön, sie ward von einem Künstler des alten Griechenlands verfertigt. Der berühmte Becher Nestor's, den Homer bis zu uns hat gelangen lassen, war vielleicht um ein Bedeutendes größer, doch erreichte er diesen weder an Werth des Stoffs, woraus er verfertigt war, noch an Schönheit der Arbeit. Möge daher jeder meiner Gäste den Becher, aus welchem er trank, oder noch zu trinken gedenkt, als ein Andenken von mir annehmen, und möge der Zug gegen die Ungläubigen eben so heilbringend werden, als das Vertrauen und der Muth der Kreuzfahrer es verdienen!"

„Wenn ich Euer Geschenk annehme, mächtiger Kaiser," sagte Bohemund, „so geschieht es nur, meine scheinbare Unart wieder gut zu machen, die darin bestand, daß Andachtsgefühl mich zwang, es zu weigern, Eurer Majestät Bescheid zu thun."

Mit diesen Worten verbeugte er sich tief
dem Kaiser, der ihn mit einem Lächeln anblic
das mit einem starken Ausdruck von Sarkasmus
mischt war.

„Und ich," sprach der Graf von Paris, „
ich die Schuld auf mein Gewissen genommen h
Eurer Majestät Bescheid zu thun, möge entschul
werden, wenn ich nicht Theil daran nehme, G
Tafel dieses seltenen Trinkbechers zu entkleid
Ich leere ihn auf Euer Wohl, da ich auf keine
dere Weise besseren Gebrauch davon machen kan

„Doch Prinz Bohemund kann es," fiel
Kaiser ihm in das Wort, „in dessen Quartier
Euer Becher, der durch den edlen Gebrauch,
Ihr davon macht, geheiligt wird, gebracht we
Wir haben aber auch für Euch und Eure edle G
sin, die den Grazien gleichen mag, etliche nicht
der kostbare Becher vorräthig. — Die Nachtgl
läutet und mahnt uns, der Ruhe zu pflegen,
wir zu den Arbeiten des morgenden Tages b
seyn mögten."

Die Gesellschaft brach demnach auf. Bohem
verließ noch in der nämlichen Nacht den Pa
vergaß jedoch dabei nicht der Musen, denen er
Allgemeinen zwar nicht hold war. Der Erfolg
ganz so, wie der schlaue Grieche ihn beabsichti
er hatte nämlich zwischen Bohemund und dem G
fen freilich keinen Zwist erregt, aber doch eine z

lich bedeutende Meynungsverschiedenheit erweckt; indem Bohemund fühlte, daß der stolze Graf von Paris ihn für geizig halten mußte, während Graf Robert nichts weniger als geneigt gewesen war, den Antiochier für seinen Rathgeber zu erkennen.

12 7 1914